







# Europäische

# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zehnten Bandes Erstes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1807

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

## Inhalt des zehnten Bandes erstes Stück.

# I.

# Der Seekrieg.

## Fortsetzung.

Bellum maxime memorabile omnium, quae unquam gesta sunt, me scripturum. — Nam neque validiores opibus ullae inter se civitates gentesque contulerunt arma; neque his ipsis tantum unquam virium aut roboris fuit; et haud ignotas belli artes inter se, sed expertas primo conferebant bello; odiis etiam prope majoribus certarunt, quam viribus.

Livius.

Der Friede ist auf dem festen Lande zu Tilsit hergestellt worden. Die Armeen ziehen in ihre Quartiere oder Heimath zurück; die Länder werden vertheilt und organisirt; die zwey mächtigsten Monarchen reichten sich freundschaftlich die Hände; und die friedlichen Künste und Anstalten beschäftigen wieder die Höfe und Staatsräthe. Nur auf den Meeren erschallt noch der Donner des Krieges.

Die politischen Verhältnisse zwischen den Seemächten haben sich seit der Revolution so auffallend geändert, daß beynahe kein Friede unter ihnen möglich scheint.

Frankreich hat Englands Alliirte auf dem festen Lande entweder vernichtet oder zu den seinigen gemacht. Es beherrscht die Seehäven vom ganzen südlichen Europa und verschließt selbe im nördlichen. Spanien, Holland, Dännemark und Italien streiten mit ihm für die Freyheit der Meere, dagegen bedroht England ihre Besitzungen in allen Welttheilen, und bedeckt mit seinen Schiffen die Gewässer beyder Hemisphären.

Der Friede ist auf den status quo nicht mehr herzustellen, und wenn England auch zuweilen zu einer friedlichen Annäherung bereit scheint, so überfällt es sogleich wieder die Furcht, seine Macht auf der See zu kompromittiren. Der Krieg wird also fortgesezt, und während dem Frankreich dem Kontinent Gesetze vorschreibt, giebt deren Brittanien auf dem Meere. Es ist ein ungeheures Schauspiel, wenn man die jetzigen Kriege betrachtet. Armeen von halben Welttheilen ziehen gegeneinander zu Felde, ihre Schlachtlinien erstrecken sich von den äußersten Enden Europens bis an jene von Asien; und der ganze Erdball ist das Kriegstheater der Seemächte geworden. Da England durch den Frieden von Tilsit gänzlich vom festen Lande ausgeschlossen ist, so verbreitet es seine Macht auf allen Meeren und Inseln; und da sich beyde kriegführende Theile jetzt nur zur See beykommen können, so wird der Krieg um so weniger entscheidend. England kann trotz dem Uebergewichte seiner Seemacht keine glückliche Landung auf dem festen Lande wagen, und der Sieger bey Jena und Friedland nicht einmal Kopenhagen zu Hülfe kommen. Wenn man das Große und Weitschichtige des gegenwärtigen Krieges beherzigen will, muß man auf der Weltkarte nur die Hauptpunkte betrachten, welche die Mächte jezt zu vertheidigen oder zu bedrohen haben.

Eine der brittischen Flotten muß die ostindischen Besitzthümer in Asien decken, während eine andere Westindien im Zaume hält, und Buenos Ayres anfällt. Die dritte Flotte hat vor Kurzem noch die Dardanellen forcirt, und Konstantinopel aufgefordert, indessen die vierte Alexandrien einnahm. Die fünfte kreuzt im mittelländischen Meere, und bewacht die Meerenge von Gibraltar. Die sechste umgiebt Afrika; die siebente sperrt Europa und seine Seehäven. Die achte bewacht den Kanal. Die neunte bedroht Holland und das nördliche Deutschland, und die zehnte hat sich des Sundes bemächtigt und Kopenhagen eingenommen.

Eine jede dieser Flotten hat zwar ihre eigene Wichtigkeit; wenn wir aber das Eigenthümliche des Seekriegs mit jenem des Handels in Verhältniß bringen, so sind doch wohl die Meerenge von Gibraltar, der Kanal, der Sund und Amerika jetzt die vorzüglichsten Punkte, auf welche die brittische Admiralität Rüksicht nehmen muß. Gibraltar ist der Schlüssel zum mittelländischen, der Sund zu den nördlichen Meeren. Der Kanal ist das engste Gewässer, was England von Frankreich scheidet, und Amerika gerade das Land, wo die Britten sich die glücklichsten Unternehmungen versprechen. Dagegen haben sie drey Punkte gegen sich, auf welchen sie angegriffen und gefährlich verwundet werden können. Der eine ist eben die Meerenge des Kanals, weil hier am leichtesten und geschwindesten eine Landung versucht werden kann; der zweyte sind ihre ostindischen Besitzthümer, denn diesen kann man mit Hülfe der Perser, Maratten und der Indier zu Lande beykommen; der dritte ist Amerika, wenn nämlich die Amerikaner, wie jetzo die Stimmung ist, mit ihm in Krieg verwickelt werden sollten. Nach diesen Betrachtungen wollen wir uns

das mögliche Glück oder Unglück der kriegführenden Parteyen vorstellen.

Wenn England seine Absicht bey dem Seekriege erreichen will, so muß es die Meerenge von Gibraltar behaupten, Aegypten und Konstantinopel bedrohen, die Inseln des mittelländischen Meeres anfallen, und die Häfen dort im Zaume halten. Auf der andern Seite muß es sich im Sunde behaupten, mit Schweden verbunden, die russischen Häfen und Flotten in der Ostsee bestürmen, und sich der nördlichen Gewässer bemeistern. Seine eigenen Länder in Europa und Indien muß es so viel wie möglich gegen alle Anfälle vom festen Lande her sichern, und den Hauptschlag in Amerika wagen. Es muß daher die Amerikaner vielmehr zu gewinnen als aufzubringen suchen; und mit ihnen die Besitzthümer der Europäer in diesem Welttheile theilen. Das größte Unglück, welches ihm in Europa und Asien wiederfahren könnte, würde es alsdann noch nicht zu Grunde richten. So lange es in Amerika große Länder beherrscht, und seine Flotten in gutem Stande hält, können ihm alle Mächte in Europa nichts anhaben.

Wir wollen sogar den äußersten Fall setzen, und annehmen, daß den Franzosen eine zerstörende Landung in England selbst gelungen wäre; so bleibt der Centralmacht von Großbrittanien noch ein Rückhalt in Amerika übrig. Die Regierung, die Bank, das Admiralitätskollegium, die Handlungskompagnien, und alle reiche Handelsleute und Manufakturisten müssen sich in irgend einer amerikanischen Insel niederlassen, und von dort aus Europa bekämpfen.

Diesen Seeoperationen der Britten stehen die Landoperationen der Franzosen mit gleicher Macht und Ausdehnung gegenüber. Die Armeen des großen franzö-

sischen Bundes nehmen fast die ganze alte Welt ein. Ein Theil davon hält Portugall, ein anderer Italien im Zaume. Von Holland bis an die Ostsee ist alles mit französischen oder Bundestruppen besetzt. Bayern und Sachsen sind französische Vormauern und Bastionen. Die Türken und Persier streiten für französisches Interesse. Sollte nun noch Rußland durch die brittischen Unternehmungen im Sunde aufgebracht werden, so ist England in Europa, Asien und Afrika zugleich bedroht. Eine Landung auf seinen Küsten ist wohl nicht zu verhindern, wenn auch eine große Flotte im Kanale kreuzt. Die französisch-russischen Armeen können durch Persien in Indien dringen, und durch die Maratten und den Tippo Saib unterstützt, die ostindisch-englische Macht zerstören. Sie können ihnen alle Häfen auf dem Kontinente verschließen, und endlich selbst in London Gesetze geben. So ungeheuer ist der Krieg, welcher jetzo geführt wird.

Dabey ist der Handel auf allen Seiten gehemmt, gehindert, abgeschnitten. Die Britten führen in ihren Schiffen fast alle Reichthümer der andern Welttheile in ihre Häfen. Eine ungeheure Masse von Waaren sammelt sich ohne gehörigen Absatz. Die Abgaben und Schulden werden vermehrt; die Handlungswege versperrt, verändert oder abgeleitet. Eine zwar unmerkliche, aber desto allgemeinere Revolution entsteht in allen Gewerben, Gewinnsten und Verkehren.

Seit der Schlacht bey Trafalgar haben die Britten in den vier Theilen der Welt auch vier wichtige Operationen unternommen, wovon einige ihnen gelungen oder gescheitert sind. In Amerika haben sie den Spaniern die wichtige Kolonie von Buenos Ayres wegge-

nommen, aber bald wieder verlassen müssen [1]; zwischen Asien und Europa haben sie die Dardanellen forcirt, und Konstantinopel bedroht, aber ohne Erfolg. In Afrika haben sie Alexandrien erobert, aber nicht einmal Rosette bestürmen können. Sie haben endlich in Europa den Sund besezt, und Koppenhagen mit der dänischen Flotte erhalten; aber die Kapitulation ist von dem König und Kronprinzen von Dännemark nicht ratificirt worden [2].

1 Die spanische Macht in Amerika wird folgendermaßen angegeben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| in Neuspanien | Linientruppen | 9,500 | Mann. |
| | Landmiliz . | 24,000 | — |
| in Quatimala | Linientruppen | 1,683 | — |
| | Landmiliz . | 6,560 | — |
| in Yekatan . . . . | | 2,200 | — |
| auf Kuba . . . . | | 1,560 | — |
| in Florida . . . . | | 2,000 | — |
| in Portorico . . . | | 4,400 | — |
| in Venezuela . . . | | 9,000 | — |
| in Rio della Plata . . | | 21,000 | — |
| in Peru . . . . | | 11,000 | — |
| in Chili . . . . | | 3,350 | — |
| auf den philippinischen Inseln | | 12,000 | — |
| | Zusammen | 129,055 | Mann. |

2 Kapitulation von Kopenhagen;

Art. 1. Nach Unterschrift und Abschluß der gegenwärtigen Kapitulation sollen Sr. britt. Maj. Truppen in Besitz der Citadelle gesetzt werden.

2. Eine Wache von Sr. britt. Maj. Truppen soll gleichfalls den Holm besetzen.

3. Die Schiffe und Kriegsfahrzeuge von jeder Beschreibung, nebst allen Sr. dän. Maj. zugehörigen Schiffssachen und Inventarium, sollen in Verwahr denjenigen Personen übergeben werden, welche von dem Höchstkommandirenden Sr. britt. Maj. Kriegsmacht dazu ernannt werden, und sie sollen ungesäumt in Besitz der Holme, nebst allen dazu gehörigen Gebäuden und Magazinen, gesetzt werden.

Nach diesen außerordentlichen Auftritten, welche wir zeither zu Wasser und zu Lande erlebt haben, was wird das Ende dieses Vertrags seyn? Wir wollen es nicht wagen, mit unsern Blicken in das Detail der Zukunft einzudringen. Soviel können wir aber als Hauptresultat annehmen, daß der Friede mit Großbrittanien ent-

4. Den sich in Sr. britt. Maj. Dienst befindenden Vorraths- und Transportschiffen soll es, so oft es die Noth erfordert, verstattet seyn, in den Hafen zu kommen, um die Schiffssachen und Truppen, die sie auf diese Insel gebracht, wieder einzuschiffen.

5. Sobald die Schiffe vom Holm weggebracht seyn werden, oder innerhalb sechs Wochen, vom Dato dieser Kapitulation an, oder früher, wenn möglich, sollen Sr. britt. Maj. Truppen Sr. dän. Maj Truppen die Citadelle in dem Zustande wieder überliefern, worin sie sich zur Zeit der Besetzung befinden wird. Sr. britt. Maj. Truppen sollen gleichfalls innerhab der vorgemeldeten Zeit, oder wenn möglich früher, wieder von der Insel Seeland weggeschafft werden.

6. Vom Dato dieser Kapitulation sollen die Feindseligkeiten auf ganz Seeland aufhören.

7. Niemand, er sey wer er wolle, soll molestirt werden, und alles Eigenthum, es sey öffentlich oder privat, ausgenommen die vorbemeldeten, Sr. dän. Maj. gehörigen Schiffe und Kriegsfahrzeuge, nebst Schiffssachen und Seeinventarium, soll respektirt werden. Es sollen auch alle Civil- und Militairbeamte in Sr. dän. Maj. Diensten in der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen auf ganz Seeland verbleiben, und es soll alles angewandt werden, was zur Beförderung der Einigkeit und des guten Einverständnisses zwischen den beyden Nationen abzwecken kann.

8. Alle auf beyden Seiten genommene Gefangene sollen unbedingt zurückgegeben werden, und die auf ihr Ehrenwort gefangene Offiziere sollen von dieser Verpflichtung befreyet werden.

9. Alles englische Eigenthum, welches in Folge der Statt gehabten Feindseligkeiten sequestrirt gewesen seyn mögte, soll den Eigenthümern erstattet werden.

weder noch dieses Jahr zu Stande kömmt, oder daß es zuletzt genöthigt wird, seine Haupthülfe in Amerika zu suchen.

Diese Kapitulation soll mit dem resp. Höchstkommandirenden geschlossen und die Abschließungen heute Mittag vor 12 Uhr ausgewechselt werden.

Gegeben in Kopenhagen, den 7. Sept. 1807.

Unterz.: Ernst Fiedrich Waltersdorff.
O. Lütken.
J. H. Kirchhoff.
Unterz.: Arthur Wellesley.
Home Porham.
George Murray.

Geschlossen und bekräftigt von uns im brittischen Hauptquartier auf Hellerup, den bemeldeten 7. Sept. 1807.

J. Gambier. Cathcart.

# II.

## Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

### Erster Brief.

Seit langer Zeit bekämpfen sich Theorie und Erfahrung als feindselige Schwestern; und doch ist keine Verwandtschaft enger und keine Freundschaft nothwendiger und natürlicher. Die Experimentalpolitik besonders ist gewohnt, auf die theoretische mit stolzer Verachtung herabzusehen. Ein Staatsmann lächelt an seinem erhabenen Posten über die Träume des gutmüthigen Politikers, welcher von seinem engen Studierzimmer aus die weite Welt regieren zu können glaubt. Wir sehen indessen oft, und werden es noch sehr oft sehen, daß ein kühnes Genie das mit Kunst und Mühe gesponnene Gewebe der Rutine spielend zerriß. Gerade der Glaube an die Unfehlbarkeit des Schlendrians ließ die Erfahrung einer Reihe von lehrreichen Jahren verloren gehen, und hat zum Theil Europa in die Lage versetzt, in der es sich gegenwärtig befindet. Die Politik der Rutine hat nun an 15 Jahren ihre Unfehlbarkeit zu beweisen gesucht, und — immer gefehlt; und doch am Schlusse eines jeden dieser funfzehen Jahre voll Täuschungen sich

zu beweisen bemüht, daß nur mit Unrecht sie Unrecht habe. — Indessen hatte sie Unrecht.

Werft auf die letzten zwanzig Jahre einen prüfenden Blick. Es liegt mehr Unterrichtendes in der Geschichte dieser kurzen, aber gehaltreichen Periode, als in den Bibliotheken eurer Staatskunst, eures Staats- und Völkerrechts, mehr als euch der Götze alternder Staaten, das Herkommen, sagen kann.

Die jüngere und neuere Zeit will einen jüngern und neueren Geist. Die meisten Staaten unterlagen in dem blutigen Kriege, den sie mit Frankreich geführt haben, mehr im Kampfe gegen diesen Geist, als in dem gegen Frankreich; und was Frankreich so stark machte, ist gerade dieser Geist, der mit ihm war.

Das morsche Gebäude einer alten und veralteten Ordnung der Dinge bricht über seinen mürben Pfeilern zusammen, von dem Wuste politischer Satzungen, Gebräuche und Zeremonien niedergedrückt, welche das dunkle Mittelalter uns mit dem barbarischen Feudalsysteme zurückließ. Die Fortschritte der Aufklärung, der Industrie, des geselligen und bürgerlichen Lebens haben andere Verhältnisse, andere Begriffe, und Bedürfnisse hervorgerufen. Der Geist des Mönchthums und der Feudalität konnte dem Jahrhunderte, was ihn gebahr, und denen, die ihm folgten und gleich waren, nützlich seyn. Er ist es nicht mehr, weil dieselben Zeiten nicht mehr sind. Was ein Heilmittel war, ist der Stoff langwähriger Krankheiten geworden. Der Mensch tritt in den Genuß seiner Vorzüge und Rechte, weil man den Menschen braucht. Er ist alles durch seine Kräfte und den Gebrauch derselben. Das Jahrhundert kann sich mit dem todten Buchstaben eines ehrwürdigen Herkommens und dem Namenadel alter Geschlechter nicht mehr

behelfen, weil es Kraft und That braucht und einen lebendigen Geist. Die losen Bande, welche übelorganisirte Staaten übel zusammenhielten, sind aufgelöst oder lösen sich auf. Der veränderte Geist der Zeit fodert eine ihm angemessene, veränderte Ordnung der Dinge; und sie erscheint, und der Mann des Schicksals erfüllt die Bestimmung, welche das Schicksal ihm auftrug.

Die Geschichte der Völker ist größtentheils die Geschichte einzelner Menschen, die sie leiten. Die Zeit und das Genie gestalten und gestalteten diese Welt, wie sie ist und war. Wer möchte noch Theben rühmen, da sein Epaminondas und Pelopidas untergegangen waren? Karthago wurde nur durch seinen Hannibal eine würdige Nebenbuhlerin Roms. Wer wird Schweden noch das Gewicht beilegen wollen, das es unter seinem großen Gustav Adolph und dem kühnen Karl XII. hatte?

Wenn stand Frankreich so riesenmäßig groß in der Mitte der übrigen Staaten der Welt, als seitdem der Riesengeist seines gegenwärtigen Regenten diesen Riesenkörper beseelt. Gewöhnliche Politiker mögen die Stärke der Staaten nach der Menge ihrer Bewohner, dem Werthe der Produkte ihres Bodens, und ihrer Industrie berechnen. Mit dieser Berechnung fiel das große Reich des Darius und des Montezuma, und China würde in der Rangliste der ersten Mächte der Welt die erste Stelle behaupten. So rechnete man in Sparta, Athen und Rom nicht: so herabwürdigend dachten Alexander, Epaminondas, Cäsar und Oranien nicht, daß sie die unsterbliche Kraft des Menschen mit Gold und Waarenballen aufwiegen wollen! Was Frankreich so mächtig macht, ist nicht allein sein fruchtbarer Boden, sein umfassendes Gebiet und die Industrie seiner Bewohner. Alexander, Franz II., Georg III. und Friedrich Wilhelm waren gewiß

im Stande, Quadratmeilen mit Quadratmeilen und Millionen Unterthanen mit Millionen Unterthanen statistisch zu bekämpfen; aber mit dem Genie des Beherrschers von Frankreich und dem seines Volkes vermochten sie den Kampf nicht zu bestehen. Das übrige Europa ist um ein Jahrhundert hinter Frankreich zurück; und wenn es den Kampf gegen dieses Reich noch so oft wiederholen könnte und möchte, immer würde die politische und militärische Verfassung Frankreichs siegreich aus demselben hervorgehen.

Die beyspiellosen Unfälle der Mächte des Kontinents sind größtentheils die Folge der tiefen Unkenntniß des Mannes und des Staates, die sie bekämpfen. Daß sie den Mann nicht kannten, der seine Herrschaft nun beynahe über ganz Europa befestigt hat, beweißt ihr Betragen gegen denselben, das sich bis jezt immer gleich blieb. Sie wollten ihn, der sich den größten Thron der Welt schuf, an demselben Maaßstabe messen, an dem sie, auf dem Throne gebohrne Könige zu messen pflegen. An ihm, der nur einen Zweck hat, und einen steten festen Willen, der die Umstände beherrscht, anstatt sich von ihnen beherrschen zu lassen, müssen sich alle die halben Maaßregeln, die halben Entschlüsse, das zweydeutige Schwanken zwischen Troz und Nachgiebigkeit, zwischen Wollen und Nichtwollen, wie leichte Wellen an einem ewigen Felsen brechen.

Da Bonaparte im Jahr 1800 mit der Reservearmee über den St. Bernhard gieng, um bey Marengo seine Feinde zum Frieden zu zwingen, glaubten sie an diesen Marsch über die Alpen und an die Reservearmee selbst erst in dem Augenblicke, wo sie schlug. Fünf Jahre später wähnten sie die große Armee noch an den Küsten des Kanals und ihren Feldherrn in seiner Hauptstadt,

da er mit Adlersschnelle über den Rhein gieng, um bey Ulm und Austerlitz die Macht der östreichischen Monarchie zu lähmen. Im Jahre 1806 setzte sich das preußische Heer in Bewegung, um lange angekündigte Plane auszuführen, da er es schon überflügelt hatte, um es bey Jena zu zermalmen. Aber zum Erstaunen begegnet man Menschen und besonders Staaten, für die es keine Erfahrung giebt!

Wir wollen in dem folgenden Briefe die Verhältnisse berühren, durch welche Frankreich zu dieser ausgezeichneten Stufe von überwiegender Macht und Größe gelangte, und dann die Maaßregeln prüfen, welche man nahm, um der furchtbaren Vergrößerung dieses Staates Schranken zu setzen.

## Zweyter Brief.

Kaum sind es acht Jahre, daß Frankreich noch um und an seinen eignen Gränzen focht. Nicht selten um seine Selbsterhaltung besorgt, war es im Innern ohne Eintracht und im Ausland ohne Achtung. Hätte man die gährenden Kräfte dieses Staates sich selbst verzehren und die feindlichen Elemente, in die er aufgelößt war, sich wechselseitig bekämpfen und aufreiben lassen, dann wäre er für die übrigen Mächte weniger furchtbar geworden. Es gehörte nichts dazu, als das gährende Chaos dem Konflikte mit sich selbst zu überlassen, um den kräftigen Stoff und die Lebensprinzipien, die in ihm lagen, nach und nach zu schwächen. Aber die fremden Mächte wollten selbstthätig vollenden, was die Natur allein vollendet hätte, und sie waren nicht damit zufrieden, daß sich die brausenden Kräfte in sich selbst verzehreten, sondern sie wollten sie auch noch für sich benutzen. Aber

eben durch ihre Dazwischenkunft von Außen nöthigten sie die feindlichen Kräfte, sich friedlich zu versöhnen. Sie gaben ihren zerstöhrenden Wirkungen ein äußeres Ziel statt dem inneren, das sie durch ihre feindseligen Angriffe entfernten.

Man möchte sagen, das französische Kaiserthum habe nur die Sünden der übrigen europäischen Mächte gegen die ehemalige französische Republik gerächt. Frei wollten sie das Volk nicht dulden, dem es anfangs nur um Erleichterung seines kläglichen Schicksals und um Ruhe zu thun war. Sie haben es nicht allein mit Krieg überzogen, sondern auch Faktionen besoldet, bürgerliche Unruhen angestiftet, undankbare Söhne gemiethet und aufgehetzt, daß sie die Eingeweide ihres Mutterlands zerfleischten: sie haben durch ihre ewigen Angriffe den Widerstand nothwendig gemacht, und auf diesem Wege endlich die Angriffe auf sich selbst hervorgerufen. Sie haben in den wiederholten Kämpfen ihre eignen Sieger groß gezogen; denn durch die inneren Zerrüttungen und die äußeren Kriege ist dieses Volk stark geworden.

Ohne Zweifel wäre spät oder früh ein kräftiger Mann aufgestanden, der dem innern Kampfe Ruhe geboten und das verworrene Chaos geordnet hätte; das liegt in der Natur der Sache. Der weise Montesquieu bemerkte schon, nie sey eine Nation stärker als nach bürgerlichen Unruhen, die alle Kräfte aufgeregt, alle Anlagen entwickelt und es dem Talente möglich gemacht haben, sich einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu finden. Der Mensch, welcher nach den Stürmen innerer Unruhen, die den Bürger nothwendig ermüden, die Zügel der Regierung faßt, muß ein kräftiger Mensch seyn, weil die wilde, gesetzlose Zeit sich nur von einer kühnen und starken Hand bändigen läßt. Sein Wille wird und

muß oft an die Stelle der Gesetze treten, weil die Faktionen, nur an freche Willkühr gewöhnt, nicht die mahnende Stimme des Gesetzes, sondern nur die Faust der Gewalt achten und fürchten. Der Bürger, der Unsicherheit seines Eigenthums und seiner Person und eines Kampfes müde, bey dem er nur Werkzeug und Opfer war, giebt sich gerne dem Willen eines Mannes hin, der ihn von seinen vielfältigen Quälern befreit.

So haben sich noch alle bürgerlichen Kriege geendigt, Unter ähnlichen Umständen fand Athen einen milden Pisistrat, Rom einen Sylla, später den großen Cäsar, und England einen Cromwell. Alle diese Völker traten gestärkt aus den bürgerlichen Unruhen.

Unter dem Direktorium befand sich Frankreich noch im Revolutionszustande, obgleich die Revolution geendigt war. Es erwartete und suchte seinen Retter, und fand ihn in Bonaparte, einem der seltensten Menschen in der Weltgeschichte.

Von dem 18. Brümär an lag in dem Verfahren der französischen Regierung ein System, das sich nie verleugnete, nie widersprach. Man erstaunt über die Schnelligkeit und Behutsamkeit, über die Kühnheit und Zurückhaltung, mit welcher von diesem merkwürdigen Tage an abwechselnd gehandelt wurde, je nachdem man auf diesem oder jenem Wege seinem Zwecke näher kam.

Nie befand sich vielleicht eine größere Macht in den Händen eines Mannes, der mehr geeignet gewesen wäre, einen umfassendern Gebrauch davon zu machen; nie sah man vielleicht aber auch größere und unerwartetere Ereignisse rascher auf einander folgen. Die kurze Vergangenheit gab Europa einen Maaßstab für das, was es von einer langen Zukunft noch zu erwarten hat. Was geschah, gehört der Zeit und dem Manne an, der zugleich

ihr Werk und ihr Schöpfer war. Die Zeit verstanden die Mächte nicht zu deuten, und den Mann lernten sie zu spät würdigen. Diese Nüchternheit, diese gleichmüthige Besonnenheit, welche die Gefahr nicht schreckt, und das Glück nicht berauscht, ist eine seltene Heldentugend, aber gewiß der wesentlichste Zug in dem Charaktergemälde eines großen Mannes. In dieser Betrachtung liegt die Zuversicht Frankreichs und die Verzweiflung seiner Feinde. Hätte der ruhige Besitz das Herz Napoleons an weichliche Genüsse gefesselt, dann hätte der erschlafften Hand entfallen können, was sie kräftig gefaßt hatte; hätte die Gefahr seine Seele geschreckt, oder der Sieg dieselbe mit stolzer Zuversicht erfüllt, die keiner Vorsicht und keiner Mäßigung mehr zu bedürfen glaubt, dann hätte er statt dem Glücke zu gebieten, sich zum Sklaven seiner Launen herabgewürdigt.

Die Macht, welche Frankreich am gefährlichsten werden konnte, sowohl wegen dem Reichthume ihrer innern, zum Theil noch jetzt unbenutzten Hülfsquellen, als wegen ihrer Nähe von Italien und der Schweiz, wegen ihrem Einfluß auf das deutsche Reich und wegen der ewig bittern Erinnerung schmerzlicher Demüthigungen, die sie erfahren hatte, war zuverläßig Oestreich. Diese Monarchie hatte unendliche, aber zersplitterte oder noch schlafende Kräfte. Es kam darauf an, ob es ein Mann verstand, sie zu sammlen, zu wecken und zu leiten. Der Friede von Lüneville hatte diese Macht geschwächt aber nicht entkräftet. Ihr Verlust war mehr kränkend für den Stolz des alten Hauses, als seinem Einflusse empfindlich. Die Schlacht von Marengo hatte Oesterreich an die Grenzen von Italien verwiesen, aber durch Venedig und Tyrol besaß es, so zu sagen, den Schlüssel zu diesem Reiche und der Schweiz. Es war noch eine in

sich

sich bedeutende, aber durch Unfälle mancherley Art gebeugte Macht. Unter günstigern Verhältnissen konnte sie sich wieder furchtbar erheben.

Diesen Besorgnissen machte der Feldzug vom Jahre 1805 mit seinen grossen Resultaten ein Ende. Der Preßburger Vertrag verwies Oesterreich aus Italien und der Nähe der Schweiz. Das italienische Königreich erhob sich mit seinen neuen Erwerbungen mächtig zwischen diesem Staate und dem Reste von Italien. Der Süden dieses Landes erhielt eine neue Dynastie, welche auf ewige Zeiten eine getreue und abhängige Alliirte vom französischen Reiche ist. Die Bruchstücke zwischen den beyden neuen Königreichen, die sich im Süden und Norden erheben, erhalten entweder noch eine andere Bestimmung, oder machen, wenn sie auch so bleiben sollten, wie sie sind, abhängige Theile des grossen Föderativreichs aus. Tyrol bekam ein Bundesgenosse und konföderirter Staat in getreuliche Verwahrung. Oesterreichs Einfluß auf das deutsche Reich wurde gänzlich aufgeopfert.

In dem Feldzuge vom Jahr 1805. verlor diese alte und ehemals so bedeutende Macht Land, Menschen und Einkünfte, ihre vortheilhafte Stellung gegen Italien und die Schweiz und folglich auch gegen Frankreich, den Kern ihrer Armee, und, was noch mehr ist, das Vertrauen auf sich selbst. Ihre Länder wurden zum Theil durch Kontributionen, Requisitionen, und den langen Aufenthalt einer feindlichen Armee erschöpft, und die Zeughäuser ausgeleert. Nie war dieser Monarchie ein so empfindlichee Streich versezt worden, der sie bis in ihre Grundfesten erschütterte. In Deutschland hatte ihr das heilige Herkommen und eine alte Gewohnheit noch einigen Einfluß gegeben. Er hätte bedeutend

werden können, wenn ihn ein fähiger Mann zu benutzen verstand. Das deutsche Reich glich in dem Zustande, in welchem es war, einem aufgelößten Bunde Pfeile, die man einzeln, ohne große Anstrengung, zerbrach, die aber vereinigt den größten Anstrengungen widerstehen konnten. Oesterreich verstand es nicht, die aufgelößten Pfeile zu verbinden, die sein Feind geschikt genug war, gegen seine Brust zu richten.

Frankreich gab Deutschland eine andere Gestalt. Der Reichsverband wurde aufgelößt; der Kaiser entsagte dem Titel und den Vorrechten, die er als Reichsoberhaupt besaß. Er war nun von jedem Einflusse auf die ehemaligen Reichsstände entfernt. Frankreich sammelte die zerstreuten Staaten in eine große Konföderation, stellte sich an ihre Spitze, machte aus den Fürsten, deren natürlicher Schutzherr es ist, seine Alliirten, und aus ihren Ländern ein mächtiges Vorwerk, mit dem es sich gegen das feste Land hin umgürtete.

Der Feldzug von 1805. war für das Schiksal der Welt entscheidend. Er lößte die dritte und furchtbarste Koalition auf. Er war für die Mächte von Europa, und besonders für Preußen lehrreich. Und was that diese Macht, während dem die Angelegenheiten unsers Welttheils in Mähren geschlichtet wurden? Sie drohte Frankreich, um sich ihr böses Verhängniß zu bereiten, und zauderte unentschlossen, um es zu beschleunigen. Die Schlacht von Austerlitz entschied das Schiksal der Welt, während dem das Berliner Theater von den Wallensteinischen Kriegsliedern wiederhallte, und die mit Geräusch mobil gemachte Armee eine ruhige Zuschauerin der großen Ereignisse blieb. Es war ein Moment, wo das Schicksal von Europa noch nicht bestimmt, durch die Entscheidung des Berliner Kabinets vielleicht eine

andere Richtung erhalten konnte; aber dieser Moment ist verlohren, und dürfte auch sobald nicht wiederkommen. Wenn auch nur Ein Auge auf den gegenwärtigen Zustand von Europa klagend sieht, dann fällt sein erster zürnender Blick auf den Norden von Europa.

Uebrigens kann man sich nicht verbergen, daß sich die Menschheit zu dem wirklichen Ausgang der Sache Glück wünschen darf, so wenig auch gewisse Völker ihre Rechnung dabey finden mögen. Aber es giebt in dieser rohen Welt, was auch die strengste Rechtslehre und die Moral dagegen sagen mag, oft Fälle, wo der Theil sich dem Ganzen opfern muß; das war denn vielleicht auch hier der Fall.

## Dritter Brief.

Vergleicht man die Lage der Dinge in Europa nach dem Abschlusse des Preßburger Vertrags mit der, wie sie vor demselben, wenigstens scheinbar, war, welch ein Abstand! In einem Feldzuge von weniger als drey Monaten hatte das Genie eines Mannes, der, wie mit einer höhern Macht im Bunde, das Schicksal von Europa leitet, die Koalition von drey furchtbaren Mächten aufgelößt, die Kraft Oesterreichs gelähmt, Rußland mit einem schmerzlichen Verluste nach seinem Norden zurückgewiesen, und England von dem betriebsamen Theile des festen Landes verbannt. Zwey Monate früher lag das Schicksal von Europa noch im Prozesse; Napoleon hatte ihn durch einen glorreichen Feldzug entschieden.

Der Preßburger Friede sanktionnirte alle die großen Veränderungen, welche sich in dem Staatensysteme dieses Welttheils ereignet hatten. Aufgeklärte und nüchterne Politiker hatten dieses Resultat bey dem Ausbruche der

Feindseligkeiten schon vorausgesagt. Aber die blinde Leidenschaft nannte diese Voraussagung Partheylichkeit, und wußte selbst die bessere Einsicht in den Augen von halb Europa zum Verbrechen zu entstellen. Das war, seit der unseligen Theilung der Gemüther durch die Revolution, das gewöhnliche Schicksal des bessern Willens und der vernünftigern Erkenntniß.

Schon an dem Tage von Austerlitz war Preußen sein böser Genius erschienen, und hatte ihm sein Philippi angekündigt. Die zweydeutige Haltung dieser Macht vor jener denkwürdigen Schlacht hatte ihn geweckt. Ich glaube, daß von dieser Stunde an ihr Schicksal in der Seele des Siegers beschlossen war. Hätte Preußen sich geschlagen, so hätte es sich eine ehrenvollere Existenz erfochten, oder wäre, wenn ihm das unglückliche Loos beschieden war, das es traf, wenigstens ehrenvoll gefallen..

Doch lassen wir die mannichfaltigen politischen Versehen dieser Macht, die sie nur zu schwer gebüßt hat! Was nützt es, blutende Wunden noch weiter aufzureißen! Auch kann und soll das Gesagte dem übelberathenen Könige und seiner hohen Gemahlin nicht gelten. Sie verdienten ein besseres Schicksal, und ihr Fluch, und der Fluch des preußischen Patrioten fällt auf ihre unfähigen Rathgeber.

Seit funfzehn Jahren richteten sich gegen Frankreich Koalitionen auf, und verschwanden gedemüthigt, aber nicht belehrt, und funfzehn Jahre von abwechslenden Unfällen konnten die übrige Welt nicht überzeugen, daß ein anderer Geist der Geist der Zeit geworden war, und daß man Frankreich nur mit seinen eigenen Waffen bekämpfen kann, indem man nämlich seine Verbesserungen nachahmt. Diese Sprache war aber in den Augen

der nordischen Schriftsteller die Sprache der Unwissenheit und des Partheygeistes. Ein Süddeutscher hatte das Recht gar nicht, in einer Sache mitzureden, die, nach ihnen, nur vor ihren Richterstuhl gehörte. Sie waren seit Jahren in unbestrittenem Besitz, in Journalen und Literaturzeitungen das große Wort zu führen, und die Krone des Verdienstes unter ihre Lieblinge auszutheilen. Würdige Männer machten von diesem Vorrechte einen würdigen Gebrauch; aber sie hatten wenige Nachahmer.

Diese Blätter und Zeitschriften wollten ganz besondere Hilfsquellen gegen die Uebermacht Frankreichs finden. Sie bemüheten sich, den erstorbenen Nationalgeist der deutschen Nation zu beleben. Aber konnte man ihr wohl Einen belebenden Geist einhauchen, ehe man das schwere Mittel gefunden hatte, Eine Nation aus ihr zu machen? Gewisse Schriftsteller untersuchten die müßige Frage, ob das französische Heer dem deutschen an Muth und Kunstfertigkeit überlegen sey, und beantworteten dieselbe mit Nein. Ohne Zweifel fehlt es dem deutschen Soldaten weder an Muth, noch an militärischem Geiste. Aber die französischen Armeen lößten das aufgestellte Problem mit Kettenschlüssen von wiederholten Siegen auf. Die Schriftsteller bewiesen, die französischen Heere schlugen. Jene hatten Gründe, diese Siege für sich. Der Erfolg entledigte die leztern der Verbindlichkeit sich in einen logischen Wettstreit einzulassen, da sie den auf dem Felde gewannen. Den Deutschen fehlte nichts, um ihnen den Sieg zu verschaffen, als was den Franzosen denselben sicherte. Dies Etwas mag nicht Mangel an Muth und militärischer Kunstfertigkeit seyn; aber es ist etwas, was den Deutschen bis jetzt fehlte. Vielleicht liegt der große

Unterschied, den man in der Bildung und dem Geiste der Armeen suchte, in politischen Verhältnissen.

Dieselben Schriftsteller wollten in der Parallele, die sie zwischen den Franzosen und Deutschen zogen, nur von den Norddeutschen wissen, denen der Süddeutsche an Aufklärung und Muth so unendlich weit nachstehen soll. Alle nordischen Blätter, alle Literaturzeitungen hatten lange schon diese strenge Demarkationslinie gezogen, um jeder entehrenden Gemeinschaft mit dem südlichen und katholischen Deutschland, das nur von den deutschen Pavians bewohnt seyn sollte, zu begegnen. Gesetzt, diese Scheidung enthalte etwas Wahres, welches der Fall doch gewiß nicht ist; war sie auch national oder nur human? Sollte man sie in einem Augenblicke machen, wo man sich bemühte, den Nationalgeist aufzuwecken, und dem Volke Eine Seele einzuhauchen? Zu spät, da es auch dem Namen nach kein Deutschland mehr gab, und zum Theil durch Preußens Schuld nicht mehr gab, wollte Preußen deutsch werden. Es fühlte den schweren Arm eines Siegers, dem es weder zur rechten Zeit zu widerstehen noch nachzugeben wußte. Auf seine unangefochtene Sicherheit stolz, sah es mit Verachtung auf die gedemüthigten Völker umher, und ließ es sich auch nicht träumen, daß seine Demüthigung nahe und tiefer seyn würde, als die seiner Nachbarn.

Im Gegentheile boten die Redner die ganze Gewalt ihrer Beredsamkeit, die Dichter die ganze Macht ihrer Poesie, selbst die Schauspieler den ganzen Zauber ihrer Darstellung auf, um Frankreich auf eine glorreiche Art zu bekämpfen. Der Freymüthige sah es schon als überwunden an, und sprach dem Gedemüthigten Hohn.

In dem Blatte eines sonst achtungswürdigen Schriftstellers las man die ernste Versicherung, Napoleon

sey der Unbesiegte, weil er den Kampf noch mit keinem preußischen Feldherrn an der Spitze eines preußischen Heeres bestanden habe, und der gutmüthige Verfasser begleitete dieselbe mit dem wohlgemeinten Wunsche, den französischen Kaiser möge sein guter Stern vor einem für seine Lorbeeren so gefährlichen Zusammentreffen bewahren. Die kampflustigen Krieger wetzten auf den Straßen von Berlin ihre blutdürstigen Säbel, und auf den Brettern des Theaters spielte man die Weihe der Kraft; aber es war nur ein Spiel, ein Spiel Entweihter ohne Kraft.

Der Krieg gegen Preußen wurde in einer Jahrszeit begonnen, in welcher Armeen sonst die Winterquartiere zu beziehen pflegen. In einem Monate war die Monarchie vernichtet, deren Größe nur das Gespenst eines abergläubischen Gefühles war, das die schon lang entseelte Hülle mit dem Riesenkörper verwechselte, da ihn noch ein Riesengeist beseelte.

Man sieht, daß Staaten wie Individuen, ihre Achtung, ihren Einfluß nicht selten der Allmacht des Vorurtheils verdanken. Die Menge liegt vor dem Idol im Staube, das ein ehrwürdiges Alter heiligt; sie schwört auf den todten Buchstaben, und staunt vor der todten Masse. Preußen galt für eine furchtbare Macht, weil sie es unter Friedrich dem Großen gewesen war, und weil sie die politischen Schriftsteller und Journalisten des Nordens einstimmig dafür ausgaben. Aber auch aufgeklärte und denkende Männer theilten dieses Vorurtheil. Es ist zu vermuthen, daß selbst der große Sieger Preußen unter seiner Erwartung fand, obgleich er, wie man bestimmt weiß, mit der Gewißheit des Sieges die Grenzen seines Reichs verließ.

Nach dem Entscheidungstage von Jena war der Feldzug nur noch ein Treibjagen. Die französische Armee durcheilte mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit den Norden von Deutschland in allen Richtungen; in welche das preußische Heer zersplittert auseinander gefahren war. Bey den schlechten Wegen und einer oft ungünstigen Witterung durchstreiften verschiedene Armeekorps die weitschichtigen ausgehungerten Provinzen in einer Zeit, die einem mit allen Gemächlichkeiten versehenen Reisenden sonst nicht genügte, um sie in einer Postchaise zu durcheilen. Nur in Lübeck fand man einen Feind, und die bestätigte Erfahrung, daß der Mensch, welcher an der Spitze steht, Alles ist, und allein dem todten unbehilflichen Körper eine Seele giebt.

Mit dem Feldzuge war auch der Krieg gegen Preußen geschlossen. Man hatte ihn spät eröffnet und früh geendigt. Dieser Krieg, der ohne Rüstungen und Bundesgenossen war begonnen worden, hatte die Russen an die Ufer der Weichsel gezogen.

Rußland, der letzte unbesiegte Staat des festen Landes, der seine unangefochtene Größe nur seiner Entfernung verdankt, sah bald die siegreichen französischen Heere an seinen Grenzen. Die ganze furchtbare Macht Frankreichs sammelte sich an den beyden Ufern der Weichsel, um das Gespenst der Größe des nordischen Kolossen zu beschwören. Mit Erstaunen sah die Welt den Sieger bey Lodi und den Pyramiden, bey Marengo und Jena in den unwegsamen Gefilden Polens, um die letzte Hand an die beynahe vollendete Umgestaltung Europa's zu legen.

Rußland hatte das Schicksal der übrigen Mächte, welche gegen Frankreich aufgestanden waren. Die

Schlacht von Friedland gebot den Frieden, und, wenn sie auch nicht so entscheidend wie die von Jena war, dann fiel der Vertrag von Tilsit doch so aus, als wenn sie es gewesen wäre. Dieser Vertrag ist seinem ganzen Inhalte und Ausdrucke nach das treueste Gemälde der imposanten dominirenden Haltung Frankreichs gegen die übrigen Staaten. Der russische Koloß, der sich so furchtbar auf seinem Eisthron im Norden aufgerichtet hatte, hat nun für den Süden nichts Schreckliches mehr. Man überzeugt sich, daß dieses unermeßliche Reich mit seinen grenzenlosen Wüsteneyen ohne Menschen einem aufgeschwollenen Körper gleicht, dessen unförmlicher Umfang nur seine Schwäche vermehrt.

Die Engländer haben durch die Tage bey Austerlitz, Jena und Friedland ihren ganzen Einfluß auf das feste Land verloren. Sie haben durch diese letzte Koalition, wie durch alle ihre Maaßregeln, die sie seit der Revolution gegen Frankreich genommen hatten, die Uebermacht dieses Staates eingeleitet, beschleunigt und befestigt. Alle ihre Freunde, die sie sich auf dem Kontinente mit ihrem Golde erkauft hatten, wurden das Opfer ihres abscheulichen Eigennutzes. Doch das würde den gewinnsüchtigen Kaufmann wenig kümmern, wenn er seinen Markt behaupten könnte. Aber Europa wird, so weit der Einfluß Frankreichs reicht, den Spekulationen dieses geldhungrigen Volkes verschlossen, und zu der Demürhigung und dem Unglücke seiner Bundesgenossen gesellt sich die ihm weit empfindlichere Beschränkung seines Waarenabsatzes.

Man erlaube uns nun, einen flüchtigen Blick auf die Resultate dieser großen Ereignisse und auf den Gebrauch, den Napoleon von seinen Siegen machte, und wir werden uns überzeugen, daß, wenn der

Muth und das Glück dieses Mannes unsre ganze Bewunderung verdienen, seine Weisheit dieselbe nicht weniger verdient.

Frankreich hat seine Grenzen so weit ausgedehnt, als es seine Lage erlaubt. Man kann die Schranken, welche die Natur Staaten vorgezeichnet hat, gewaltsam überschreiten; aber Staaten so wenig als einzelne Menschen sprechen der Natur ungestraft Hohn. In stolzer Sicherheit ruht dieses große Reich, von Meeren, Gebürgen und Ströhmen umgürtet, die jedem feindlichen Angriffe unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen. Jenseits dieser Ströhme und Gebürge stehen bundesverwandte Staaten, gleich Vorwachen; hier Spanien, Portugal und Italien; dort die Schweiz, die große rheinische Konföderation und Holland.

Nicht jede Vergrößerung eines Staates vermehrt seine Kraft. Es giebt ein Maximum für das Gebiet und die Bevölkerung, das man nur überschreiten kann, um die intensive Stärke seines Reichs zu vermindern. Unkluge Eroberer bauten sich ein vergängliches Denkmal, indem sie fremde Sprachen unverständlich ineinander mischten, und, durch die Natur, Sitten, Gebräuche und Abkunft geschiedene Völker gewaltsam zusammenschmiedeten. Das rohe unnatürliche Werk überlebte dann auch selten seinen eitlen Meister. So zerfielen die alten Riesenstaaten des Orients; so sank das stolze Rom unter der unbehilflichen Last seiner eignen Größe zusammen, und die Reiche Alexanders und Karls des Großen fielen über dem Grabe ihrer Stifter in Trümmer.

Napoleon ist zu weise, als daß er nach dem blendenden Ruhme hätte geitzen können, aus heterogenen Theilen ein übelgestaltetes, kränkliches Ganze zusammenzwingen zu wollen. Seine kluge Vorsicht widerstand der

Versuchung, der kein gewöhnlicher Ehrgeitz widersteht, Staaten mit losen Banden aneinander zu knüpfen, welche sich in der schwächern Hand des Nachfolgers so leicht wieder auflösen, und aus unfreundlichen Gliedern einer Familie feindselige Brüder werden, die nach dem Tode des strengen Vaters das mütterliche Haus mit Bürgerkriegen verwüsten.

## Vierter Brief.

Bei der flüchtigen Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse der letzten Jahre, die wir vorausgeschickt haben, dringt sich dem Forscher natürlich die Frage auf: Durch welche Zaubermittel Napoleon alle diese Wunder wirkte? Wir glauben eine, wiewohl nicht entschöpfende Antwort schuldig zu seyn.

Frankreich hat durch das eingeführte Konskriptionssystem eine Nationalarmee und das leichte Mittel, seine Heere schnell zu ergänzen und zu vervielfachen. Die Armeen der übrigen Mächte bestehen noch größtentheils aus Miethlingen und Fremden, die kein Interesse haben, das Land, für welches sie fechten sollen, zu vertheidigen. Sie nehmen die Waffen, weil sie kein anderes Mittel fanden, zu leben; und so bestehen die Heere dann aus armen oder zusammengelaufenen Leuten, ohne Eigenthum, Vaterland und Bildung. In Frankreich ist Jeder Soldat, seine Familie, seine Geburt und sein Vermögen seyen, welche sie auch immer wollen. Hier ist der Stand des Kriegers eine Bürgerpflicht, und nicht eine Last, die in andern Ländern, wie alle Lasten, nur das Volk drückt, und zwar den ärmern Theil des Volkes. Die Rekrutirung der Heere bey dem bestehenden Werbsysteme ist langsam und ungewiß, da Frankreich durch

eine schnelle und einfache Operation, wie durch einen Zauberschlag, neue Armeen schafft.

Diesen Vortheil fühlten die fremden Mächte am früheſten, und einige fiengen wirklich schon an, das Konskriptionssystem in ihren Staaten einzuführen.

Fügt man zu diesem bedeutenden Vortheile noch die gute Behandlung des französischen Soldaten, den man durch das Ehrgefühl, welches man ihm einzuflößen versteht, leitet, während dem die meisten übrigen europäischen Soldaten nur durch Stockschläge getrieben werden; betrachtet man diesen Geist, der sie als ein zusammenhangendes Ganze vom Tambour bis zum Marschalle beseelt, der ihnen den Krieg als eine gemeinschaftliche Sache zeigt, dessen Ehre sie alle theilen, dann begreift man die Wunder leicht, die ein solches Heer thut.

In dem Konskriptionssysteme findet demnach Frankreich das leichte und zuverläßige Mittel, seine Armeen nach den Bedürfnissen und den Umständen des Augenblicks zu ergänzen und zu vermehren. Der junge Mensch, welcher auf diese Art Soldat wird, tritt in einen geachteten Stand, wird gut behandelt, gut gekleidet, und gut genährt. Selten sehnt er sich nach den ersten Monaten nach seiner beinahe vergessenen Heimath zurück, in welcher er gewöhnlich nicht so viel hatte, als er nun hat. Man darf nicht vergessen, daß die Konskription immer Jünglinge von gleichem Alter trifft, die also gleicher Humor, gleiche Neigungen und gleiche Bedürfnisse schnell brüderlich verbinden. Die jungen Leute sind in den Jahren, wo der Körper alles erträgt, und sich noch an alles gewöhnt, wo das sorgenlose Gemüth das goldne Glück in blauer Ferne sucht, wo noch Frohsinn die leichte Brust schwillt und die ungeschwächte Kraft Muth giebt gegen jede Gefahr.

Alle diese Vortheile, die jedes andere Heer entbehrt, sind sehr wesentlich. Aber weit wesentlicher ist noch der unschätzbare Vortheil, den Frankreich seit der Revolution daraus zieht, daß jedes Talent entwickelt wird, jedes Genie immer ihm angemessenen Schauplatz findet. Wer Muth, Thätigkeit und Kenntnisse als Soldat besitzt, hat Ansprüche auf jede Stelle bey der Armee. Diese Aussicht beseelt den Muth und weckt die Thätigkeit; nie kann es an guten Anführern und tauglichen Offizieren fehlen. Jedes Volk, jedes Zeitalter zählt Menschen mit großen Kräften; es kömmt nur darauf an, sie zu entwicklen und zu gebrauchen. Während dem Frankreich aus seiner reichen Pflanzschule von seltnen Kriegern einen Hoche, Püchegrü, Moreau, Dumourier, Desaix, Kleber und die Feldherrn, vor denen das erstaunte Europa jetzt noch zittert, an die Spitze seiner siegreichen Heere stellte, ließen die übrigen Nationen, dem alten Vorurtheile, man kann sagen, bis zum Tode getreu, sich unter Generälen schlagen und demüthigen, welche die Geburt und das Alter von Rechtswegen zum Kommando berufen hatte.

Wie bey der Armee, so war und ist es im Innern. Wer Kraft hatte, konnte sie gebrauchen und üben; wer Genie zeigte, konnte es entwicklen, und sich zu einer seinem Umfange angemessenen Sphäre erheben. Da findet die Noth ihren Retter, die Gefahr ihren Mann. Der Augenblick schafft sich, was er braucht, und ist nicht gezwungen, das karge Geschenk eines seltnen Talents von dem Zufalle der Geburt abzuwarten.

So werden in Frankreich alle Kräfte geübt und benutzt. In dieser ungeheuren Masse von mannichfaltigen Talenten, die jedes Volk enthält, sucht und findet

jedes derselben seinen Wirkungskreis. Das gilt von den todten wie von den lebendigen Kräften.

Die lebendigen wirken und schaffen in dem Menschen; die todten sind die Resultate seines Kunstfleißes, die Erzeugnisse der Industrie und des Ackerbaues. Jedes Werk, jede Unternehmung fodert den wirkenden schaffenden Menschen, der sie leitet, und dann die Mittel, durch die er sie leitet — den Geist des Künstlers, wenn ich so sagen darf, und die mechanischen Werkzeuge.

Frankreich hat auch in der Benutzung der mechanischen Mittel einen besondern Vorzug vor allen andern Staaten. Durch die allgemeine, gleichförmige Besteurung, die in diesem Reiche eingeführt ist, erhält dasselbe die größtmögliche Unterstützung von jedem Individuum, nach dem Verhältnisse seiner Kräfte. In den Ländern, wo gewisse Kasten eine Personal- und Realsteuerfreyheit genießen, für Personen und Güter also nichts zahlen, muß sich der öffentliche Schatz mit dem begnügen, was der Klasse der Bürger abgepreßt werden kann, und er entbehrt demnach die bedeutenden Beiträge, welche ein zahlreicher Adel und eine zahlreiche Geistlichkeit für bedeutende Besitzungen entrichten könnten und sollten. Genießen die Güter und Personen der privilegirten Kasten vielleicht weniger den Schutz des Staates? Sind sie vielleicht darum von Auflagen befreyt, weil sie ohne dies schon die meisten Vortheile des bürgerlichen Vereins an sich gerissen haben, die ersten und oft ausschließlichen Ansprüche auf die ersten Stellen und andere Begünstigungen genießen?

Diese Exemtionen, Steuerfreyheiten und Privilegien äußern, ihre schreyende Ungerechtigkeit auch nicht in Anschlag gebracht, die nachtheiligsten Wirkungen auf

das allgemeine Wohl, die öffentliche und Privatmoral und den Gewerbfleiß. Wie kann der Bürger eine Ordnung der Dinge lieben, die ihm nur Lasten und Entbehrungen zutheilt, während dem müßige Zünfte für ihre Unthätigkeit und ihr usurpirtes Ansehen mit der Befreyung von öffentlichen Lasten belohnt werden? Welches Interesse hat er, eine solche Ordnung der Dinge zu schützen, und mit Aufopferung seines Vermögens und seines Lebens zu vertheidigen? Vielleicht das, seinen Kindern ein so beneidenswerthes Loos zu erhalten, und die Bedrückungen seiner Nachkommen zu verewigen? Welche Aufmunterung ist es für den Gewerbfleiß, wenn er nur erringen kann, um mehr zu geben, während dem der unverdiente Ueberfluß und der schwelgende Müßiggang durch Befreyungen aller Art genährt werden?

Die Revolution hat durch die mannichfaltigen Reformen, welche in ihr eingeführt wurden, das Gleichgewicht in der moralischen Welt aufgehoben, und die Stöhrung des Gleichgewichts in dieser hat die Störung des Gleichgewichts in der physischen Welt zur nothwendigen Folge gehabt. Ehe das moralische Gleichgewicht wieder hergestellt wird, ist an kein Gleichgewicht der physischen Kräfte zu denken. Frankreich ist nicht durch seine Eroberungen und die Vergrößerung seines Gebietes so stark geworden, sondern seine Stärke setzte es in Stand, diese weitschichtigen Eroberungen zu machen.

Wenn nun der Zauber der Stärke von Frankreich in den oben angeführten Reformen besteht, warum sollten die so oft gedemüthigten Mächte nicht endlich auch ihre Zuflucht zu diesem Talisman nehmen? Warum? Das ist die Frage. Weil der alte Stolz lieber mit den herkömmlichen Formen, nach der Väter Sitte, unter-

geht, als sich mit Hilfe einer durch die verhaßte Neuerung erzeugten Maaßregel erhält. So dachten die Römer nicht, sonst hätten sie nie die Herrschaft der Welt errungen. Sie nahmen das Gute, wo sie es fanden, eigneten es sich zu, auch von ihren Gegnern, und schämten sich nicht, den Feind mit seinen eignen Waffen zu bekämpfen.

---

Die Fortsetzung folgt.

---

# III.

# Napoleon und noch Einer.

Discite justitiam moniti.

Gerechtigkeit ist Gebot aller Religionen und der Vernunft: Bestrafung der Ungerechtigkeit Glaube und Wunsch aller Rechtschaffenen. Daher das ganz gemeine Sprůchwort: Es will alles erlebt seyn; womit der Pöbel verstehen wollte, daß wenn Ungerechtigkeit auch nicht auf der Stelle bestraft würde, doch ihre Strafe über kurz oder lang nicht ausbleiben könne. Indessen beweißt die ganze Geschichte, daß wenn Recht und Gerechtigkeit nicht durch Macht unterstützt würde, ihre Wirksamkeit nicht stark genug wäre. Ich habe daher in einer größern Schrift: System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit dargethan, daß die Gerechtigkeit die Macht zur Seite haben müsse, und daß es die Klugheit erfodere, die erstere durch die letztere zu schützen und zu erhalten.

Man hat seit Machiavels mißverstandenen Schriften Klugheit oder Politik von Gerechtigkeit oder Moral trennen wollen; aber, wie mich dünkt, dadurch selbst gegen alle Klugheit gefehlt. Die ganze Geschichte, aus welcher doch die Politik größtentheils abstrahirt ist, beweißt, daß das gerechteste System immer das klügste

sey; oder daß Ungerechtigkeit immer bestraft werde, sie mag nun von Mächtigen oder Unmächtigen geübt werden; denn die Mächtigen legen dadurch den Grund der Zerstörung in ihre eigenen Reiche, und die Unmächtigen geben durch Ungerechtigkeit den Mächtigen das wirksamste Mittel zu ihrem eigenen Untergange in die Hand. Wir wollen, um dieses zu beweisen, eben nicht die ganze Geschichte zu Rath ziehen, dies würde diesen Aufsatz zu weitläuftig machen; wir wollen vielmehr die Geschichte unserer Zeit sprechen lassen. Sie ist desto überzeugender, weil sie einen jeden unmittelbar trifft, und die Folgen der Ungerechtigkeit noch allen vor Augen liegen. Wir werden uns hauptsächlich an die Geschichte der französischen Revolution halten, indem alles, was wir jetzt erleben, aus ihr hervorgegangen ist.

So sehr auch schon vor dem Ausbruche dieses merkwürdigen Ereignisses die Gemüther der Franzosen zu Neuerungen vorbereitet waren, so ist es doch gewiß, daß keine so gänzliche Umwälzung der politischen Verhältnisse in Frankreich und Europa zu Stande gekommen wäre, wenn nicht eben diejenigen, zu deren Nachtheil sie hernach ausgefallen ist, die Mittel dazu an Handen gegeben hätten. Der König Ludwig XVI. meinte es gut mit seinem Volke, und that alles, was dessen Bürde erleichtern konnte; aber seine Minister hatten ganz andere Absichten. Die Generalstaaten wurden nicht berufen, um die guten Absichten des Königs zu erfüllen, sondern um die Finanzbedrückungen und Unordnungen durch die Volkshäupter, so zu sagen, sanktionniren zu lassen. Man glaubte dadurch das Murren des Volkes zu mäßigen, wenn man es sich in seinem eigenen Namen und durch seine eigenen Repräsentanten besteueren ließe. Auch ist es gewiß, daß der mißvergnügte Adel vieles

dazu beytrug, den Unwillen des Volkes zu vermehren. Es war also ganz natürlich, daß diese Zusammenberufung der Stände gerade die treffen mußte, welche sie veranstaltet haben. Ihre Absicht wurde vereitelt und bestraft, weil sie (den König ausgenommen) nicht aus reinem Willen geflossen war. So wurde aus einer Versammlung der Etats généraux, welche die Finanzbedrückungen rechtfertigen sollte, eine Assemblée nationale, welche das Ministerium stürzte.

Die Häupter dieser letztern waren entweder Prinzen vom Geblüt [3], oder Adeliche [4], oder Geißtliche [5], oder Gelehrte [6]. Viele davon meinten es gut mit dem Volke, und wollten ihm eine freye Konstitution geben: allein es wurden doch gleich in dieser Versammlung solche Gesetze gemacht, welche nothwendig alle bürgerliche Ordnung aufheben, oder wenigstens der Revolution unzählige Feinde erwecken mußten. Die Gefahr einer Verschwörung von Innen und Außen war die Folge davon, und beydes zeigte sich auch bald schon nach ihren ersten Sitzungen. Es war daher schon damals voraus zu sehen, daß die Revolution, welche nur für die Rechte des Menschen und Bürgers unternommen werden sollte, endlich blos in ein Werk der Gewalt und Tyranney ausarten würde.

Zu diesen Zeiten traten mehrere Volksrepräsentanten, vorzüglich Mirabeau und Sieyes auf, um das heranziehende Ungewitter zu beschwören. Jener, von den ersten Ausbrüchen der Gewaltthaten gewarnt, schlug

3 Wie der Herzog von Orleans.

4 Mirabeau, La Fayette, Clermont-Tonnerre, 2c.

5 Sieyes, Fauchet, 2c.

6 Condorcet, Bailly, 2c.

das so berühmte Loi martial vor; und dieser sagte bey dem ungerechten Verfahren gegen die Geistlichkeit, besonders bey der willkührlichen Einziehung und Verwendung der geistlichen Güter: „Nicht ihr, sondern die Vernunft „und die ewige Gerechtigkeit haben vor euch dekretirt, „daß keine Macht in der Gesellschaft das Recht habe, auf „die Vergangenheit zurückwirkende Gesetze zu machen, „und daß mit der Verwerfung dieses Grundsatzes die „Gesellschaft umgestürzt werde. Jeder jetzige Titular hat „seine Stelle kraft des Gesetzes, selbst mit der Bedingung der Unveränderlichkeit erhalten. Nichts also als „eine willkührliche Gewaltthätigkeit kann ihn aus dem „Besitze treiben. Eure ganze Macht schränkt sich nur „darauf ein, dieses Gesetz für die Zukunft zu ändern."
Beyde Stellvertreter sahen nämlich ein, daß mit Vernichtung der Monarchie oder einfachen Regierungsgewalt nothwendig Anarchie oder Tyranney eintreten werde: allein sie wurden nicht gehört, und die Unklugheit in der Gesetzgebung endlich so weit getrieben, daß eine Konstitution herauskam, welche entweder, wenn der König die Oberhand behalten hätte, einen förmlichen Despotism, oder, wie es wirklich geschehen ist, durch die Gewaltthaten der Nationalversammlung den Terrorism herbeyführen mußte. So wurde die Unklugheit oder der böse Wille vieler Häupter der konstituirenden Versammlung durch ihren eigenen Untergang bestraft.

Auf sie folgte der Nationalkonvent; allein bey dessen Erscheinung war schon alles von Innen und Außen auf Gewaltthaten angelegt. Die Jakobinerklubs beherrschten den Konvent, und die feindlichen Armeen drohten der Hauptstadt und dem Konvente selbst. Je grösser die Noth und Verwirrung war, je fürchterlicher wurde die Willkühr. Der König wurde gerichtet, und

dadurch diese Versammlung in zwey feindselige Partheyen getheilt. Die philanthropischen Deputirten fanden nun selbst, daß sie leichtsinnig die Grundfesten des alten politischen Systems erschüttert hatten, ohne demselben ein festeres, solideres untergeschoben zu haben. Sie wurden das Opfer der Bergparthey, welche nur herrschen, und die Feinde über die Grenzen treiben wollten.

Und nun erschienen die Gewaltthätigkeiten in ihrem schauderhaftesten Apparate durch den Heilsausschuß. Im Innern herrschten nur Schrecken und Guillotine; nach Außen wurde jeder getrieben, welcher die Waffen tragen konnte. Einem jeden Unglück folgte ein glänzendes Opfer auf dem Schaffot, eine jede Rechtsfoderung wurde mit Tod gestraft. Gewalt vertrieb Gewalt; sie mußte aber endlich selbst fallen, weil sie einem jeden Gefährdeten die Mittel zu ihrem eigenen Untergange angegeben hatte.

Der Terrorism sollte durch eine neue Konstitution und die Direktorialgewalt gemäßigt werden: allein sie war nur ein Mitteldíng von gesetzlicher Einrichtung und voriger Willkühr. Auf einer Seite schien sie die rechtlichen Formen zu respektiren, auf der andern warf sie alle Rechte von Innen und Außen übern Haufen. Sie wechselte mit Friedensschlüssen und Friedensbrüchen, mit Gerichtsformen und gewaltthätigen Unterdrückungen, mit Ordnung und Verwirrung, je nachdem sie durch Umstände und Haß getrieben wurde.

Auch sie fiel, und machte der Konsulargewalt Platz. An den ersten Aeußerungen dieser neuen Verfassung konnte man schon sehen, daß sie auf Monarchie angelegt war. Der erste Konsul hatte fast die Gewalt eines Königs. Es fehlte ihr nur noch eine Gelegenheit, um erblich zu werden. Die Verschwörung Pichegrü's

gab sie ihr. Der erste Konsul wurde erblicher Kaiser, und nun erst kam die Nichtigkeit aller vorigen Verfassungen und Gewalten an Tag.

Die vorzüglichste Sorge Napoleons bey seiner Gewaltübung war, alle die Grundfesten wieder herzustellen, worauf das ehemalige französische Reich errichtet war, und welche die bisherigen Stellvertreter entweder leichtsinnig niedergerissen, oder schief verbessert hatten. Er gründete eine erbliche Monarchie, weil er sie zur Regierung eines großen Reichs für nothwendig hielt. Er schloß das Konkordat, und verschaffte dadurch dem Klerus sein voriges Ansehen, und vielleicht auch seinen Einfluß wieder. Er errichtete die Ehrenlegion, welche den Erbadel ersetzen solte. Er umgab sich mit einem Hofstaat und Ceremoniel, weil er glaubt, daß die höchste Würde im Staate auch dem Volke glänzend erscheinen müsse. Er führte neue Lehen und Herzogthümer ein, weil er die Grenzen seines weitläufigen Reichs dadurch zu schützen hofft. Kurz alle ehemaligen Grundfesten der französischen Monarchie sind durch ihn wieder aufgerichtet worden.

Wozu also, fragt man, war die Revolution, welche man als einzig, Menschen beglückend, allwirkend gepriessen hat? Unzählige Menschen, Familien, Städte und Provinzen sind zu Grunde gerichtet, geächtet, zerstört und hingeschlachtet worden, und am Ende mußte ein großer Mann, gleichsam wie ein Deus ex machina hervortreten, um das wieder herzustellen, durch dessen Vernichtung man das Heil der Welt zu begründen glaubte. Aber das ist immer die Folge, wenn wichtige Revolutionen entweder mit zu viel Leichtsinn oder Ungerechtigkeit unternommen werden. Die Schweizer, Holländer und Amerikaner haben auch revolutionirt,

aber mit welcher Mäßigung! mit welcher Klugheit! mit welcher Schonung! Man hat dabey keinen Bürger oder Stand gekränkt und um seine wohlerworbenen Rechte gebracht. Man hat kein auswärtiges Volk, keine fremde Regierung beleidigt. Ja die guten Schweizer haben nach großen Siegen für ihre Freyheit, und nach einer lange ausgehaltenen blutigen Tyranney ihren Unterdrückern keine andere Strafe auferlegt, als daß sie nicht mehr den vaterländischen Boden betreten durften. Daher ist auch ihr Zweck erfüllt, ihr Unternehmen unterstützt, und von Freunden und Feinden geehrt worden. Dagegen zeigte sich die französische Revolution gleich bey ihrem Anfange den klügern Leuten als ein leichtsinniges Unternehmen, und hernach allen rechtlichen Menschen als eine alles verderbende Pest, oder als ein verwüstendes Ungewitter.

Indessen wären die Ungerechtigkeiten, welche im Innern von Frankreich ausgeübt wurden, über kurz oder lange vorübergegangen, und die Sache würde, wie es auch jetzt zum Theil geschieht, in ihre vorige natürliche Stellung zurückgebracht worden seyn; allein mit dieser Revolution war zugleich ein allgemeiner Krieg verbunden, welcher ihre Folgen noch wichtiger gemacht hat, und hier sieht man die Ungerechtigkeit um so mehr, indem eben diejenigen, welche anfänglich zur Bestrafung derselben die Waffen ergriffen hatten, sie zuletzt selbst befördern halfen.

Als der Herzog von Braunschweig an der Spitze der verbundenen Heere in Frankreich eindrang, verkündete er durch ein öffentliches Manifest, daß der Zweck seines Unternehmens kein anderer sey, als den gefährdeten Altar und Thron aufrecht zu erhalten, und die Ruhe des Reichs wieder herzustellen; auch nach der Hand, als

der Koalitionskrieg zu einem Reichskrieg erklärt wurde, hieß es: daß man allein die im westphälischen Frieden vorbehaltenen Rechte des deutschen Reichs in Elsaß und Lothringen schützen wolle. Aber kaum hatte man einige Eroberungen gemacht, so war dieser Zweck schon vergessen, und eine jede der koalisirten Mächte nahm Länder, Städte und Schiffe der Franzosen für eigene Rechnung weg, oder betrachtete sie als künftige Vergrösserung ihres eigenen Gebietes.

Dieses seltsame Benehmen machte die Franzosen von jeder Parthey mißtrauisch, sie sahen die Koalition jetzt nicht mehr als eine schützende Macht, sondern als eine feindliche Verschwörung gegen ihre Existenz an. Royalist und Patriot, Aristokrat und Demokrat, Jakobiner und Feuillant traten zusammen, und kämpften einmüthig gegen die koalisirten Mächte, und sie siegten auch auf allen Seiten.

In diesem Zeitpunkte trat der König von Preußen, welcher anfänglich doch der oberste Anführer der verbundenen Heere war, und der König von Spanien, der nächste Verwandte der hingerichteten oder geächteten Bourbonen, von der Koalition ab. Beyde schlossen zu Basel mit eben den Häuptern der Revolution Frieden, welche sie kurz zuvor noch als Rebellen, Friedensstörer, Königsmörder und ruchlose Bösewichter bestrafen wollten. Ersterer machte sich in diesem Frieden anheischig: nicht nur als König von Preußen, sondern auch als Kurfürst von Brandenburg und deutscher Reichsstand gegen Frankreich keine Hülfe oder Kontingent, es sey in Mannschaft, Pferde, Lebensmitteln, Geld, Kriegsmunition, oder sonst etwas zu leisten; ferner seine auf dem linken Rheinufer gelegenen Lande bis zum allgemeinen Frieden den französischen Truppen zu überlassen.

Es wurde zu gleicher Zeit durch den siebenten Artikel dieses Vertrags, und durch eine bald darauf (17. May) geschlossene neue Konvention eine für das ganze nördliche, folglich kriegerische Deutschland stipulirte Neutralitätslinie festgesetzt. Der König von Spanien überließ der französischen Republik nicht nur einiges Gebiet, sondern erneuerte auch bald darauf mit den Feinden der französischen Bourbonen jenen Vertrag, welcher zuvor der Bourbonische genannt wurde.

Die natürliche Folge beyder Baseler Friedensschlüsse war der Verlust des linken Rheinufers für Deutschland, und die Uebermacht der Franzosen in Holland und Italien. Da die ganze Kriegslast zu Land jetzt fast allein auf die österreichische Monarchie geworfen war, so konnte ihre bereits schon geschwächte Macht mit den wenigen Reichsfürsten einem Volke nicht mehr widerstehen, welches die Revolution kriegerisch gemacht, und bereits die wichtigsten Bollwerke erobert hatte. Wenn die Oestreicher auch die Franzosen einigemal wieder über den Rhein zurückgeschlagen hatten, so blieben diese doch immer im Besitze der wichtigen Vestungen, und konnten sich bald wieder zu einem neuen glücklichen Kampfe rüsten. Alle künftigen Feldzüge derselben haben sich durch größere Fortschritte ausgezeichnet; und der Friede zu Kampo Formio mußte endlich geschlossen werden, wodurch Frankreich Herr vom linken Rheinufer und den Niederlanden, von Italien und Holland blieb.

Durch diesen Frieden schien nur Oesterreich und das deutsche Reich zu verlieren. Preußen und die mit ihm neutralisirten Fürsten entschädigten sich hinlänglich an den säkularisirten geistlichen Staaten und Reichsstädten. Allein ganz Europa erkannte doch darin die Uebermacht Frankreichs. Diese neue Republik kehrte

sich auch so wenig an die alten Verhältnisse, daß sie noch während den Friedensunterhandlungen zu Rastadt die Schweiz, den Kirchenstaat und Neapel revolutionirte, Ehrenbreitstein wegnahm und von keiner Kompensation mit England hören wollte. Der Krieg fieng wieder an. Oesterreich von den Russen unterstützt, führte ihn glücklich; kaum aber hatte man einige wichtige Fortschritte gemacht, als Paul von der zweyten Koalition abgieng, und die Franzosen noch weiter dringen ließ, als sie zuvor waren; ja endlich den Lüneviller Frieden befördern half, wodurch die Macht Frankreichs von Innen und Außen erst recht befestigt war. Dem siegreichen Napoleon wurde darin die oberste Gewalt über eines der mächtigsten Reiche Europens, und diesem Reiche die unmittelbare Herrschaft von den Pyreneen bis an Rhein und über die Alpen, die mittelbare über Italien, die Schweiz, Holland und halb Deutschland zugestanden. Eine solche Herrschaft und Obergewalt mußte nothwendig mit einer erblichen Kaiserwürde gekrönt werden.

Nun erst fiengen die Partheyen und Mächte in Europa an zu fühlen, wohin sie entweder ihre Unklugheit oder Ungerechtigkeit geführt hatte. Der Mann, welcher allein Muth und Entschlossenheit genug besaß, die Hydra der Revolution zu bändigen und Frieden von Innen und Außen zu gebieten, wurde beneidet, angefeindet, gehaßt. Von Innen entspann sich eine neue Verschwörung, von Außen eine neue Koalition gegen ihn. Beyde wurden gesprengt; und anstatt ihn zu Grunde zu richten, steht er mit neuer Kraft auf dem Throne. Hier giebt er seinen Brüdern und Verwandten neue Königreiche, dort seinen Generälen neue Herzogthümer. Er leitet Frankreich, Spanien, Italien, Bata-

vien und Deutschland; und ist auf dem Punkte, seiner Kaiserkrone jene Würde und Kraft zu geben, welche die deutsche Kaiserkrone durch die Unklugheit ihrer Fürsten verlohren hat.

Es ist hier der Ort und die Zeit nicht, um über den moralischen oder politischen Werth der Handlungen des Kaisers Napoleon absprechen zu können: hier soll er nur als derjenige große Mensch betrachtet werden, dessen sich die Vorsehung zu bedienen scheint, um die vielen Ungerechtigkeiten und Inkonsequenzen zu bestrafen, deren sich alle Partheyen gegeneinander schuldig gemacht haben. Man verwundert sich jetzt überall über die großen Siege der Franzosen, und das außerordentliche Gewicht, welches Frankreich in allen europäischen Angelegenheiten zeigt. Man redete sowohl in Privatschriften als öffentlichen Manifesten von Verletzung der Bürger- und Völkerrechte: allein wenn man die Uebermacht eines Staates abhalten will, sucht man nicht seine eigene auf Unkosten Anderer zu vergrößern; wenn man zum Schutze eines bedrängten Königs oder Fürsten die Waffen ergreift, sucht man nicht bey dem Frieden so viele Fürsten von ihren rechtmäßig erhaltenen Thronen zu stürzen; und wenn man wegen Verletzung einiger im westphälischen Frieden gegründeten Fürsten- und Diöcesanrechte einen allgemeinen Krieg anfängt, hört man nicht damit auf, daß man selbst diese Fürsten und ihre Rechte vernichten hilft? Der Kaiser Napoleon hat weder seinen Thron, noch sein Reich, noch seine Vorrechte, noch seine Provinzen, noch seine Gewalt alten Verträgen und Erbrechten zu verdanken. Er hat sich alles mit eigner Lebensgefahr selbst erkämpft und ersiegt. Er übt daher auch alle Rechte des Siegers aus. Was aber hatten andere Mächte für ein Recht auf

Thronen oder Staaten, die durch die nämlichen Gesetze und Verträge, ja vielleicht ältere und rechtlichere gegründet waren, als die ihrigen? Ich denke doch, daß die Gewalt eines Regenten oder Staates, welcher seine Rechte und Länder durch friedlichen Anbau, durch die Wahl des Volkes oder seine Stellvertreter, durch gesetzliche Ordnung, erworben hat, auf einem rechtlichern Grunde beruhe, als jener ihre, welche sie blos der List und Gewalt zu verdanken haben. Nun gehe man auf den Ursprung und die rechtlichen Verhältnisse aller europäischen Staaten und Regenten zurück, und man wird leicht entscheiden können, auf welcher Seite das Recht ist.

Man redet jetzt in so manchen politischen Schriften vom Hannibal, und sucht den Charakter dieses großen Mannes selbst durch erdichtete Stellen aus dem Polybius zu erheben. Ich habe zu einer schicklichern Zeit [*]) und mit ächten Stellen aus dem Polybius sein Beyspiel angeführt: allein damals wurde es nicht geachtet. Und wie dachte denn dieser Hannibal? Als er nach so vielen und herrlichen Siegen aus Mangel an Unterstützung Italien verlassen mußte, weinte er, weil er den künftigen Fall seines Vaterlandes und der Welt voraus sah; als aber hernach der karthaginensische Rath den Frieden so theuer erkaufen mußte, und daher jeder in Ach! und Weh! ausbrach, lachte der große Mann; und welcher Mann von Kopf und Herz wird in solchen Fällen nicht mitlachen? Lacht doch auch der alte Odoardo in Lessings Emilia Galotti, da er seine eigne Tochter ermorden muß.

*) Siehe System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, II. Theil Seite 278 — 307.

So steht also Napoleon groß und geachtet oder gefürchtet auf den Trümmern einer durch Ungerechtigkeiten geschändeten Aristokratie oder Demokratie. Mit der einen Hand hält er seinen Codex, mit der andern sein Schwerdt, die Hydra der Revolution und Koalition liegt zu seinen Füßen. Er ist unstreitig jetzt der größte Mann in politischen Dingen; aber an seiner Seite fehlt noch ein Anderer; nämlich jener, welcher eben so einwirkend und allgemein in sittlichen Dingen gebieten wird. Hat die Vorsehung den erstern aus den Kadeten der Militärschule hervorgezogen, und ihn über alle Thronen der Erde erhoben; auch den letztern wird sie aus der Dunkelheit der Verachtung und Niedrigkeit erwecken. Und wie wird er erscheinen? wie wird er wirken?

Wir leben jetzt in einer schrecklichen und gefahrvollen Zeit. Man hat die alte Religion um ihr Ansehn, die Moral um ihre Stütze, die Regierungen um ihre Kraft, das Volk um seine Ruhe, und unzählige Familien um ihr Gut und Glück gebracht. Alle alte Tugenden, Meinungen, Sitten, Gebräuche und Institute liegen zertrümmert oder wanken. Eine gänzliche Unbestimmtheit und Leerheit nimmt alle Gemüther ein. Das öffentliche und Privatleben der Menschen treibt sich schwankend zwischen niedriger Gewinnsucht und Schwelgerey wie die Erde zwischen ihren Polen herum; und über ihnen gleißt Tugend, Religion und Gerechtigkeit nur als eine leere Form.

Diese Anarchie der Gemüther und der sittlichen Gesellschaft kann eben so wenig ferner bestehn, wie jene der bürgerlichen. Es muß auch hier eine neue Ordnung der Dinge eintreten; und schon wird das Bedürfniß davon überall gefühlt, und laut verkündet. Schon während

der Revolution hörten wir bekannte Gotteslängner die Religion predigen; verruchte Bösewichter beklagten den Verlust der Tugend, und Räuber, welche sich mit dem Gute Anderer bereichert hatten, foderten Gesetze und Gerechtigkeit. Dieses jetzt noch allgemeiner gewordene Verlangen nach Religiosität und Gerechtigkeit kann nicht ohne Wirkung bleiben. Die Philosophen suchen einem tiefern Grunde der Sittlichkeit nach, als jenem, welcher auf Konventionen beruht. Die Regenten unterstützen die Schulen und religiösen Gebräuche, und selbst die Dichter rufen die bisher verachtete Gottheit wieder hervor. In diese allgemein entweder herzliche oder politische Empfänglichkeit für Religiosität und Sittlichkeit wird über kurz oder lang ein Saamenkorn fallen, im Verborgenen Wurzel fassen, und endlich zu einem Baume des neuen Lebens aufschießen, welcher seine Zweige über die Erde verbreitet. Und diesen Baum wird der Mann pflanzen, von dem oben die Rede war. Wann und wie er kommen wird, kann ein politisches Seherauge nicht bestimmen. Sein Anfang wird dunkel und verborgen seyn. Er wird sogar, wenn er öffentlich erscheint, verlacht, verspottet, verfolgt werden. Weder Geburt, noch Amt, noch Gelehrsamkeit werden ihn scheinbar machen; aber die Vorsehung wird ihn mit einem klaren Sinne, mit hoher Begeisterung und mit einem unerschütterlichen Muthe ausstatten; und indem er weder Reichthümer, noch Spott noch Tod achtet, eben darum desto zuverläßiger sein Werk vollbringen.

Wer hätte noch vor zehen Jahren an einen künftigen Kaiser Napoleon geglaubt. Er ist gekommen dieser Napoleon. — auch der andere wird kommen. —

# IV.

## Der allgemeine und vollständige
## Codex Napoleon.

Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non jus, deterrima quaeque impune, ac multa honesta, exitio fuere. Sexto demum consulatu Caesar Augustus potentiae securus, quae triumviratu jusserat, abolevit: deditque jura, queis pace et principe uteremur.

Tacitus.

In dem Aufsatze des achten Bandes: Napoleons höchstes Interesse, suchte ich darzuthun, daß, wenn der französische Kaiser eine hohe Stelle in dem Tempel der Unsterblichkeit einnehmen wollte, er seinen Namen nicht allein durch glänzende Siege, sondern vielmehr durch weise Anstalten und Gesetze verherrlichen müsse. Daß er dieses hohe Interesse versteht, beweisen seine neuesten Unternehmungen und Verordnungen. Kaum hatte er den Frieden zu Tilsit abgeschlossen, als er ohn-aufgehalten wieder nach Paris zurückkehrt; und seine ersten Beschäftigungen in dem Staatsrathe und dem Gesetzgebungskörper waren eine Menge Verordnungen über öffentliche Gebäude, Wege, Flüsse, Kanäle, Brücken, Schulen und seinen Codex.

Bey der feyerlichen Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 16 Sept. sagte er:

„Meine HH. Deputirten der Departements zu dem gesetzgebenden Körper, meine Herren Tribunen und Mitglieder meines Staatsraths, seit ihrer letzten Session haben neue Kriege, neue Triumphe, neue Friedensschlüsse die politische Gestalt Europa's verändert. Wenn das Haus Brandenburg, das zuerst sich gegen unsere Unabhängigkeit verschwor, noch regiert, so verdankt es dies der aufrichtigen Freundschaft, welche der mächtige Kaiser des Nordens mir eingeflößt hat. Ein französischer Prinz wird an der Elbe herrschen; er wird die Interessen seiner neuen Unterthanen mit seinen ersten und heiligsten Pflichten zu vereinbaren wissen. Das Haus Sachsen ist nach funfzig Jahren wieder zu seiner Unabhängigkeit, die es verlohren hatte, gelangt. Die Völker des Herzogthums Warschau und der Stadt Danzig haben Vaterland und ihre Rechte zurückerhalten. Alle Nationen freuen sich gemeinschaftlich, den verderblichen Einfluß Englands auf das feste Land für immer zerstört zu sehen. Frankreich ist mit den Völkerschaften Deutschlands durch die Gesetze des rheinischen Bundes, mit den Völkerschaften Spaniens, Hollands, der Schweiz und Italiens durch die Gesetze unseres neuen Föderativsystems verbunden. Unsere neuen Verhältnisse mit Rußland werden durch die gegenseitige Achtung dieser zwey großen Nationen befestigt. In Allem, was ich gethan habe, hatte ich einzig das Glück meiner Völker im Auge, das mir theurer als mein eigener Ruhm ist. Ich wünsche den Seefrieden. Meine Entschlüsse werden nie durch irgend eine Empfindlichkeit geleitet werden; ich kann keine gegen eine Nation haben, die das Spiel und das Opfer der Partheyen, die sie zerreißen, ist, und über den Stand ihrer

Ange-

Angelegenheiten, so wie der ihrer Nachbarn, betrogen wird. Welches aber auch der Ausgang seyn mag, den, nach den Rathschlüssen der Vorsehung, der Seekrieg haben wird, mein Volk wird in mir immer den nämlichen, und ich werde meine Völker stets meiner würdig finden. Franzosen, euer Betragen in den letzten Zeiten, wo euer Kaiser über 500 Stunden entfernt war, hat meine Achtung, und die Meinung, die ich von eurem Charakter hatte, erhöht. Ich habe mich stolz gefühlt, der erste unter euch zu seyn. Wenn, während dieser 10 Monaten von Abwesenheit und Gefahren, ich euren Gedanken gegenwärtig gewesen bin, so haben die Beweise von Liebe, die ihr mir gegeben habt, stets auf das lebhafteste mich gerührt. Alle meine Sorgen, alles, was selbst auf die Erhaltung meiner Person Beziehung haben konnte, beschäftigte mich nur vermittelst des Interesse, das ihr auf sie legtet, und der Wichtigkeit, die sie für euer künftiges Schicksal haben konnten. Ihr seyd ein gutes und großes Volk. Ich habe auf verschiedene Anordnungen zur Vereinfachung und Vervollkommung unserer politischen Einrichtungen gesonnen. Die Nation hat die glücklichsten Wirkungen von der Errichtung der Ehrenlegion erfahren. Ich habe verschiedene kaiserliche Titel gestiftet, um den vornehmsten meiner Unterthanen neuen Glanz zu geben, um glänzende Dienste durch glänzende Belohnungen zu ehren, und auch um die Rückkehr aller aus dem Lehensystem fliessenden Titel, die mit unsern Konstitutionen unverträglich sind, zu hindern. Die Rechnungen meiner Minister der Finanzen und des öffentlichen Schatzes werden Sie die glückliche Lage unserer Finanzen kennen lehren. Meine Völker werden einer beträchtlichen Verminderung der Grundsteuer sich zu erfreuen haben. Mein Minister des Innern wird Sie

mit den Arbeiten bekannt machen, welche angefangen, oder geendigt worden sind; aber was noch zu thun übrig bleibt, ist noch weit wichtiger; denn ich will, daß in allen Theilen meines Reichs, selbst in dem kleinsten Dörfchen, der Wohlstand der Bürger und der Werth der Grundstücke durch die Wirkung des von mir entworfenen allgemeinen Verbesserungssystems steige. Meine Herren Deputirten der Departements zu dem gesetzgebenden Körper, Ihr Beistand wird mir nöthig seyn, um zu diesem großen Resultat zu gelangen, und ich habe das Recht stets darauf zu zählen."

Am 24. August kam der neue Minister des Innern, Cretet, begleitet von den Staatsräthen Bigot-Preamenen und Jaubert in die gesetzgebende Versammlung, und schilderte ihr die vortheilhafte Lage des Reichs, nebst allen den wohlthätigen Vernehmungen des Kaisers für Justitz, Industrie, Sicherheit und Verschönerung des Reichs und der Hauptstadt. Hierauf brachte Bigot-Preamenen die Verbesserungen des Codex Napoleon hervor und sagte:

„Soweit umfassend die Ideen des Kaisers sind, so viel Klugheit und richtiges Maaß weiß er in ihre Ausführung zu legen. Vor allen Dingen wollte er die Weisheit seiner Ansichten in der Entwerfung des Gesetzbuchs durch die Erfahrung erprobt sehen. Er hat sich überzeugt, daß, von einem Ende seines Reichs bis zum andern, seine Völker ihre neuen bürgerlichen Gesetze in die Klasse der größten ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten setzen; er hat sich überzeugt, daß, statt jener Menge von Prozessen, welche aus der Feudalverfassung, so wie aus der Dunkelheit, Vielheit und Verschiedenheit der alten Gesetze entsprangen, in den Gerichten sehr wenige Schwierigkeiten über die Anwendung der neuen

Gesetze sich erhoben, und daß diese Schwierigkeiten sich stets leicht heben ließen, ohne im geringsten den Grundsätzen zu nahe zu treten; er hat sich überzeugt, daß die Bürger von allen Ständen sich beeiferten, diese Gesetze zu studieren, und daß sie sie hinlänglich kannten, um, ohne Hülfe der Gerichte, selbst über ihre Rechte zu Rathe zu gehen und einig zu werden; er hat sich überzeugt, daß die Gesetze in der Ausübung des Eigenthumsrechts und in der Eintracht der Familien schon einen Zustand der Dinge zurückgeführt haben, der sich nur vervollkommnen kann. Er hat zu gleicher Zeit gesehen, daß, wenn das Gesetzbuch auch während der konsularischen Regierung abgefaßt worden ist, in seinen Grundsätzen doch nichts lag, das sich nicht mit der kaiserlichen Macht und Würde vertrug, und so hat er nicht mehr zweifeln können, daß dieses Gesetzbuch bey den Völkern, unter welchen es noch eingeführt werden könnte, eben so glückliche Wirkungen haben würde. Diese Wahrheit findet sich durch die Erfahrung bestätigt, die er in dem Königreiche Italien gemacht hat, wo der Codex Napoleon mit der nämlichen Freude aufgenommen worden ist, und den nämlichen glücklichen Erfolg gehabt hat, wie in Frankreich. Schon hat ein anderer König jenseits der Alpen seinen Regierungsantritt nicht schöner verherrlichen, noch einen größern Beweis von seiner Liebe für seine Völker geben zu können geglaubt, als indem er ihnen den Genuß der Vortheile dieses Gesetzbuches verschaffte. In der nämlichen Absicht ist er für verschiedene Völkerschaften Deutschlands bestimmt, und schon kann man, wenn man den Umfang der Länder, wo es eingeführt ist oder eingeführt werden wird, betrachtet, ihn als das gemeine Recht Europa's ansehen."

Dieser Einleitung folgte der Gesetzentwurf:

1) Die unter dem Titel, bürgerliches Gesetzbuch der Franzosen, in ein Ganzes zusammengetragenen Gesetze werden, unter dem Titel: Kodex Napoleon, mit den in den Artikeln (hier folgen die Nummern dieser Artikel) getroffenen und hiermit genehmigten Veränderungen, aufs neue promulgirt.

2) Jedes in dem Kodex Napoleon begriffene Gesetz führt in Zukunft das mit dem Tage, wo es dekretirt worden ist, korrespondirende Datum des gregorianischen Kalenders.

3) Nichtsdestoweniger werden erwähnte Gesetze ihre Vollziehung fortdauernd von dem Tage an erhalten, an dem sie sie, in Gemäßheit ihrer besondern Promulgation, haben sollten." [8]

Diesen Verbesserungen des Civil-Codex wurde bald darauf noch ein eigner Handlungs-Codex beygefügt, so daß alle bürgerlichen Gesetze nun in einer Sammlung erscheinen können.

Um nun das Volk und seine Stellvertreter auch mit dem vortheilhaften Zustande der Finanzen bekannt zu machen, wurde folgendes Budget bekannt gemacht.

8 Die meisten der in den Gesetzen vorgenommenen Veränderungen betreffen nur die äußere Form derselben, die man, da die erste Promulgation des Gesetzbuchs noch in die konsularische Regierung fällt, der jetzigen Verfassung Frankreichs mehr anpassen zu müssen geglaubt hat; eine wesentlichere Veränderung haben die Artikel des Gesetzbuches von dem Verlust des Bürgerrechts, den Vormundschaften und Substitutionen erfahren: ersteres geht nicht mehr durch Aufnahme in eine Geburtsvorzüge fodernde auswärtige Korporation verloren.

## Die allgemeine Ausgabe im Jahr 1807 war:

| | | Franken. |
|---|---|---|
| 1. | Ewige und Leibrentenschuld vom ehemaligen Frankreich, den Niederlanden, den Departementen jenseits der Alpen, von Ligurien, Parma, Piacenza und Guastalla . . | 75,159,000 |
| 2. | Das Ministerium der Justitz, des Innern, der auswärtigen Geschäfte, der Finanzen, Schatzkammer, Polizey mit ihren Stellen . . . | 118,941,000 |
| 3. | Civilliste, wobey die 3 Millionen für die französischen Prinzen, nach dem organischen Senatskonsult vom 18. Floreal 12. Jahrs . . . | 28,000,000 |
| 4. | Der Amortisationsfond . . . | 10,000,000 |
| 5. | Neue und alte Pensionen . . | 5,000,000 |
| 6. | Ministerium des öffentlichen Kultus mit 24 Millionen für die Geistlichen | 36,500,000 |
| 7. | Kriegswesen zu Land . . . | 321,400,000 |
| 8. | Marine und Kolonien . . . | 106,000,000 |
| 9. | Negotiationskosten . . . | 10,000,000 |
| 10. | Reservefond . . . . . | 9,000,000 |
| | Total | 720,000,000 |
| | Im vergangenen Jahr 1806 stiegen sie auf | 669,095,000 |
| | Sie wurden also im Jahr 1807 vermehrt mit | 50,905,000 |

Weniger wurde ausgegeben:

| | |
|---|---|
| Für die Marine und Kolonien . . | 24,000,000 |
| An Reserve . . . . . . | 11,000,000 |

Vermehrt wurde dagegen:

| | |
|---|---|
| Die öffentliche Schuld mit . . . | 1,255,000 |

| | Franken. |
|---|---|
| Die Ausgaben der allgemeinen Verwaltungen mit . . . . . . | 26,651,000 |
| Für das Kriegswesen . . . . . | 29,500,000 |
| Für den Kultus . . . . . . | 3,500,000 |
| Für die Civilliste . . . . . | 1,000,000 |

## Einnahme von 1807.

| | |
|---|---|
| 1. Aus den Grund- Personal- Mobiliar- und Aufwandsteuern mit den zusätzlichen Centimes, Fenster- Thür- und Kriegssteuer nebst Patenten ꝛc. | 311,840,685 |
| 2. Die Regie des Einregistrirens, der Domänen, der Douanen mit Salzeinnahme, Lotto, Posten, vereinigten Rechten, Tabak jenseits der Alpen, Salinen ꝛc. . . . | 378,195,315 |
| 3. Auswärtige Einnahmen . . | 30,000,000 |
| Total | 720,000,000 |

Vorläufiger Kredit für das Jahr 1808 600,000,000

Vorgeschlagene Veränderungen für das Jahr 1808.

1. Die 10 Centimes, welche noch über die Hauptsumme der Grundsteuer für das Jahr 1807 wegen dem Krieg bezahlt wurden, und nun aufgehoben sind, machen eine Verminderung von 20,708,058
2. Soll im Jahr 1808 sowohl für beständige als veränderliche Ausgaben in dem Verwaltungs- und Justitzfache, die Zahl der Centimes, die durch die Tabellen 1 und 2 bestimmt sind, bezahlt werden; diese Tabellen erhe-

| | Franken. |
|---|---|
| Transport | 20,708,058 |
| ben die 16 Centimes, welche bis jezt für diese Natur der Ausgaben entrichtet wurden, in eine Centime. Dieses bringt für die Voreinnahme jene Vermehrung hervor von . | 2,070,805 |
| Also bliebe eine Verminderung der Grundsteuer von . . . . . | 18,637,253 |

Die Friedensschlüsse, Geseze und Verordnungen, welche die Regierung Napoleons auszeichnen, sind zu merkwürdig, als daß sie nicht in einer allgemeinen und systematischen Ordnung oder Sammlung erscheinen sollten; da ich aber viele davon schon einzeln in diesen Staatsrelationen angeführt habe, und künftig noch anführen werde, so halte ich es für zweckdienlich, sie endlich alle unter dem Titel: Vollständiger Codex Napoleon mit einigen Einleitungen und Bemerkungen zu sammlen, und in folgender Ordnung abdrucken zu lassen:

## I. Theil.

### Codex des Völkerrechts.

in diesem Theile sollen alle Friedensschlüsse, Verträge und Verhandlungen vom Baseler bis zu jenem von Tilsit oder dem allgemeinen Frieden erscheinen, mit politisch-historisch-statistischen Bemerkungen.

## II. Theil.

### Codex des Staasrechts.

in diesem Theile folgen alle Konstitutionen, Organisationsgeseze und öffentliche Akten, sowohl der französischen als Bundesstaaten, ebenfalls mit Bemerkungen.

# III. Theil.

## Codex des bürgerlichen oder Privatrechts.

In diesem Theile erscheint der vollständige Codex Napoleon, ebenfalls mit Bemerkungen.

# V.

# Die Konstitution des Königreichs Westphalen.

Has pacis leges inierunt:
Tum sub judicibus, quos rex imponeret ipsis,
Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis et libertatis honore,
Et semper regi parens aequaliter uni.
Haec igitur pacis sub conditione fideles
Se Carolo natisque suis stirpique nepotum
Ipsius, juraverunt per secula futuros.

Poeta anon. apud **Leibniz.**

Wir Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinischen Bundes; in der Absicht, dem Artikel 19. des Tilsiter Vertrags eine schleunige Vollziehung zu geben, und für das Königreich Westphalen eine Grundverfassung aufzustellen, welche das Glück der Völker, woraus dasselbe besteht, verbürget; und zugleich dem Souverain, als Mitglied des Rheinischen Bundes, die Mittel zu verschaffen, zu der gemeinschaftlichen Wohlfahrt mitzuwirken; haben verordnet und verordnen wie folgt:

## T i t e l I.

Artikel 1. Das Königreich Westphalen besteht aus folgenden Staaten, nämlich: Aus den Staaten von Braunschweig-Wolfenbüttel; dem Theile der Altmark, welcher auf dem linken Ufer der Elbe liegt; dem auf dem linken Elbeufer gelegenen Theile des Magdeburgischen; dem Gebiet von Halle; dem Hildesheimischen und der Stadt Goslar; dem Lande Halberstadt; dem Hohensteinischen; dem Gebiete Quedlinburg; der Grafschaft Mansfeld; dem Eichsfeldischen mit Trefurt, Mühlhausen und Nordhausen; die Grafschaft Stollberg-Wernigerode und Stollberg; den Staaten Hessen-Kassel nebst Rinteln, Schaumburg, mit Ausnahme des Gebiets von Hanau, Schmalkalden und Katzenelnbogen am Rhein; dem Gebiet Corvey, Göttingen und Grubenhagen, mit den eingeschlossenen Theilen von Hohenstein und Elbingerode; dem Bisthum Paderborn, Minden und Ravensberg; dem Osnabrückischen und der Grafschaft Rietberg-Kauniz.

2. Wir behalten uns die Hälfte der Allodialdomainen der Fürsten vor, um sie zu den Belohnungen zu verwenden, welche Wir jenen Offizieren Unserer Armeen versprachen, die Uns die meisten Dienste in dem jetzigen Kriege geleistet haben. Die Besitzergreifung von diesen Gütern soll unverzüglich durch Unsern Intendanten geschehen, und das Protokoll darüber gemeinschaftlich mit den Behörden des Landes am 1. Oktober abgefaßt werden.

3 Die außerordentlichen Kriegssteuern, welche den besagten Ländern auferlegt wurden, sollen abgetragen, oder es soll Sicherheit für ihre Bezahlung am 1. Oktbr. geleistet werden.

4. Am 1. Oktbr. wird der König von Westphalen durch Kommissäre, die Wir zu dem Ende ernennen, in den Besitz des vollen Genusses und der Souverainetät seines Gebiets gesetzt.

## Titel II.

5. Das Königreich Westphalen gehört zu dem Rheinischen Bunde. Sein Kontingent beträgt 25,000 Mann, nämlich 20,000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie, 1500 Mann Artillerie. Während der ersten Jahre werden nur 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 500 Mann Artillerie besoldet, die übrigen 12,500 Mann werden von Frankreich gestellt, und thun Garnisonsdienste zur Last der Bürger. Die ersten 12,500 Mann werden durch den König von Westphalen besoldet, ernährt und gekleidet.

6. Die Fürsten von Anhalt-Dessau, Waldeck und Lippe-Detmolt, Schaumburg und Schwarzburg, Mitglieder des rheinischen Bundes, deren Besitzungen in dem Umfange des Königreichs Westphalen gelegen sind, werden noch durch genauere und innigere Verhältnisse an dieses geknüpft werden, die, ohne den Rechten nachtheilig zu seyn, welche der Bundesvertrag jenen Fürsten zusichert, den Vortheil haben werden, entweder beständig die beste Eintracht zwischen dem Königreich und ihrem Fürstenthume zu erhalten, oder diesem die Wohlthaten einiger Anstalten, die nur größern Staaten eigen sind, zu verschaffen, oder endlich zum allgemeinen Vortheile des Bundes zu wirken. Dem zufolge werden die besagten Fürsten in ihrem Lande ein System der Mauth und indirekter Steuern einführen, das demjenigen gleicht oder entspricht, welches im Königreich Westphalen in Kraft seyn wird. Die Posten des Königreichs werden

in ihrem Fürstenthume eingeführt werden. Endlich soll das Kontingent, welches sie zu stellen haben, mit jenem des Königreichs Westphalen vereinigt werden; der Befehl und die Aufsicht darüber gehört dem Könige an.

## Titel III.

(Die Artikel 7. und 8. bestimmen das Erbfolgerecht in der königlichen Familie nach dem Familieninstitut).

## Titel IV.

9. Der König und die königliche Familie haben zu ihrem Unterhalte einen besondern Schatz unter dem Namen eines Kronschatzes. Die Einkünfte der herrschaftlichen Forsten und ein Theil der Domainen gehören der Krone an. Reichen diese nicht hin, so behalten Wir uns vor, sie durch ein besonderes Statut und für diesen Fall durch eine Anweisung auf die Auflagen des Landes zu vermehren, welche in Zwölfteln von Monat zu Monat entrichtet wird.

10. Das Königreich Westphalen soll durch Konstitutionen regiert werden, welche die Gleichheit aller Unterthanen vor dem Gesetze und die freye Ausübung jedes Gottesdienstes sanktioniren.

11. Sowohl die allgemeinen als die Provinzialstände der Länder, woraus dieß Königreich besteht, alle politische Korporationen dieser Art und alle Vorrechte der besagten Korporationen, Städte und Provinzen sind aufgehoben.

12. Es sind ebenfalls alle individuellen Privilegien, in so weit sie mit den Verfügungen des obigen Artikels unverträglich sind, aufgehoben.

13. Alle Leibeigenschaft, von welcher Natur und Benennung sie seyn mag, ist abgeschafft. Alle Be-

wohner des Königreichs genießen die nämlichen Rechte.

14. Der Adel besteht in seinen verschiedenen Graden und Qualifikationen fort, ohne jedoch ein ausschließendes Recht auf irgend ein Amt oder Würde, noch auf eine Exemtion von einer politischen Last zu haben.

15. Die Statuten der Abteien, Priorate und adelichen Kapitel sollen modifizirt werden, so, daß jeder Unterthan aufgenommen werden kann.

16. Das System der Auflage soll für alle Theile des Königreichs das nämliche seyn.

17. Das Münzsystem, das der Maase und Gewichte, das jezt in Frankreich ist, soll im Königreich eingeführt werden.

## Titel V.

18. Es sollen 4 Minister seyn. Einer für die Justiz, einer für das Innere, einer für den Krieg und einer für die Finanzen, Handlung und den Schatz. Es soll ein Minister-Staatssekretair seyn.

19. Die Minister sind verantwortlich, jeder in seinem Fache für die Vollziehung der Gesetze und königlichen Befehle.

## Titel VI.

20. Der Staatsrath besteht aus 25 durch den König ernannten Gliedern, die nach dem Willen des Königs entfernt werden können. Er wird in Sektionen eingetheilt.

21. Das Gesetz über die Auflagen oder Finanzen, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze sollen im Staatsrathe diskutirt und entworfen werden.

22. Die Gesetze, die im Staatsrathe abgefaßt worden, sollen den von den Ständen ernannten Kommissionen mitgetheilt werden. Der Kommissionen sollen drey seyn, die der Finanzen, die der bürgerlichen und peinlichen Justitz. Jede besteht aus fünf Gliedern der Stände, die alle Jahre ernannt und erneuert werden.

23. Die Kommissionen der Stände können mit den dahin gehörigen Sektionen des Staatsraths die mitgetheilten Gesetzentwürfe diskutiren; die Bemerkungen dieser Kommissionen sollen in vollem Staatsrathe, dem der König vorsitzt, vorgelesen werden, und wenn es Statt hat, über jene Modifikationen berathschlagt werden, deren die Gesetzentwürfe empfänglich erklärt werden können.

24. Die schließliche Redaktion des Gesetzentwurfes soll unmittelbar durch die Mitglieder des Staatsraths geschehen und den Ständen mitgetheilt werden, die, nachdem sie die Gesetzentwürfe und den Bericht der Kommissionen vernommen haben, darüber sich berathen werden.

25. Der Staatsrath wird über die Verwaltungsverordnungen diskutiren und sie entwerfen.

26. Er wird über den Jurisdiktionskonflikt zwischen dem Verwaltungs- und gerichtlichen Korps, über das Strittige in den Verwaltungen und über die gerichtliche Verfolgung der Beamten der Verwaltung entscheiden.

27. Der Staatsrath hat in seinen Attributen nur eine berathende Gewalt.

## Titel VII.

28. Die Stände des Königreichs sollen aus 100 durch die Departementskollegien zu ernennenden Gliedern

bestehen, nämlich 70 Mitglieder sollen aus den Eigenthümern, 15 aus den Kaufleuten und Fabrikanten und 15 aus den Gelehrten und andern Bürgern, die sich um den Staat verdient gemacht haben, gewählt werden. Die Mitglieder der Stände erhalten keinen Gehalt.

29. Sie sollen alle 3 Jahre zum Drittel erneuert werden. Die Herausgetretenen können sogleich wieder erwählt werden.

30. Der Präsident der Stände wird von dem König erwählt.

31. Die Stände versammeln sich nach der vom König verordneten Zusammenberufung, und können nur vom Könige berufen, verlangt und aufgelößt werden.

32. Die Stände berathen sich über die vom Staatsrath entworfenen und auf den Befehl des Königs vorgelegten Gesetzentwürfe entweder über die Auflagen oder über das jährliche Gesetz für die Finanzen, oder über die Veränderungen, die im bürgerlichen oder peinlichen Gesetzbuche oder im Münzwesen zu machen sind. Es werden ihnen alle Jahre gedruckte Rechnungen von den Ministern vorgelegt. Die Stände berathen sich über diese Gesetzentwürfe im geheimen Skrutinium nach absoluter Mehrheit der Stimmen.

## Titel VIII.

33. Das Gebiet wird in Departemente, die Departemente in Distrikte, die Distrikte in Kantone und Munizipalitäten eingetheilt.

34. Die Zahl der Departemente kann nicht unter 8 und nicht über 12 seyn. Die Zahl der Distrikte nicht unter 3 und nicht über 5 für jedes Departement.

## Titel IX.

35. Die Departemente werden durch einen Präfekten verwaltet. In jede Präfektur kömmt ein Präfekturrath, für die streitigen Sachen und ein Generaldepartementsrath.

36. Die Distrikte werden durch einen Unterpräfekten verwaltet. In jeden Distrikt kömmt eine Unterpräfektur und ein Distriktsrath.

37. Jede Munizipalität soll durch einen Maire verwaltet werden. In jede Munizipalität kommt ein Munizipalrath.

38. Die Mitglieder des Munizipalraths sollen alle 2 Jahre zur Hälfte erneuert werden.

## Titel X.

39. In jedem Departement soll ein Wahlkollegium gebildet werden.

40. Die Zahl der Glieder des Wahlkollegiums sey Eins auf 1000 Bewohner, ohne daß es jedoch aus weniger als 200 bestehen darf.

41. Die Mitglieder des Wahlkollegiums sollen durch den König ernannt und gewählt werden, 6 desselben aus 600 der am meisten Besteuerten, $\frac{2}{6}$ aus den Gelehrten, ausgezeichnetesten Künstlern und den Bürgern, die sich um den Staat verdient gemacht haben.

42. Niemand kann zum Mitglied eines Kollegiums ernannt werden, wenn er nicht 21 volle Jahre zählt.

43. Die Wahlkollegien ernennen die Mitglieder der Stände, und stellen dem Könige Kandidaten für die Stellen der Friedensrichter und der Mitglieder des Distrikts- und Munizipalraths vor.

44. Es wird eine doppelte Zahl als Glieder sind, dargelegt.

Titel

## Titel XI.

45. Das Gesetzbuch Napoleon soll das bürgerliche Gesetz Westphalens ausmachen.

46. Das gerichtliche Verfahren geschieht offen und das Urtheil der Geschwornen tritt in Kriminalfällen ein.

47. In jedem Kanton soll ein Friedensrichter, in jedem Distrikt ein Tribunal erster Instanz, in jedem Departement ein peinlicher Gerichtshof und für das ganze Königreich ein einziger Appellations- und Kassationsgerichtshof seyn.

48. Die Friedensrichter sollen 4 Jahre in Verrichtung bleiben, sie können aber unmittelbar wieder erwählt werden, wenn sie als Kandidaten durch die Departementswahlkollegien vorgeschlagen werden.

49. Der gerichtliche Stand ist unabhängig.

50. Die Richter werden vom Könige auf Lebenszeit gewählt.

51. Der Kassationshof kann entweder auf die Denunziation des königlichen Prokurators oder auf jene eines der Präsidenten die Absetzung eines Richters verlangen, den er der Prävarikation schuldig glaubt. Die Absetzung kann nur vom Könige ausgesprochen werden.

52. Die Urtheile der Gerichtshöfe und Tribunäle werden im Namen des Königs ausgesprochen. Er allein kann begnadigen, die Strafe nachlassen oder vermindern.

## Titel XII.

53. Die Konskription wird ein Grundgesetz des Königreichs Westphalen.

## Titel XIII.

55. Die Konstitution soll durch königliche Verordnungen vollständig gemacht und im Staatsrath diskutirt werden.

55. Die Gesetze und Verwaltungsverordnungen sollen durch Gesetzbulletins bekannt gemacht werden, und haben keine andere Form von Bekanntmachung nöthig, um verbindlich zu seyn.

# VI.

## Unmaaßgebliche Gedanken über eine neue Kammergerichts-Ordnung für den Rheinischen Bund.

Il faut remarquer que les trois pouvoirs peuvent être bien distribués par rapport à la liberté de la constitution, quoiqu'ils ne le soient pas si bien dans le-rapport avec la liberté du citoyen.

Montesquieu.

Die Organisation des künftigen höchsten Gerichts für den Rheinischen Bund ist unstreitig einer der wichtigsten Punkte der Mediationsakte, mit deren Abfassung man dermalen in Paris beschäftigt ist. Ich habe darüber schon in dem Stücke: Gedanken über die künftige Mediationsakte für den Rheinischen Bund [9] meine Bemerkungen gemacht; hier will ich dieselbe weiter ausführen.

Das ehemalige Kammergericht des deutschen Reiches war, seiner gothischen Form ohngeachtet, eine vortreffliche Anstalt, und ein wichtiger Schild der Gerechtigkeit. Es war ein grosses Gefühl, was es jedem Deutschen ein-

9 Siehe achten Bandes drittes Heft.

flößte: daß er nämlich auch gegen Mächtige und seine Fürsten bey diesem Tribunale Schutz finden konnte. Der Kaiser Napoleon würde dieses Gefühl in Dankbarkeit gegen seine hohe Person verwandeln, wenn er das künftige Bundesgericht mehr oder weniger nach der Form, oder vielmehr nach dem Zwecke des ehemaligen Kammergerichts einrichtete. Wir wollen daher versuchen, das Alte hier dem Neuen anzupassen, und durch folgende unmaaßgebliche Vorschläge diejenigen Männer aufmerksam machen, welche auf dessen Organisation Einfluß haben könnten.

## I.

## Von dem Personale, woraus das Bundesgericht bestehen könnte.

Das Bundesgericht könnte zusammengesetzt seyn: 1. Aus einem Präsidenten, welchen der Fürst Primas präsentirte, 2. aus vier und zwanzig Assessoren oder Bundesgerichtsräthen, welche a) von den Fürsten präsentirt und salarirt, b) Doctores juris oder graduirte Rechtsgelehrte und c) von dem Gerichte selbst entweder durch eine Probrelation oder durch ein Examen geprüft seyn müßten. 3. Aus zwey Schreibern oder Sekretären. 4. Aus einem Archivar. 5. Aus Canzellisten und Pedellen, und 6. aus Advokaten und Prokuratoren. Der Präsident und die Assessoren urtheilten allein entweder in pleno oder in besondern Senaten. Der Präsident hätte, wo Paria eintreten, eine entscheidende Stimme. Die Sekretäre, der Archivar und die Canzellisten und Pedelle ꝛc. würden aus der gemeinschaftlichen Bundeskasse salarirt.

Die Präsentation des Präsidenten und der Assessoren könnte folgendermaßen geschehen. Den Präsidenten

präsentirt der Fürst Primas, von den Assessoren zwey Bayern, zwey Sachsen, zwey Westphalen, zwey Franken oder Würzburg, zwey Würtemberg, zwey Baaden, zwey Berg, zwey Darmstadt. Von den übrigen acht werden sechs von den souveränen Fürsten, welche nicht in dem Königskollegium auf dem Bundestage sind, und zwey von den mediatisirten Fürsten präsentirt. Die Sekretäre, den Archivar und das Canzleypersonale ernennt der Fürst Primas.

Der Ort, wo das Bundesgericht seinen Sitz hätte, müßte eine dem Fürsten Primas zugehörige Stadt, entweder Frankfurt oder eine andere seyn.

## II.

## Von den Rechtshändeln, welche an das Bundesgericht gezogen werden könnten.

Der Rheinische Bund ist zwar eine Vereinigung souveräner Fürsten: allein viele und fast die meisten derselben sind nicht mächtig genug, um sich im Falle wichtiger Streitigkeiten, selbst Hülfe schaffen zu können. Schon aus diesem Grunde muß es ihr eigenes Interesse seyn, in solchen Fällen ein Gericht über sich zu haben, was ihnen Gerechtigkeit und Schutz gewähren kann. Daß also alle unter den Fürsten sich ergebende Rechtshändel allein bey dem Bundesgerichte entschieden werden können, wird wohl keine Frage seyn.

Indessen können auch Unterthanen souveräner Fürsten mit den Unterthanen anderer Länder, ja selbst mit deren Fürsten in Rechtsstreitigkeiten verwickelt werden. Es wäre also räthlich, auch solche Händel von dem Bundesgerichte entscheiden zu lassen. Endlich hat man der Fälle viele, wo man in schon von Landesgerichten abge-

sprochenen Rechtssachen die acta ad impartiales oder auf Universitäten schickte, und auf deren Urtheile Rücksicht nahm. Es würde daher auch in solchen Fällen ersprießlich seyn, dieses für die unpartheyische Verwaltung der Justiz so heilsame Herkommen an das Bundesgericht zu übertragen; und diesem hohen Gerichtshofe überhaupt eine Art von allgemeiner Jurisdiktion entweder revidendo oder consultando zu gestatten. An das Bundesgericht würden also gehören: 1. Alle Streitigkeiten der souveränen Fürsten und ihrer Länder untereinander. 2. Alle Rechtshändel zwischen souveränen und mediatisirten Fürsten. 3. Alle Rechtshändel zwischen Unterthanen oder Landschaften und Fürsten; oder mit Unterthanen anderer Länder, aber nur in letzter Instanz. 4. Alle Consultationen und Aktenversendungen ad impartiales. 5. Solche von Landes- und Fürstengerichten bereits schon abgeurtheilte Rechtshändel, worüber eine fremde Juristenfakultät begutachtet hätte, daß sie in letzter Instanz vor das Bundesgericht kommen oder revidirt werden könnten.

In solchen Rechtshändeln, wo der Streit wichtige Vorrechte und Länder der Fürsten beträfe, könnte recursus zum Bundestage genommen werden, worüber dem Protektor Bericht abgestattet werden müßte. Der Protektor müßte zugleich der Exekutor aller bundesgerichtlichen Urtheile seyn.

Die Fortsetzung folgt.

Baumer, Joh. W., Anthropologia anatomicophysica, 8. maj. 784. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Besoldi, C., Thesaurus practicus, edit. novissima emendata, cum duplici Indice, 2 Tomi, fol. Ratisb. 740. 4 Rthlr. oder 6 fl.

Biblica critica sacra, s. Annotationes atque Tractatus theol. philologici in Vet et Nov. Testamentum, VII. Tomi, fol. 695 30 Rthlr. oder 45 fl.

— Supplementum primum et secundum, ubi interspersa recentiori Belgarum Editioni Additamenta, continua serie, exhibentur omnia, II. Tomi, fol. 701 8 Rthlr. od. 12 fl.

— Hebraica ad optimorum tam impressorum, speciatim Clodii, Leusdenii, Jablonski, Opitii, quam ad Manusc. Codicum fidem collata recensuit et direxit D. Jt Henr. Majus, accurato studio G. Christ. Bürcklini, 4. 716. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

Cannengieser, L. H. L. de, collationis notabiliorum decisionum supremi Tribunalis appellat. Hassio Casselani, 2 Tom. fol. 768 et 71 10 Rthlr. oder 15 fl.

Grotius, Hugo, de Jure Belli ac Pacis, cum annotatis ipsius authoris, Gronovii, Thesmari et Obrechti, fol. 696. 4 Rthlr. oder 6 fl.

Gudenus, V. F de, Sylloge variorum Diplomatariorum Monumentorumque veterum ineditorum adhuc et res Germanicas, inprimis vero Moguntinas illustrantium etc, cum Fig. med., 8 728. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Hartleben, F J., Meditationes ad Pandectas, quibus celeb. Aug à Leyser, Meditationes variis in capitibus refelluntur; contra impugnatores recentiores vindicantur et ita supplentur ut novum omnino opus resultet, V. I. Pars I., 4. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — id. lib. Vol. I. Pars II. Fasc. I., 4. 14 gr od. 54 kr.

Helladii, A., Grammatica graeca, 8 712. 6 gr. od. 24 kr.

Hertii, J. N., Responsa, Consilia, Decisiones, cum Deductionibus nonnullis, tam proprio, quam Facultatis Juridicae Giessenf. nomine elaborata, variorum Casuum et Controversiarum Enucleationes, ex Jure Civili, Publico, Feudali, Canonico et Criminali continentia, cura J J. Hertii, 2 V. Fol. 729 – 730. 6 Rthlr. oder 9 fl.

— — Commentation. atque Opusculor. de selectis et rariorib. et Jurisprudent. universali, publica, feudali et Romana, nec non histor. German. Argumentis etc., 2 Vol., med. 4. 737. 8 Rthlr. od. 12 fl.

Hus, J., et Hieron. Pragensis, Confessor. Christi, Monumenta et Opera, 2 Tom., Fol. 715. 6 Rthlr. od. 9 fl.

Ludolf, G. M. de, Symphorema Consultationum et Decisionum Forensium, III. T., Fol. 731 — 39. 12 Rthl. od 18 fl.

Ludolfii, J., Lexicon Aethiop. Latin. ex omnibus libris impressis, et multis MSCtis contextum; nunc denuo ab ipso autore revisum ac emendatum, plurimisque novis radicibus et derivatis, nec non Nominibus Propriis auctum ut in Praefatione dicetur; Ed. sec., accedit Index latinus copiosissimus, qui vicem Lexici latino-aethiop. praestare possit, Fol. 699. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

Magerus à Schönberg, M., de Advocatia armata, Tractatus juridico-histor.-politicus, Ed. sec, cui praemissa Burc. Gotth. Struvii, Praefatio de Advocatia majestatica ut et C. F. Paulini, insignis quondam historici Discursus historico-politicus de Advocatis monasticis, Fol 719. 4 Rtl. od. 6 fl.

Mascardi, J., Conclusiones practicae probationum omnium, cum Addition. et Repertorio, IV. Vol., Fol. 10 Rthlr. oder 15 fl.

Poli, M., Synopsis Criticorum aliorumque Scripturae Sacrae Interpretum et Commentatorum: Ed. nova, 5 Vol. 712. 18 Rthlr. od. 27 fl.

Ries, D. C., Vita Dei-Hom. Jesu Christi publica, a S. Joanne Evangelista enaratis illustrioribus factis ac sermon. absoluta, T. I. 8. maj. 797. 16 gr. od. 1 fl.

Rosenthal, H., Tract. et Synopsis totius Juris feudalis 2 Tomi, cum Praefacione Illustr. Cam. Imp Ass. G. M. de Ludolff, fol. 5. Rthlr. od. 7 fl. 30 kr.

Rulant, Rütger, de Commissar. et Commissionibus Camerae Imperialis quadripartitus, fol. 724. 4 Rthlr oder 6 fl.

Schäfer, J. N., Institutiones scripturae sacrae usus audit. suorumae accommodatae, P. J. Isagoge, 8 maj. 790. 16 gr. oder 1 fl.

— — Idem liber T. II. Hermeneutica S. generalis, 8 maj. 792. 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Schannat. J. Fried., Clientela Fuldensis, fol. 726. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

— — Dioecesis et Hierarchia, fol. 727. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 fl.

— — Historia Fuldensis, fol. 729. 6 Rthlr. oder 9 fl.

— — Vindiciae Archivi Fuldensis, fol. 729. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Schmidii, S., Commentarii in Librum Prophetiarum Jeremiae, 2 Tom., 4. 706. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

# Europäische

# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zehnten Bandes Zweytes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1807

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

---

## Inhalt des zehnten Bandes zweytes Stück.



---

## Verbesserung.

IX. Bd. 3. Heft S. 245 Zeile 16, statt Geisa, lies: Arpad.

# Historische Entwickelung
des
# europäischen Völkerbundes.

## Fortsetzung.

## Viertes Buch.

### Einleitung.

Wenn man die Kraft und den Stoff würdigen will, welcher im Mittelalter verborgen lag, darf man nur die Geschichte des vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts lesen. So bald sich die erste Morgenröthe des wiederaufwachenden Tages zeigte, sobald nur die Elemente ihre erste Regsamkeit erhielten, gährte es in der ganzen Menschheit. Man betrachte nur die großen Menschen und Begebenheiten, welche diese allgemeine Gährung des Heldenstoffes hervorgebracht hatte. Welche Kräfte! welche Tugenden! welche Seelengröße!

Ein Pabst, der mitten im Sturme gegen seinen Stuhl die Welt mit Schönheiten und Künsten erfüllt [1]; ein Kaiser, der eine halbe Welt erbt, und eine andere gegen sich aufreizt [2]; und ein Nebenbuhler dieses Kaisers in

1 Leo X. 2 Karl V.

Macht, Größe, Tapferkeit und Galanterie [3], indessen ein Dritter unter Beyden die Waage halten will [4]; ein junger Prinz, der dem bisher verbundenen und gedrückten Norden wieder Freyheit und Bestimmtheit giebt [5]; ein Zaar, welcher das größte Reich Europens aus dem Schlafe reißt [6]; ein Sultan, der die Welt von Osten bis Westen erschüttert [7], und ein anderer Sultan, der das zerstreute Afrika vereint [8]; eine alte Welt aus ihrem vorigen Schlummer geweckt, und eine neue durch die kühnsten Unternehmungen zu Wasser und zu Lande entdeckt; die Hauptreligionen des Erdbodens zugleich erschüttert, die heidnische durch Missionäre, die mahomedanische durch die Sekte des Aly, und die christliche durch jene des Luthers; und da dies alles unter einander gieng, eins das andere belebte, unterstützte, bekämpfte: Kirche und Staat, Religion und Freyheit, Kunsttrieb und Heldengeist, es konnte in der ganzen Weltgeschichte kein größeres Schauspiel hervorgebracht werden.

Dabey noch die vielen einzelnen Begebenheiten und Auftritte, welche religiöse und politische Freyheit jetzt hervorbrachte: der schmalkaldische Bund in Deutschland und die Ligue in Frankreich, die Republiken in der Schweiz und jene in den Niederlanden; ein neues Sparta im südlichen, ein neues Athen im nördlichen

3 Franz I.
4 Heinrich VIII.
5 Gustav Wasa.
6 Iwan Basilowitz.
7 Solimann II.
8 Mehemed.

Amerika gestiftet; Könige auf dem Blutgerüste sterbend, und Schneider mit dem königlichen Titel prangend. Man sah den Geist von Athen in Florenz, den von Sparta und Rom in der Schweiz, den Geist von Karthago und Korinth in Venedig und Amsterdam. Die Schlachten von Marathon und Salamin werden klein gegen die Riesengefechte von Marignano und Lepanto.

Welch ein weites Feld hatte da jedes Individuum, sich nach Kräften und Anlagen auszubilden, und zu wirken: in der Kirche oder im Staate, auf den Konzilien oder Reichstägen, im Felde oder auf dem Katheder, zu Wasser und zu Lande, in den Gerichtshöfen oder Akademien, als Gesetzgeber oder Regent, als Apostel oder Soldat, als Künstler oder Philosoph. Verstand, Herz, Witz, Einbildung, Gefühl, Stärke, alle Kräfte und Fähigkeiten konnten spielen und wirken. Daher denn auch die Menge großer Menschen und Begebenheiten in aller Art. Regenten, Bischöffe, Helden, Patrioten, Philosophen, Dichter, Künstler, Gelehrte, Apostel, Archonauten, ja sogar Spitzbuben, Narren und Ungeheuer. Ich hätte hier eine Menge Biographien und die Geschichte aller Reiche und Welttheile zu schreiben, wenn ich genauer und weitläufiger seyn wollte. Es war ein großes herrliches Vorspiel voll Handlung und Interesse, was den schönsten Inhalt versprach.

# Erstes Kapitel.

## Von den Kriegen zwischen der katholisch-österreichischen und protestantisch-französischen Parthey bis zum westphälischen Frieden. Von 1500 bis 1650.

Der große Kampf, welcher seit der Regierung Karls V. über anderthalbhundert Jahre Europa und die Christenheit verwüstete, wurde hauptsächlich durch den aus der Reformation entsprungenen Religionseifer und die Furcht vor der Uebermacht Oesterreichs angefacht und unterhalten. Betrachtet man die ungeheuren Länder, welche dieses Haus theils ererbt, theils erheyrathet hatte, seine Schätze in den Niederlanden und Amerika, seine Macht und Armeen, die List und Geschicklichkeit seiner Minister und Generäle; so sollte man glauben, es müßte die ganze Welt seinem Zepter unterworfen haben. Es besaß zu der Zeit Oesterreich mit der Kaiserwürde, das vereinigte Spanien mit den großen Reichen und Schätzen der neuen Welt, den beträchtlichsten Theil Italiens, die gesammten Niederlande, Ungarn, Böhmen, und hernach Portugal mit seinen Besitzthümern außer Europa, und alles dieses angestrengt, arbeitend, kämpfend. Nebstdem war Maria von England die Gemahlin Philipps II.; Frankreich, Deutschland und Italien waren in bürgerliche und Religionskriege verwickelt; der ganze übrige Norden theils noch in Wildheit vergraben, theils nach dem langen Joche der Dänen mit sich selbst beschäftigt. Da stund der ungeheure Koloß mit dem einen Fuß die alte, mit dem andern die neue Welt erschütternd, und was noch schrecklicher war, mit

dem eisernen Zepter des Despotismus und Fanatismus in der Hand gegen Freyheit und Aufklärung.

Es dient zur Entschuldigung der spanisch-österreichischen Fürsten dieser Zeit, daß es die politische Lage ihrer Staaten erforderte, sich gegen alle Uneinigkeit sowohl in bürgerlichen als religiösen Dingen zu waffnen, und jede Versuche darin mit Gewalt zu unterdrücken. Ihre Länder lagen von einander getrennt, hatten verschiedene Verfassungen und Gesetze, die Reformation hatte die Christenheit in Partheyen getheilt, und jede Unternehmung für Freyheit konnte ihrem Throne gefährlich werden.

Setze man in diese Umstände einen Prinzen, wie Philipp, der mit dem eifersüchtigen Blute und dem Stolze der Spanier noch die listigen Grundsätze seines Vaters eingeflößt bekam; so wird man leicht den kalten, mißtrauischen und doch grausamen Despotismus begreifen, welcher seine Regierung auszeichnete.

Gebohren in den Armen der Uebermacht und des Glückes, erzogen zu Verstellung und Staatslist erhielt er von seinem Vater das größte Reich der Erde, die Schätze der neuen Welt, und die geübtesten Diener im Kriege und im Kabinette. Die Staaten seiner Nachbarn waren entweder geschwächt oder zerrissen, oder noch in Barbarey versunken. Er konnte sie unterjochen, oder doch bedrücken, und wollte es auch; sein fürchterlicher Plan war ganz dazu angelegt.

Die Freyheiten der Spanier und Amerikaner hatten schon Ximenez und Pizarro unterdrückt und zerrissen. In Italien konnte ihm niemand widerstehen, und sogar der heilige Vater fürchtete seine Macht. In England ließ er durch sein bigottes Weib die Maria unterdrücken. Frankreich hatte er gegen seine eigenen Eingeweide auf-

gehetzt. Portugal mußte ihm sein fürchterlicher Herzog von Alba unterjochen. Die Niederländer wollte er durch Scharfrichter und Henkersknechte bändigen: und er saß in seinem Kabinette, und betete bey allen diesen Schrecknissen.

Die ganze Natur erbebte, als dieses Ungeheuer aus Süden, so nannte man Philippen, hervorbrach. Es war der fürchterlichste Kampf der reinen Religion, Vernunft, Natur und Freyheit gegen Bigotterie, Dummheit, Unmenschlichkeit und Despotismus. Da erschienen Heldenthaten und Tugenden, welche jene der Griechen und Römer verdunkelten; es erschienen Greuel- und Schandthaten, welche die alten Laster in Tugenden umtauften. Hier sahe man Schlachtfelder, dort Scheiterhaufen rauchen; das Kreuz, als Zeichen der Bruderliebe, neben Galgen für unschuldige Schlachtopfer: unter dem Hochzeitsfeste eines üppigen Hofes die Ermordung unbewaffneter Gäste, alle Ränke einer verschmitzten Staatskunst, alle Kühnheit herrlicher Heldenzüge; Brüder von Brüdern, Landsleute von Landsleuten niedergemetzelt, ganze Länder und Städte verwüstet, neue Staaten gestiftet oder alte zu Grunde gerichtet.

Es würde die Grenzen dieser historischen Darstellung des europäischen Völkerbundes überschreiten, wenn ich alle Begebenheiten umständlich beschreiben wollte, welche seine Entwickelung befördert, oder zurückgehalten haben, es wird zu meinem Zwecke genug seyn, wenn ich die Ursachen davon, und die Hauptmaximen und Operationen der kriegführenden Parteyen angebe.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts war die österreichisch-spanische Monarchie groß und fürchterlich; allein sie hatte, sowohl durch ihre politischen als geographischen Verhältnisse eine Schwäche, welche sie in ihrer Kraft-

äußerung hemmen mußte. Die verschiedenen Staaten, aus welchen sie zusammengesetzt war, hatten auch verschiedene Verfassungen, und die meisten davon noch große Freyheiten und Privilegien; und obwohl zu der Zeit schon manche andere Fürsten beständige Abgaben und Truppen in ihren Staaten eingeführt hatten, so war ein solcher Versuch in den österreichischen Landen noch gefährlich. In Spanien, den Niederlanden, in Ungarn und Böhmen hiengen die Subsidien noch größtentheils von der Bewilligung der Stände ab, und in Deutschland waren sie durch die Reichsgesetze und eine erst beschworne Kapitulation gebunden. Dies machte die Errichtung einer hinlänglichen Armee schwer, und alle schnelle Operationen fast unmöglich.

Eben die Privilegien und Freyheiten der verschiedenen Länder waren ein feuerfangender Zunder, wodurch so leicht Aufruhr und Unruhen angelegt werden konnten: Dazu gesellte sich die Gährung, welche die Reformation in allen Gemüthern hervorgebracht hatte. Die Gewissensfreyheit vermischte sich jetzt mit der bürgerlichen Freyheit, und nichts war der im Kriege so nöthigen Einheit nachtheiliger, als Trennung in Religionssachen.

Zu diesen politischen Hindernissen kamen noch die geographischen, welche nicht minder Oesterreichs Fortschritte hemmten. Seine Staaten lagen zu weit auseinander, und waren durch Länder getrennt, welche Natur- und Religionsunterschied zu seinen gefährlichsten Feinden gemacht hatte. Die große Masse von Spanien war auf der einen Seite durch ein unermeßliches Meer, auf der andern durch das tapfere und auf allen Seiten geschützte Frankreich, von dem deutschen Kaiserthron geschieden. Zwischen seinen italienischen Staaten herrschte der Pabst und die mächtige Republik von Venedig; Oesterreich

und die Niederlande hielten die deutschen Protestanten auseinander, und seine deutschen Länder waren zerstückelt und ohne Zusammenhang.

Aus diesen politisch-geographischen Verhältnissen der österreichischen Monarchie wird es deutlich, daß ihre Operationen nicht aus einem Mittelpunkte und in einer nöthigen Vereinigung vorgenommen werden konnten. Die verschiedenen Armeen hatten auch verschiedene Linien, sie konnten einander nicht gehörig unterstützen, und wenn sie auf einem Punkte siegreich waren, wurden sie auf dem andern geschlagen. Wir wollen nun sehen, was die österreichischen Prinzen für Mittel wählten, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und warum es ihnen am Ende doch nicht gelingen konnte, selbe zu überwinden.

Gegen die politischen Hindernisse bedienten sie sich folgender Mittel: 1) Suchten sie die Privilegien und Freyheiten ihrer Staaten theils mit List, theils mit Gewalt zu untergraben, und wo sie die Gemüther der Volkshäupter nicht durch Bestechungen oder Ehrenstellen gewinnen konnten, gebrauchten sie die Inquisition oder Kriegsgerichte. 2) Hüteten sie sich, bey wichtigen Angelegenheiten die Reichs- und Landtäge zu berufen, damit das Volk durch solche Versammlungen seiner Stellvertreter nicht an seine Freyheiten erinnert würde. 3) Hielten sie größere Armeen auf den Beinen, und erwiesen dem Soldatenstand eine vorzügliche Achtung. 4) Suchten sie die katholische Religion gegen alle Neuerungen und Spaltungen zu schützen, weil sie in ihrer Hierarchie ein bestimmteres System von Unterwerfung zu finden glaubten. 5) Waren sie bemüht, alle ihre verschiedenen Länder auf einen gleichen Fuß, es sey in religiösen oder politischen Dingen, zu bringen.

Um die geographischen Hindernisse zu beseitigen, mußten sie hauptsächlich gegen Frankreich, Italien und das protestantische Deutschland agiren. Sie hielten also drey oder vier Hauptarmeen auf den Beinen. Die eine operirte in Italien gegen die mit den Franzosen verbundenen italiänischen Staaten, und endlich von dieser Seite gegen Frankreich selbst. Die große Feldherren, welche Karl V. da aufstellte, waren glücklich. Franz I. wurde bey Pavia geschlagen und gefangen, die Lombardie und Rom eingenommen, und endlich der Krieg in Frankreich selbst durch die Provence gespielt. Allein hier fand die österreichische Armee keinen Unterhalt mehr. Die Operationslinie wurde zu lang, und wegen dem Rückzuge über die Alpen gefährlich; das Unternehmen stockte.

Die zweyte Armee rückte aus den Niederlanden gegen die Pikardie vor. Auch diese war öfters glücklich, besonders als Philipps II. Feldherren die Schlachten bey St. Quintin und Grävelingen gewonnen hatten. Allein bald wurden eben diese Feldherren die Häupter einer Empörung, und da Philipp kein Soldat war, und seine Vortheile nicht verfolgte, so wurde auch diese Unternehmung gehemmt.

Die dritte zog über die Pyrenäen. Hier aber war Frankreich durch die Höhe der Berge und die Tiefen der Schlünde so gedeckt, daß von der Seite der Krieg nicht mit großem Vortheil geführt werden konnte.

Die vierte zog gegen das mit Frankreich verbundene protestantische Deutschland. Karl V. hatte nach der Schlacht bey Mühlberg darauf das Uebergewicht erhalten, besonders weil ihn der katholische Reichstheil unterstützte. Allein er zeigte zu frühe seine Eigenmacht, und eben der Moritz von Sachsen, welchem er das Kurthum des von ihm geächteten Johann Friedrich gab, hinter

gieng ihn, und schloß gegen ihn einen Bund mit Frankreich. Karl mußte den Passauer Religionsfrieden eingehen, und dankte ab.

Dieser sonst so kluge Kaiser hatte zwey Hauptfehler begangen: Erstens zeigte er zu frühe und zu offenbar despotische Absichten, besonders gegen die deutschen und italiänischen Fürsten. Zweytens wollte er zu gleicher Zeit mehrere Feinde besiegen, welche zuletzt alle einen Bund gegen ihn schlossen. Er hätte zuerst, und selbst mit Hülfe der Deutschen und Italiäner Frankreich demüthigen müssen. Dieses Reich fand alsdann kein anderes Bündniß als mit den Türken, aber eben dies würde die französische Regierung bey der ganzen Christenheit verhaßt gemacht haben. Wenn nun dieser mächtige Feind geschwächt gewesen wäre, würde ihm die Bezähmung Deutschlands, der Niederlanden und Italiens desto leichter gewesen seyn. Bey dem Anfange seiner Regierung schien er auch wirklich diesen Plan gefaßt zu haben. Er behandelte die protestantischen und italiänischen Fürsten mit Mäßigkeit und Klugheit, zog sogar einige in sein Interesse; er gewann die Liebe der Niederländer, er schloß ein Bündniß mit England und den italiänischen Staaten; allein nach den Schlachten bey Pavia und Mühlberg führte ihn das Glück von dem Wege der Klugheit ab. Zufrieden, seine gefährlichsten Feinde, den König von Frankreich, Franz I., den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen besiegt und gefangen zu haben, ließ er die beste Gelegenheit, sie gänzlich zu demüthigen, aus Handen, und begnügte sich endlich mit zweydeutigen Friedensschlüssen, welche zu neuen Kriegen führen mußten.

Die Operationslinien Karls V. waren immer von Italien aus gegen das südliche, von den Niederlanden

in das nördliche Frankreich. Beyde würden in der Mitte zusammen getroffen seyn. Um selbe zu unterstützen war eine innere Gährung in Frankreich nöthig. Die Ligue erweckte sie. Wir wollen sehen, wie sie Philipp II., Karls Sohn und Nachfolger benutzte.

Es war ein Nachtheil für die Operationen von Oesterreich, daß nach der Abdankung Karls V. das Erbe dieses Hauses unter zwey Zweige vertheilt wurde, wodurch Eifersucht und verschiedene Plane zum Vorschein kamen. Die spanische und deutsche Linie unterstützten sich nicht mehr, und jede äußerte besondere Absichten. Indessen hatte Philipp II. eine reichere Hilfsquelle in den Bergwerken von Amerika, und einen schwächern Feind durch die innerlichen Unruhen, welche in Frankreich ausbrachen. England zog er in sein Interesse, indem er Maria, die Königin dieses Reiches heurathete, und Portugall eroberte ihm Alba in einem Feldzuge. Sein Hauptschlag konnte nun auf Frankreich gerichtet werden. Durch die Siege, welche ihm seine Generäle bey Gråvelingen und St. Quintin erfochten hatten, waren ihm die Wege gebahnt. In Italien hatte er das Uebergewicht. Die Unruhen der Ligue und der katholischen Parthey führten ihn in das Herz von Frankreich. Er war auf dem Punkte, das ganze südliche Europa zu beherrschen, und mit der deutsch-österreichischen Linie verbunden, auch das nördliche zu bekämpfen, seine Grausamkeit in den Niederlanden, das Unglück seiner unüberwindlichen Flotte, und das Bündniß zwischen Heinrich und Elisabeth machte alle seine Anschläge fruchtlos.

Philipp II. begieng ähnliche Fehler wie Karl V. Er hatte zwar mit den Protestanten in Deutschland nichts zu schaffen; allein seine Operationen in den Nie-

derlanden taugten nichts, obwohl er anfänglich Sieger war. Von den Niederlanden und Italien aus giengen die Hauptoperationslinien nach Frankreich. Diese erschwerte er sich durch seine Verfolgungen der Holländer und seinen Stolz gegen die Italiäner; und wenn auch seine Generäle wichtige Siege erfochten hatten, verscherzte er die Früchte davon, weil er selbst kein Soldat war, und alles durch die List seines Kabinets leiten wollte.

Nach der unglücklichen Regierung Philipps II. vereinigten sich die beyden Zweige des Hauses Oesterreich wieder, und der Krieg wurde nun hauptsächlich in Deutschland geführt. Die spanischen Operationen giengen von Italien und den Niederlanden her den Rhein hinauf und hinunter. Valtelin, Elsaß und der burgundische Kreiß war Oesterreichs Eigenthum. Lothringens und der Rheinpfalz bemächtigte sich der spanische General Spinola. Die geistlichen Fürstenthümer am Rhein waren ohnehin Oesterreichs Verbündete, und Hessen-Darmstadt gewonnen.

Die deutsch-österreichische Branche operirte hauptsächlich gegen Sachsen und Hessen, weil diese die Hauptländer des protestantischen Bundes waren. Sie vereinigten sich mit den Spaniern durch Schwaben, die Rheinpfalz und Westphalen.

Tylli und Wallenstein siegten auf diesen Linien eben so schnell als fürchterlich. Nachdem Ersterer unter dem Herzog von Bayern, das Haupt der Protestanten, Friedrichen von der Pfalz, bey Prag geschlagen, und ihre noch übrigen Haufen bey Wimpfen und Höchst zerstreut hatte, vereinigten sie sich beyde in Sachsen, und besiegten bey Lutter den König von Dännemark, welcher den Protestanten zu Hülfe gekommen war.

Diese außerordentlichen Fortschritte der österreichischen Waffen schienen der Weg zu einer uneingeschränkten Herrschaft in Deutschland und Europa zu seyn. Die mächtigsten Kurfürsten unter den Protestanten, Sachsen und Brandenburg, unterwarfen sich schon den kaiserlichen Befehlen. Das Restitutionsedikt aller seit dem Passauer Vertrag säkularisirten geistlichen Güter wurde bekannt gemacht. Spanien schien seine Uebermacht in Italien und den Niederlanden wieder zu fühlen, und Frankreich selbst war durch innerliche Unruhen geschwächt. Allein das Glück führte die österreichischen Regenten und ihre Generäle jetzt eben so vom Wege der Klugheit ab, wie zu den Zeiten Karls V. und Philipps II. Stolz auf ihre Siege benutzten sie die Unruhen, welche sich unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. in Frankreich, und bald darauf unter den Stuarten in England ergaben, nicht zu ihren sonst so weitsichtigen Planen. Ihre Generäle empörten Deutschland und Italien durch ihre Härte und Grausamkeit; und selbst der päbstliche Hof fieng an, die Vertheidiger der katholischen Religion zu fürchten. Diese Fehler benutzten ihre Feinde, und demüthigten einen Kolossen, welcher zu Anfang des Kriegs die ganze Welt sich zu unterwerfen drohte. Wir wollen daher, nachdem wir die Operationen Oesterreichs und die Uebermacht in Kürze angeführt haben, nun auch jene seiner Feinde dagegen stellen, welche für die Freyheit zu fechten vorgaben.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß diese letztere Operationen gerade nach entgegengesetzten Grundsätzen vorgenommen werden mußten. Giengen Oesterreichs Plane auf Angriff, so giengen diese auf Vertheidigung. War es Oesterreichs Vortheil, die katholische Religion zu erhalten, so nahm der Gegentheil die Protestanten

in Schutz. Wollte Oesterreich Alleinherrschaft und strenge Ordnung, so predigte dieser Freyheit. Gab sich Oesterreich Mühe, Bündnisse zu zerstören, oder seine Feinde zu entzweyen, so suchte dieser, ihre Bündnisse zu befestigen und zu vermehren.

Frankreich war, wie wir gesehen haben, der fürchterlichste und stärkste Gegner des mächtigen Hauses Oesterreich. Seine beyde Arme waren die Protestanten in Deutschland und die eifersüchtigen Staaten in Italien. England schwankte, die einzige Regierung der Königin Elisabeth war entscheidend für Oesterreichs Gegenparthey: allein sie gieng vorüber. Mehr dienten dem französischen Hofe die Türken, um deren Bündniß er sich bewarb.

So lange Karl V. regierte, mußte Frankreich sich seiner eignen Haut wehren, bis ihm Moriz von Sachsen die Hand reichte; aber jetzt brachen die bürgerlichen Kriege in seinem eignen Eingeweide aus, und Philipp II. gab sich alle Mühe, selbe recht im Feuer zu erhalten.

Bis hieher stunden die Sachen für den Gegenbund schlecht, obwohl Philipps unüberwindliche Flotte geschlagen, die Niederlande im Aufruhr, und die beyde Zweige des Hauses Oesterreich uneinig waren. Allein nun wendete sich die Sache auf einmal. Es traten nämlich auf der Gegenseite Häupter auf, welche seltne Tapferkeit mit Klugheit verbanden. Die alten Bündnisse wurden enger zugezogen, und durch neue vermehrt; das Interesse der Freyheit paarte sich mit jenem der Religion; die Industrie ersetzte die Reichthümer von Amerika, und die Taktik erhielte neue Regeln und Evolutionen.

Unter den gegen Oesterreich verbundenen Fürsten hat sich zu der Zeit keiner in Erhaltung oder Wiederher-

stellung des europäischen Völkerbundes auf eine größere und edlere Art ausgezeichnet, als Heinrich IV. König in Frankreich. An Heldenmuth und kriegerischen Unternehmungen steht er wohl keinem der alten nach; aber dies wird ewig sein Ruhm bleiben, daß er, obwohl Sieger und mächtig, keine andere Eroberungen machen wollte, als über die Herzen seiner rechtmäßigen Unterthanen.

Gebohren in einem Zeitalter des Aufruhrs und der bürgerlichen Kriege, erzogen in Armuth, in Nöthen und Gefahren, lernte er schon frühe, und wie keiner seiner Vorfahren die Bedürfnisse seines Volks kennen. Lang fochte er für seine Parthey, für den König, für seine Krone. Als er sie erhalten hatte, wußte er sie auch mit Liebe und Gerechtigkeit zu behaupten.

Die Rede, welche er bald nach dem Antritte seiner Regierung an die zu Rouen versammelten Reichsstände hielt, ist so ganz der Abdruck seines edlen Herzens. „Wenn es meine Sache wäre, sagte er, für einen guten „Redner zu gelten, so hätte ich hier mehr schöne Worte, „als guten Willen mitgebracht: aber meine Ambition „hat ein höheres Ziel, als den Ruhm eines guten „Redners. Ich strebe nach dem ehrenvollen Namen „eines Befreyers und Wiederherstellers von Frankreich. „Schon habe ich durch die Hilfe Gottes, durch den Rath „meiner treuen Diener, und durch das Schwerdt meines „Adels (von dem ich meine Prinzen nicht unterscheide; „denn der Adel ist doch unser schönster Titel), dieses „Reich von seiner Sklaverey und von seinem Untergange gerettet. Nun will ich ihm auch seine vorige „Stärke und seinen vorigen Glanz wiedergeben. Theilt „meine Unterthanen! diese zweyte Ehre mit mir, wie „ihr auch die erstere mit mir getheilt habt. Ich habe

„euch nicht hierher berufen, um euch, wie es meine
„Vorfahren machten; meinen Willen blindlings aufzu-
„dringen, sondern ich habe euch versammelt, um euern
„Rath anzunehmen, um ihm zu glauben, und ihn zu
„befolgen, mit einem Worte, um mich ganz eurer
„Führung zu überlassen. Das ist eine Lust, welche sonst
„Könige, Graubärte und Ueberwinder wie ich bin, nicht
„anwandelt; allein die Liebe für meine Unterthanen,
„und das heißeste Verlangen mein Reich zu retten,
„macht mir alles thunlich und anständig."

Hierauf begann er die große Haushaltung.

Frankreich war zu der Zeit, wie die meisten euro-
päischen Staaten, aus drey Klassen oder Ständen
zusammengesetzt, wovon ein jeder einen andern Geist,
andre Pflichten, andre Bedürfnisse hatte. Heinrich
wußte sie alle zu beherrschen, und zum allgemeinen
Besten zu beglücken. Der Geistlichkeit gebot er Mäßi-
gung und Frömmigkeit, und gab ihr als Laye und König
selbst das schönste Beyspiel dieser Tugenden. „Wir
„wollen, sagte er zur versammelten Clerisey, zusammen
„wetteifern, um Gutes zu thun. Meine Vorfahren
„haben euch schöne Worte vorgelegt, ich aber will euch
„in meinem grauen Jäckchen schöne Thaten vorzeigen.
„Ich bin zwar von Außen ganz grau, aber im Busen
„trag ich ein Herz von Gold." Den Adel führte er zu
„Ruhm und Siegen. „Folgt nur dem weißen Helm-
„busch, sagte er zu den Helden, ihr werdet ihn überall
„auf dem Wege der Ehre finden." Dem guten gemeinen
Manne verschaffte er Nahrung und Wohlstand. Seine
Worte sind ja noch überall bekannt: Daß er einem jeden
seiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn in den Topf
stecken wollte.

Man findet in der Geschichte selten einen Helden, der so viel Menschlichkeit mit so viel Muth, so viel Einfalt mit so viel Größe verbunden hätte. Bey seiner Thronbesteigung fand er Frankreich durch bürgerliche Kriege verwüstet, die Finanzen entschöpft, die Schulden gehäuft, die Regierung ohne Kraft und Zusammenhang. Diese Gebrechen wußte er alle zu heilen. In kurzer Zeit hatte er den Wohlstand Frankreichs nicht nur wieder hergestellt, sondern einen Schatz in den Kassen und eine Armee auf den Beinen, wodurch er seinen Nachbarn gefährlich werden konnte, welche bisher ihn und sein Reich zu Grunde richten wollten. Allein er gebrauchte diese Macht wie ein wohlthätiger Schutzgott. Nicht um Eroberungen zu machen, oder durch Siege ein zwar glänzendes aber drückendes Reich zu stiften, ließ er seine Armeen ausrücken. Er wollte vielmehr aus ganz Europa eine große Republik bilden, welche aus unabhängigen Staaten bestehend keinen andern Zweck haben sollte, als einen dauerhaften Frieden durch ein gemeinschaftliches Interesse zu sichern.

Neben Heinrich herrschte in England Elisabeth, zwar nicht so edel und gut, aber eben so groß und glänzend. Sie wußte eine freye Nation durch die Feinheit ihres Geistes zu ihren Zwecken zu leiten, und trieb deren Kraft und Thätigkeit, welche bisher das Reich durch bürgerliche Kriege verwüstet hatte, auf die See und zum Handel. Unter der Regierung beyder großen Regenten sahe man ein in der Geschichte unerhörtes Ereigniß, zwey edle Nationen, die Franzosen und Engländer, welche sich bisher mit unablässiger Wuth bekämpft hatten, zu einem großen Zwecke vereinigt. Es wird nicht undienlich seyn, hier den Plan zu einer allgemeinen christlichen Republik anzuführen, wie ihr Hein-

rich IV. seinem kältern Freunde Sully mitgetheilt hat, indem er wenigstens als Grundlage zu dem großen europäischen Völkerbunde angesehen werden kann. Wir wollen zuerst den kirchlichen, dem politischen Theil davon darstellen.

„Es giebt im christlichen Europa dreyerley Kirchen: die römisch-katholische; die reformirte und die protestantische. Jede behauptet sich auf ihre eigene Weise. Italien und Spanien erkennen und dulden nur die römische. In Frankreich besteht die reformirte nur kraft königlicher Zulassungen, und ist die schwächere. England, Dänemark, Schweden, die Niederlande und die Schweiz haben gleichfalls eine doppelte Kirche, nur mit dem Unterschiede, daß die protestantische in diesen Reichen die herrschende ist, die römische aber nur geduldet wird. Deutschland vereinigt alle drey, und in einzelnen Kreisen betrachtet es sie alle aus demselben Gesichtspunkte. Eben so Polen. Von Rußland kann nicht die Rede seyn; denn dieses ungeheure Reich, dessen Bewohner zum Theil Götzendiener, zum Theil Schismatiker sind, und folglich mit den übrigen Europäern in keiner religiösen Berührung stehen, muß um so mehr als ein barbarisches betrachtet werden, als es eben so sehr zu Asien, als zu Europa gehört, ob man es gleich seit fünf Jahrhunderten zu den christlichen Mächten rechnet."

„Da nun jede dieser drey Kirchen in Europa so dasteht, daß die Ausrottung irgend einer derselben höchst unwahrscheinlich ist, und da außerdem die Erfahrung das Unnütze und Gefährliche einer solchen Unternehmung hinlänglich gezeigt hat: so kann man nichts bessers thun, als alle drey nicht nur bestehen zu lassen, sondern auch zu befestigen; wiewohl dies auf eine solche Weise geschehen muß, daß die allzu weit getriebene Nachsicht

nicht eine Aufmunterung zu Erfindung neuer Glaubenslehren wird. Dem zufolge muß man die Völker, welche eine bestimmte Art des Gottesdienstes angenommen haben, in der Ueberzeugung bestärken, daß nichts so verderblich als die Freydenkerey sey, und diejenigen Völker, welche mehrere oder auch alle Arten des Gottesdienstes bey sich dulden, müssen angehalten werden, diejenige Ordnung aufrecht zu erhalten, welche den gewöhnlichen Mißbräuchen der Duldung entgegenwirkt. Da Italien sich von jeher für die römische Kirche erklärt hat, und außerdem das Land ist, in welchem der Pabst residirt; so muß die römische Kirche in Italien in ihrer ganzen Reinheit erhalten werden, und es ist nichts weniger als Tyranney, wenn man die Eingebornen dieses Landes verpflichtet, sich entweder diesem Gesetz zu unterwerfen, oder, wenn sie sich zur Glaubensfreyheit berufen fühlen, auszuwandern. Eben so in Spanien. In solchen Ländern, wo man, wie in Frankreich, eine herrschende Kirche will, muß allen denjenigen, die es hart finden, daß die reformirte Kirche der römischen untergeordnet ist, die Auswanderung gestattet seyn. Für alle übrigen Länder giebt es keine andere Regel, als die der unbeschränkten Freyheit in Glaubenssachen, weil diese einmal Regierungsprinzip geworden ist."

„Was also die Kirche betrifft, so läßt sich alles auf sehr wenige Maximen zurückführen, und diese sind um so zuverläßiger, weil sie dem Geschmack keine Gewalt anthun. Die Protestanten sind weit davon entfernt, diejenigen ihrer Nachbarn, welche nicht zu ihrer Kirche gehören, in dieselbe hinein zwingen zu wollen; die Katholiken ihrerseits denken unstreitig eben so, und dem Pabste widerfährt kein Unrecht, wenn er von Vortheilen

ausgeschlossen bleibt, die er schon seit langer Zeit nicht mehr genießt. Außerdem würde das Opfer von eingebildeten Rechten, das er darzubringen sich das Ansehen geben könnte, hinlänglich vergütet werden, theils durch die königliche Würde, womit er bekleidet werden soll, theils durch die Ehre, der Mittelsmann aller christlichen Fürsten zu seyn; eine Ehre, welche er ohne allen Neid von Seiten der weltlichen Mächte genießen soll, weil er sie, vermöge der Weisheit, die dem römischen Hofe eigen ist, vorzüglich verdient."

„Es giebt aber in dem politischen Entwurf, so weit er die Kirche betrifft, noch einen wesentlichen Punkt: und dieser besteht darin, daß alle die unglücklichen Fürsten Europa's, welche sich nicht bewegen lassen, einer von den drey christlichen Kirchen beyzutreten, gänzlich aus diesem Welttheil verjagt werden sollen. Wenn also der russische Czar dieser vorgeschlagenen Assoziation beyzutreten sich weigern sollte, so soll er behandelt werden, wie der türkische Sultan, d. h. man wird ihn nach Asien zurückjagen, wo er den Krieg mit den Persern und Türken nach Belieben fortsetzen kann. Um dieses Unternehmen zu Stande zu bringen, bedarf es nur des Zusammentritts aller christlichen Fürsten. Der Pabst muß zu dieser Expedition hergeben: 8000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen und eben so viel Galeeren. Der Kaiser und das deutsche Reich: 60000 Mann Infanterie, 20000 Mann Kavallerie, 5 große Kanonen und 10 Galeeren. Der König von Frankreich: 20000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie, 20 Kanonen, 10 Schiffe oder Galeeren. Spanien, Großbrittanien, Dännemark, Schweden, Polen: eben so viel als Frankreich, nur mit dem Vorbehalt, daß unter diesen Mächten das, was sie für den Seedienst etwa,

die eine mehr als die andere, leisten, gehörig kompensirt wird. Der König von Böhmen: 5000 Mann Infanterie, 1500 Mann Kavallerie, 5 Kanonen. Der König von Ungarn: 12000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 20 Kanonen, 6 Schiffe. Der Herzog von Savoyen, d. h. der König der Lombardey: 8000 Mann Infanterie, 1500 Mann Kavallerie, 8 Kanonen, 6 Galeeren. Die Republik Venedig: 10000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen, 25 Galeeren. Die helvetische Republik: 15000 Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 12 Kanonen. Die belgische Republik: 12000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 12 Kanonen und eben so viel Schiffe. Die italiänische Republik: 10000 Mann Infanterie, 1200 Mann Kavallerie, 10 Kanonen, 8 Galeeren. Das Ganze würde betragen: 270,000 Mann Infanterie, 50000 Mann Kavallerie, 200 Kanonen, 120 Schiffe oder Galeeren, ausgerüstet, besoldet und unterhalten auf Kosten aller oben benannten Staaten, je nach dem Antheil eines jeden. Diese Ausrüstung läßt sich nicht als beschwerlich denken; sie wird aber um so weniger lästig werden, da der Zweck derselben in kurzer Zeit erreicht werden muß, und alle die Fürsten und Staaten, welche daran Theil nehmen, ihre Entschädigung in den Eroberungen finden, welche sie machen und ohne große Anstrengung auf die Küstenländer Asiens und Afrika's ausdehnen können, nur daß die neuen Königreiche, welche hier errichtet werden, sogleich der christlichen Republik einverleibt werden müssen, und nur denjenigen zufallen können, welche noch keinen Rang unter den europäischen Souverainen haben."

Dies waren Heinrichs Ideen in Beziehung auf die Kirche.

Der rein-politische Theil seines Entwurfes gieng von dem Grundsatz aus: „Daß das Haus Oesterreich nicht nur der deutschen Kaiserwürde, sondern auch allem entsagen sollte, was es in Deutschland, in den Niederlanden und Italien besaß, so daß es auf Spanien beschränkt, und also von dem Ozean, dem Mittelmeere und den Pyrenäen eingeschlossen werden sollte. Um es indessen nicht hinter die übrigen großen Monarchien Europa's zurückzusetzen, sollte es im Besitz von Sardinien, Majorka, Minorka und andern Inseln auf diesen Küsten verbleiben; auch die kanarischen Inseln, die Azoren und das grüne Vorgebürge sollte es sammt allem behalten, was es in Afrika besäße; ferner Mexiko und die amerikanischen Inseln; endlich die Philippinen, Goa, die Molucken und seine übrigen Besitzungen in Asien. Ja, damit es in den drey übrigen Welttheilen wieder gewönne, was es in Europa zu verlieren bestimmt war, wollte man es für den einzigen Besitzer alles außerhalb Europa's bewohnbaren Landes erklären, es möchte bereits entdeckt oder noch unentdeckt seyn; und die Idee hierbey war, daß, da der regierende König von Spanien unmöglich alle die Welttheile umspannen könnte, mehrere andere Fürsten, es sey nun aus dem Hause Oesterreich oder aus einem andern Hause, ihm die Universalherrschaft außer Europa erleichtern sollten, indem sie sich als Vasallen der spanischen Krone darstellten. Die Kaiserwürde wollte man dem Hause Oesterreich nehmen, weil seine Ansprüche auf dieselbe nicht besser und nicht schlechter gegründet wären, als die der deutschen, ja selbst der europäischen Fürsten; und seine Besitzungen in Deutschland, in den Niederlanden und Italien sollte es verlieren, theils weil man dieselben als usurpirt betrachtete, theils weil die Schätze beyder Indien

nicht ausreichten, um sich darin zu behaupten. Man setzte voraus, daß das Haus Oesterreich so liberale Bedingungen annehmen würde; aber selbst das Widerspiel angenommen, schmeichelte man sich mit dem Gedanken, daß aller Widerstand vergeblich seyn würde, da man alle europäischen Fürsten durch das Versprechen gewann, die dem Hause Oesterreich abgenommene Beute unter ihnen zu vertheilen; und zwar auf folgende Weise:"

„Das Reich sollte von neuem eine Würde werden, auf welche alle Fürsten, vorzüglich aber die deutschen, Anspruch haben sollten; und diese Würde sollte um so lockender seyn, da man den Kaiser zum Haupte und zur ersten Magistratsperson in der christlichen Republik erklären, und unter der Voraussetzung, daß die Wahl künftig nur auf den Würdigsten fallen werde, seine Vorrechte, anstatt sie zu verringern, sogar ausdehnen wollte. Uebrigens sollte die Kaiserwahl, so wie die Ernennung eines römischen Königs den Kurfürsten unter der Einschränkung verbleiben, daß sie den Kaiser nicht zweymal hintereinander aus derselben Familie wählten. Der erste Kaiser sollte der Kurfürst von Bayern seyn, und in der Vertheilung der dem Hause Oesterreich auf dem festen Lande von Europa genommenen Besitzungen, ihm das zu Theil fallen, was ihn nach Italien arrondirte. Die übrigen Nebenländer dieses Hauses sollten durch die Könige von Frankreich, England, Dännemark und Schweden unter den Venetianern, Graubündnern, dem Herzog von Würtemberg, dem Markgrafen von Baden, Anspach und Baden-Durlach getheilt werden. Aus Böhmen wollte man ein Wahlreich machen, und Mähren, Schlesien und die Lausitz sollten damit verbunden werden. Auf gleiche Weise wollte man Ungarn zu einem Wahlreich erheben, dessen Haupt von der Ernennung

des Pabstes, des Kaisers und der Könige von Frankreich, Spanien, England, Schweden und der Lombardey abhangen sollte. Damit aber dies Königreich eine Vormauer der Christenheit seyn möchte, so wollte man ihm die nöthige Kraft zum Widerstande gegen die Ungläubigen dadurch ertheilen, daß man zunächst das Erzherzogthum Oesterreich nebst Steyermark, Kärnthen, und Krain damit vereinigte, und in der Folge ihm alles inkorporirte, was man in Siebenbürgen, Bosnien, Slavonien und Kroatien erobern würde. Zugleich sollten die Wähler sich durch einen Eid verbinden, dem König von Ungarn allenthalben beyzustehen, und mit großer Sorgfalt darauf achten, daß nur ein Fürst von großen persönlichen Eigenschaften den ungarischen Thron bestiege. Auch Polen sollte ein Wahlreich bleiben; nur sollte die Wahl von den oben genannten acht Mächten ausgehen, und zwar, weil der polnischen Krone alles zu Theil werden sollte, was man ihren ungläubigen Nachbarn (den Türken, Moskowiten und Tartarn) abzunehmen gedachte. Die Schweiz sollte durch die Franche-Comte, durch Elsaß und Tyrol vermehrt und in eine souveraine Republik verwandelt werden, die von einem Senat regiert würde, dessen Oberschiedsrichter der Kaiser, die Fürsten Deutschlands und die Venetianer seyn sollten."

„Die Hauptveränderungen, welche in Italien von statten gehen sollten, bestanden darin, daß der Pabst unter den europäischen Monarchen einen bestimmten Rang einnehmen, und mit der königlichen Würde den Besitz von Neapel, Apulien und Kalabrien verbinden sollte. Im Fall der Pabst sich dessen weigerte, sollte das Königreich Neapel in zwey Theile getheilt, und über dieselben nach dem Gutbefinden der acht Hauptmächte

entschieden werden. Sizilien sollte an die Republik Venedig abgetreten werden; und zwar so, daß dieselben acht Hauptmächte der Republik die Verbindlichkeit auflegten, jedem neuen Pabste, als unmittelbarem Haupte der italiänischen Republik, sonst auch die Republik der Kirche genannt, zu huldigen. Die übrigen Mitglieder dieser Republik sollten seyn: Genua, Florenz, Mantua, Modena, Parma, Lukka, Bologna und Ferrara; die sechs ersten wie bisher, die zwey letzteren zu freyen Staaten umgeschaffen. Alle diese Staaten zusammengenommen, sollten dem Pabste, als ihrem Haupte, alle zwanzig Jahre durch das solidarische Geschenk eines Kruzifixes von zehn tausend Thalern huldigen."

„Von allen größern Republiken erschien diese auf den ersten Anblick als die glänzendste und reichste. Dies wäre sie gleichwohl nicht gewesen; denn was dem Herzog von Savoyen gehörte, sollte nicht in ihr begriffen werden. Dieser Staat sollte vielmehr zu einer von den großen europäischen Monarchien umgeschaffen werden, und die Benennung des Lombardischen Königreichs erhalten. Die Regierung sollte erblich seyn, sowohl in der weiblichen als männlichen Linie, und außer der eigentlichen Lombardie das Mayländische und den Montferrat umfassen, wofür man den Herzog von Mantua durch das Herzogthum Cremona entschädigen wollte. Eine von dem Pabste, dem Kaiser und den sämmtlichen Monarchien der christlichen Republik ausgefertigte Urkunde sollte diese Verwandlung rechtskräftig machen."

„Frankreich wollte sich mit der Ehre begnügen, die Vertheilung mit Billigkeit geleitet zu haben; Heinrich versicherte sogar, daß er in dem neuen Zustande der Dinge, die Frage: welchen Umfang Frankreich als

Staat haben müsse? sehr gern von der Stimmenmehrheit beantworten lassen wollte. Da indessen die Gebiete von Artois, Hainaut, Cambrai, Cambresis, Tournesis, Namur und Luxemburg am bequemsten für Frankreich gelegen waren; so sollten sie auch an Frankreich abgetreten werden, wiewohl mit dem Beding, zehn französische Prinzen oder Herren damit zu beschenken, welche den Titel der Souveraine führen sollten."

„In eben demselben Falle befand sich England, welches, wie die Königin Elisabeth zu bemerken pflegte, immer nur dann Erschütterungen erfuhr, wenn seine Könige aus ihrem kleinen Kontinent heraustreten wollten. Um übrigens zwischen England und Frankreich alles gleich zu machen, wollte man von dem Herzogthum Limburg, von Brabant, von dem Gerichtssprengel von Malines und von andern Dependenzen des flamändischen Flanderns so viel abnehmen, als nöthig war, um acht souveraine Lehen zu bilden, für acht englische Prinzen oder Mylords."

Diese beyden Portionen ausgenommen, sollten die übrigen siebenzehn vereinigten Provinzen in einen Freystaat verwandelt werden, den man die belgische Republik benennen wollte. Nur Ein Lehen wollte man noch davon trennen; es sollte dem Fürsten von Oranien gegeben werden, und förmliches Fürstenthum seyn. Drey bis vier andere Personen zu entschädigen, waren nur unbedeutende Bruchstücke erforderlich. Die Erbfolge von Cleve sollte unter den Fürsten getheilt werden, welche der Kaiser zu berauben gedachte; denn dies war das einzige Mittel sie auf Kosten des Hauses Oesterreich zu begünstigen. Schweden und Dännemark, für welche dasselbe Gesetz galt, welches Frankreich und England sich selbst vorgeschrieben hatten, fanden bey dieser Verthei-

lung ihren Vortheil auf mehr als eine Weise. Die ewigen Unruhen, welche beyde Staaten bewegten, erreichten ihre Endschaft, kein geringer Dienst, den man ihnen erzeigte. Alle Cessionen, Austauschungen und Versetzungen im Norden Deutschlands sollten nach dem Gutbefinden der Könige von Frankreich, England, der Lombardie und der Republik Venedig angeordnet werden.“

„Der letzte Zweck des neuen Plans war also: ganz Europa unter einer gewissen Anzahl von Mächten so zu vertheilen, daß sie von Seiten der Gleichheit eine der andern nichts zu beneiden und von Seiten des Gleichgewichts nichts zu befürchten haben möchten.“

„Die Zahl dieser Mächte war auf funfzehn zurückgeführt.“

„Ihrer inneren Beschaffenheit nach zerfielen sie in drey Arten; nämlich:

1. in sechs erbliche Monarchien (Frankreich, Spanien, Großbrittanien, Dännemark, Schweden und die Lombardie);
2. in fünf Wahlreiche (das deutsche Reich, das Pontifikat, Polen, Ungarn, Böhmen);
3. in vier Republiken (Venedig, Italien, sonst auch die herzogliche Republik genannt, Schweiz und Belgien)“

„Die ganze christliche Republik zusammen zu halten, bedürfte es gewisser Gesetze und Statuten. In Beziehung auf Religion und Politik (Kirche und Staat) waren gegenseitige Verbindlichkeiten erforderlich. Um die Freyheit des Handels zu sichern, mußten noch besondere Maaßregeln genommen werden. Diese Schwierigkeiten des Details sollten durch ein Generalkonseil gehoben werden, welches, die ganze christliche Republik

repräsentirend, hauptsächlich die Bestimmung hatte, den Veränderungen zu begegnen, welche die Zeit in den weisesten und nützlichsten Einrichtungen hervorzubringen pflegt, und welches folglich als der Schlußstein des ganzen Gebäudes zu betrachten war."

„Dieses neue Amphiktyonengericht sollte aus einer gewissen Anzahl von Geschäftsträgern oder Bevollmächtigten, welche beständig in Senatsform versammelt wären, bestehen, um über vorkommende Angelegenheiten zu berathschlagen, entgegenstrebende Interessen auszugleichen, Streitigkeiten beyzulegen, und alle Staats- und Kirchensachen Europa's zu erledigen, sie mochten nun die inneren oder äußeren Verhältnisse der christlichen Republik angehen. Da dieser Senat die allgemeine Vernunft Europa's vorstellen sollte, so war seine Form und Procedur ihm selbst überlassen; nur wollte Heinrich, daß er in Ansehung des Kaisers, des Pabstes, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Dännemark, Schweden, der Lombardie, Polen und der Republik Venedig aus vier Geschäftsträgern für einen jeden, in Ansehung der übrigen kleinen Staaten aber nur aus zwey für jeden angesetzt werde. Auf diese Weise würde ein aus sechs und sechzig Repräsentanten Europa's bestehender Senat aufgerichtet worden seyn, der alle drey Jahre hätte erneuert werden können. Die sämmtlichen Mächte der christlichen Republik sollten sich darüber vereinigen, ob es besser sey, daß dieser Senat den Ort seiner Versammlungen beybehalte oder verändere, und ob er nicht mehr wirken würde, wenn er in drey gleiche Theile gesondert werde, als wenn er vereinigt bleibe. Im ersten Falle könnte er die Städte Paris, Trient und Krakau als Vereinigungsorte wählen, im letztern in einer im Mittelpunkte von Europa gelegenen

Stadt, z. B. Metz, Luxemburg, Nancy, Kölln, Mainz, Trier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Speyer, Worms, Strasburg, Basel oder Besançon sich versammeln. Mit diesem Generalkonseil sollten kleinere Konseils in Verbindung gesetzt werden, um die Sachen für die verschiedenen Distrikte vorzubereiten, z. B. zu Danzig, Nürnberg und Wien für Deutschland, zu Bologna für Italien, zu Konstanz für die Schweiz 2c. Diese kleinere Konseils sollten aber nie etwas zu entscheiden, nur vorzubereiten haben. Nur die Schlüsse des Generalkonseils sollten Gesetze für ganz Europa werden."

Dieses war der Plan zu einer christlichen oder europäischen Republik, welchen Heinrich gefaßt, Elisabeth und andere Fürsten genehmigt hatten. Ob er hinauszuführen war, wollen wir jetzt nicht untersuchen, es ist genug, daß er dazu einen beträchtlichen Schatz, eine sieggewöhnte Armee, und das Bündniß mächtiger Fürsten hatte. Der Dolchstich Ravaillacs machte es ungewiß, was davon gelungen wäre; aber ein anderer großer König hat wenigstens den Zweck erreicht. Gustav Adolph eben so tapfer; eben so gerecht; eben so fromm und bieder, wie Heinrich unternahm in seiner Heldenblüthe die großmüthige Rolle eines Befreyers und Gleichgewichthalters von Europa.

Die deutsche Branche des Hauses Oesterreich bedrohete mit gleicher Macht Europa in Osten und Norden, wie die spanische Linie in Westen und Süden es that. Besonders aber wurde Deutschland der Schauplatz dieser neuen Greuelthaten.

Wallenstein, ein anderer Herzog von Alba, verheerte und entschöpfte die Provinzen. In seinem Uebermuthe erklärte er schon die deutschen Fürsten als Knechte und Hofkapläne des kaiserlichen Hofs, indessen Ferdi-

nand II. sie geächtet und ihre Länder an seine Generäle verschenkt hatte. In solcher Lage hatte Deutschland jetzt keine andere Hilfe, als an Gustav Adolph. Seine Gerechtigkeitsliebe, sein erprobter Heldenmuth, seine Religion, sein Interesse: alles rief ihn auf, der Schützer Deutschlands und Europens zu seyn.

Verachtet von dem mächtigen Ferdinand kam er mit einer Handvoll Schweden über die See, vereinigte sich mit dem deutschen Bunde; zog wie ein strafender Gott queer durch Deutschland durch. Städte und Vestungen öffneten ihm die Thore, jetzt stund er auf der höchsten Stufe seiner Macht und Größe: allein er gebrauchte diese Macht und Größe, wie Heinrich IV.

Als die deutschen Fürsten, zu deren Rettung Gustav gekommen war, die Provinzen ihres eignen Vaterlandes verheerten, sprach der König also zu ihnen:

„Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute! Ihr seyd diejenigen, die ihre Untreue und Frevel an eurem selbst eigenen Vaterlande beweiset, welches ihr ruinirt, verderbt und verheeret. Ihr Obersten, ihr Offiziere! vom Höchsten bis zum Niedrigsten! Ihr seyd diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied, keinen ausgenommen; ihr bestehlt eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe, und Gott mein Schöpfer sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gellet, wenn ich eurer anschaue, daß ihr der guten Gesetze und meiner Gebote solcher Frevler und Verbrecher seyd, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt: der König, als unser Freund, thut uns mehr Schaden als unsere Feinde. Ihr hättet, wo ihr rechte Christen wäret, zu bedenken, was ich an euch bewiesen, und bis anhero gethan; wie ich meinen königlichen Leib und Leben für euch und eure Freyheit

und eures zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen hazartire. Ich habe eurenthalben meine Krone ihres Schatzes entblößet und in die 40 Tonnen Goldes aufgewendet. Dagegen habe ich von Euch und Eurem deutschen Reiche nicht so viel bekommen, daß ich mir damit nur ein Paar schlechte Hosen hätte anschaffen können. Ja ich wollte lieber blos geritten seyn, als mich mit dem Eurigen bekleidet haben. Ich habe euch alles gegeben, was mir Gott in die Hände gegeben hat, ich habe nicht, reverenter zu melden, einen Saustall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte; denn mein Brauch ist es nicht, einem eine Bitte fehlschlagen zu lassen; wo ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollt ich euch die eroberten Länder alle ausgetheilt haben. Ich bin (Gott Lob und Dank) reich genug, begehre nichts von dem Eurigen; und wenn ihr auch also Gott vergessen, und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir setzen wollt, und gleich zu entlaufen gedenkt, soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehrt, auf dem Platze lassen will. Wollet ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meine Schweden und Finnen mit euch herumhauen, daß die Stücke von uns wegflie- gen sollen. Ich bitte euch, durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz und Gewissen, bedenkt, wie ihr haushaltet, und wie ihr mich betrübt; sogar daß mir die Thränen in den Augen stehen möchten. Ihr handelt übel mit mir, wegen eurer bösen Disciplin; nicht aber wegen eures Fechtens; denn darin habt ihr gehandelt, wie redliche und rechtschaffene Kavaliere, und dafür ich euch viel obligirt bin. Bitte derowegen nochmals durch

die Barmherzigkeit Gottes: geht in euer Herz und Gewissen, und bedenkt, wie ihr dermaleinst eures Thuns halber Rechenschaft geben wollet vor Gott. Mir ist so wehe bey euch, daß mich verdrüßt, mit einer solchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan! Nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen! Mit ehestem wollen wir an unsern Feinden sehen, was ein ehrliches Gemüth und rechter Kavalier ist."

So redete und so handelte ein Mann, der diese Fürsten und Deutschland demüthigen und Europa umkehren konnte; allein er beschützte Deutschland und Europa. Und starb endlich auf den Feldern von Lützen für die Erhaltung der europäischen Unabhängigkeit.

Mit Gustav Adolph zu einem Zwecke vereinigt, leitete zu der Zeit Richelieu das französische Reich. Dieser war eben so fein im Kabinette, als jener tapfer im Felde. Beyde erhielten das Gleichgewicht zwischen den Mächten Europens. Beyde gründeten ein neues System sowohl in den Kriegs- als Friedensgeschäften. Gustav verdünnerte die bisher üblichen dicken Massen der Heere, indem er bey seinen Treffen den Keil einführte; Richelieu wußte den Frieden auf die Basis des Gleichgewichts einzuleiten, indem er die Interessen und Bündnisse zertheilte. Wir wollen beyder Operationen und Systeme in Kürze angeben.

Die Hauptoperationslinie der Oesterreicher waren, wie ich schon bemerkt habe, eine in Italien, die andere in den Niederlanden, und beyde vereinigten sich herauf und herunter über den Rhein; die dritte gieng über die Pyrenäen, endlich die vierte über Bayern und Böhmen nach dem nördlichen Deutschland, und diese wurde von der rheinischen von der Donau, dem Necker und Mayn her unterstützt. Es war daher eine Hauptmaxime der

Ver-

Verbundenen, dieselbe entweder zu sprengen, oder unsicher zu machen, oder gar aufzuheben. Dazu wählten sie drey Mittel. Sie suchten selbe entweder durch schnelle Züge zu durchbrechen, oder zu verwüsten oder die Bewohner derselben aufrührisch zu machen.

In Italien wurden die Fürsten und Staaten, welche Oesterreichs Uebermacht fürchteten, aufgehetzt; und als Karl V. von dieser Linie aus in die Provence einbrach, war das ganze Land verwüstet und seine Nahrungsquellen verstopft. Diese Linie wurde dadurch unsicher, und die Einfälle in das Französische Gebiet über die Alpen hörten auf.

Die niederländische Linie hatte drey Zweige. Der eine gieng ins Herz von Frankreich, der andere den Rhein hinauf, und kommunizirte mit der italiänischen, und der dritte gieng über den Rhein nach Westphalen und Niedersachsen. Dieser Linie wurde auf einmal, so zu sagen, daß Herz ausgebrochen, als die Holländer Philipp II. den Gehorsam auffsagten. Die spanischen Könige mußten eine Zeitlang ihr Gold und ihre Truppen gegen ihre eignen Unterthanen verschwenden, und hatten einen gefährlichen Feind auf ihrer eignen Linie zu bekämpfen.

Indessen erhielten sie wieder einen festen Standpunkt, indem der katholische Theil der Niederländer ihnen treu blieb, und der protestantische zur Ruhe gebracht war; sie konnten also ihre zerrissenen Linien gegen den Oberrhein und Deutschland wieder anbinden. Allein diese suchte jetzt Frankreich mit Hilfe der Schweden und protestantischen Stände zu durchbrechen. Die Kette dieser Linie waren das Veltelin, Mömpelgard, Elsaß, die geistlichen Staaten am Rhein, die Rheinpfalz, welche die Spanier besetzt hatten, Burgund, Lothringen und

die katholischen Niederlande. Die Franzosen nahmen daher Veltelin in Besitz. Nach der Schlacht bey Leipzig vertrieb Gustav Adolph die Spanier vom Rhein und aus der Pfalz; die Schweden und Franzosen nahmen Elsaß ein, und letztere hielten zugleich die österreichischen Heere in Italien im Schach. Die ganze Linie war zerrissen und gesprengt.

Die dritte Linie gieng über die Pyrenäen. Auf dieser konnte Frankreich ganz beruhigt seyn. Ehe die Spanier da eindringen konnten, hatten Erstere schon alle Vortheile der Vertheidigung durch die Gebirge und festen Plätze; und wenn letztere auch wirklich eingedrungen wären, stunden sie in Gefahr abgeschnitten und gänzlich aufgerieben zu werden.

Die vierte Linie gieng hauptsächlich gegen die protestantischen Fürsten und die mit ihnen verbundenen Dänen und Schweden in das nördliche Deutschland. Diese schien anfänglich die festeste zu seyn, denn Bayern und das katholische Deutschland waren auf Oesterreichs Seite und Böhmen eine österreichische Provinz. Die Verbundenen hetzten daher die Böhmen und deutschen Fürsten auf. Gustav Adolph vereinigte sich mit den Sachsen, und schlug den Tylly bey Leipzig, und um die Operationen der Oesterreicher noch gefährlicher zu machen, zogen die Verbundenen die Türken und mißvergnügten Ungarn in ihr Spiel, wodurch selbst Wien bedroht wurde. Der Tod Gustav Adolphs bey Lützen und der Verlust der Schlacht bey Nördlingen warf die Schweden zwar wieder an die Ostsee zurück, allein nun drang ein französisches Heer in Deutschland und zwang den Wiener Hof den westphälischen, und bald hernach auch Spanien den pyrenäischen Frieden einzugehen.

In diesen Friedensschlüssen erhielt Frankreich die drey lothringischen Bißthümer Mez, Toul und Verdün, den Elsaß, Pignerol und andere kleine Distrikte [9], wodurch es in allen künftigen Kriegen Meister von Lothringen und dem Rheine ward. Es erhielt ferner Roussillon, Perpignan, Conflans und einige vortheilhafte Plätze in den Niederlanden [10], wodurch es die Pyrenäen beherrschen, und in die Niederlande eindringen konnte. Schweden erhielt einen Theil von Pommern, die Insel Rügen, die säkularisirten Fürstenthümer Bremen und Verden als deutscher Reichsstand [11], wodurch es im Stand war, den Norden zu schützen, und die übrigen säkularisirten Bißthümer in Deutschland wurden unter die Häupter des protestantischen Bundes, Brandenburg, Hessen und Braunschweig vertheilt [12]. Die Schweiz und Holland erkannte man als unabhängige Republiken.

## Zweytes Kapitel.

### Von den Kriegen gegen Bourbon und die schwedischen Könige aus dem Hause Pfalzzweybrücken. Vom Westphälischen bis zum Aachner Frieden. 1648 — 1748.

Nachdem durch den westphälischen Frieden die Ruhe und Freyheit Europens wieder hergestellt war, stieg unter Ludwig XIV. das Haus Bourbon in Frankreich,

9 Instrumentum pacis monast. art. 4.

10 ex pace pyren. 37. 52.

11 I. P. O. Art. 10. §. 1—2. S. 16.

12 ibid. art. 11, 12, 13. 14. 15.

und unter den drey Karlen das Haus Pfalzzweybrücken in Schweden drohend empor. Und es ist sonderbar, daß die Nachfolger eines Heinrichs und Gustav Adolphs von dem Flitterglanze einer falschen Größe geblendet, die Macht und das Ansehen, so beyde große Regenten ihren Staaten gaben, zum Umsturz eben des großen Gebändes mißbrauchen wollten, was diese beyden Könige mit so vieler Weisheit und Tapferkeit aufgeführt, ja mit ihrem Heldenblute versiegelt hatten.

Ludwig XIV. und Karl XII. hatten zwar die finstern Maximen nicht, welche zu den Zeiten Philipps und Ferdinands üblich waren; allein ihre Thaten und Plane sind doch mehr gleisend als groß. Auch waren beyde in ihrem Karakter und Plane einander ganz unähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen, Karl nur durch Tapferkeit. Ludwig war groß durch die Thaten seiner Minister und Feldherren, Karl allein durch sich selbst. Ludwig liebte den Schein, Karl die That. Ludwig war Despot aus Grundsätzen, Karl nur im Gefühle seiner Tapferkeit. Ludwig hatte alle Kenntnisse, Karl alle Anlagen zu einem großen Könige. Wenn man die Geschichte Ludwigs liest, so bedauert man den Verlust der Maximen aus Mangel eines großen Menschen; wenn man die Geschichte Karls XII. liest, so bedauert man den Verlust des großen Menschen aus Mangel an guten Maximen. Beyde bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die Natur; dieser, weil die Kunst zu wenig an ihm gethan hatte.

Unter Ludwig XIV. ist Frankreich aus dem Zustande der Vertheidigung in jenen des Angriffs übergegangen. Heinrich IV. hatte das Haus Bourbon von Innen und Außen beliebt und geschätzt, Richelieu furchterlich

gemacht. Die gegen Oesterreich eifersüchtigen Mächte sahen es noch lange als die Freyheits- und Gleichgewichts-halterin von Europa an, da es doch schon gefährlicher als jenes war.

Ludwigs XIV. Absichten giengen zuerst auf Burgund und die Niederlande, dann auf Lothringen und das linke Rheinufer, endlich auf Italien und die spanische Krone. Seine Hauptfeinde waren Oesterreich und die Seemächte. Jenes konnte ihn in Italien, Spanien und den Niederlanden, diese auf seinen Inseln und Küsten angreifen. Er und seine Nachfolger suchten daher in Italien den Herzog von Savoyen oder König von Sardinien, gegen Ungarn die Türken, in Deutschland zuerst das Pfalzbayerische, dann das Brandenburgische Haus auf ihre Seite zu ziehen, und in Spanien gewannen sie einen Theil der Granden, ja endlich den König selbst.

Wodurch sie aber hauptsächlich ihre Macht deckten, war die eigene Befestigung ihrer Grenzen und die Verbesserung ihrer Marine. Es wird der Mühe werth seyn, hier die militärischen Punkte und Vortheile anzugeben, welche sich die Bourbonen zu erwerben wußten.

Durch den pyrenäischen Frieden hatten sie die Höhe der Pyrenäen erreicht, und alle Eingänge so mit Vestungen gedeckt, daß sie hier ehender angreifen konnten, als sich zu fürchten hatten. In allen Kriegen, welche Frankreich gegen Spanien führte, hatte es am Ende die Gebirge behauptet, und Eroberungen selbst auf dem spanischen Boden gemacht.

Ein Gleiches thaten sie in Italien. Sie bestimmten die Höhe der Alpen zur Grenze, deckten die Zugänge durch feste Plätze, und spielten meistens den Krieg in dies Land selbst.

Die gefährlichste Linie für Frankreich war jene, welche es vom deutschen Reiche schied. Sie gieng von Basel bis Dünkirchen. Allein auch auf dieser wußten sich die Bourbonen alle Vortheile und das Uebergewicht zu verschaffen. Der rechte Flügel dieser Linie war das Elsaß, was sie im westphälischen Frieden erworben hatten. Dieser war durch den Rhein, durch eine fortlaufende Reihe von Befestigungen, und endlich im Hintergrunde durch die Voghesen gedeckt. Ein Feind, welcher über den Rhein gesetzt war, konnte sich nicht lange darauf erhalten, wegen der Menge von Vestungen und dem Hinterhalte in den Gebirgen. Wollte er diesen Flügel bey Porentru und Bitsch tourniren, so stund er in Gefahr hinter den Voghesen gänzlich abgeschnitten und aufgerieben zu werden. Die Feldzüge Turenne's zeigen deutlich, daß dieser Theil der französischen Gränze mit einer kleinen Armee zu vertheidigen war, besonders da noch Befort, Bitsch, Landau und die Linien hinter der Queich und Lauter seine Flanken deckten.

Das Centrum dieser Linie lag etwas weiter gegen Lothringen zurück, und dies gab ihm eben seine Stärke. Ein Feind, welcher da in Frankreich eindringen wollte, stund in Gefahr, rechts oder links flankirt und umgangen zu werden. Dieses Centrum hatte vor sich den Rhein und die Gebürge bey Kaiserslautern, hinter sich eine Reihe von Vestungen, und auf beyden Flanken den Elsaß und die Niederlande.

Der linke Flügel der Rheingrenze war von Natur der schwächste, aber durch Kunst und politische Verhältnisse nicht minder gedeckt. Er erstreckte sich größtentheils an der Mosel, Maaß und Sambre die Niederlande hinab, hatte an verschiedenen Orten hervorspringende Winkel, und wurde von den französischen Generälen mit

so vielen kreuzweise und en échiquier angelegten Vestungen besetzt, daß kein Feind dort endringen konnte, ohne nicht deren eine oder mehrere vor seiner Fronte oder auf der Flanke zu haben. Zwey der größten Feldherren des verflossenen Jahrhunderts, Eugen und Marlborough, sind darauf nach vielen entschiedenen Siegen nicht weiter gekommen als Landreci, und eine einzige Schlappe, welche sie bey Denain erhielten, warf sie wieder zurück, obwohl sie schon ihre Flanken durch Einnahme beträchtlicher Vestungen gesichert hatten.

Dieses sind die geographischen Vortheile, welche die Bourbonen zu benutzen wußten, die politischen waren nicht minder wichtig. Die spanisch-österreichische Branche stund schon lange in keinem ganz guten Vernehmen mit der deutschen, und da keine männliche Succession derselben zu hoffen war, hatte Ludwig XIV. alle Mittel in der Hand, den pyrenäischen Frieden geltend zu machen, und für seinen Enkel die Krone zu begehren. Unter der Menge kleiner und furchtsamer Fürsten und Republiken in Italien war es ihm ein Leichtes theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen Anhänger zu erhalten. Die Türken und mißvergnügten Ungarn hatten schon seine Vorfahren in Frankreichs Interesse gezogen. In Deutschland hatte ihm Richelieu den Weg zur Beherrschung eines Theils der Stände gebahnt; und da Pfalzbayern und Brandenburg das Glück und die Macht Oesterreichs befürchteten, so konnte Frankreich sich an beyden Häusern Unterstützung versprechen.

Die Niederlande waren anfänglich spanisch-österreichische, dann wurden sie deutsch-österreichische Provinzen. In beyden Fällen lag die Hauptmacht des Feindes zu weit von denselben entfernt, als daß er dort eine nachdrückliche Unternehmung vornehmen konnte.

Die Franzosen kamen überall zuvor, und öfter hatten sie diese Provinzen schon erobert, ehe Spanien oder der deutsche Kaiser Hülfe schicken konnte. Auf alle Fälle hatten sie immer einen Theil der Einwohner für sich, wodurch sie unterstützt wurden, und in Holland gab es jederzeit eine antistatthalterische Parthey.

Wie die Bourbonen ihre Macht zu Land zu befestigen wußten, ein Gleiches thaten sie zur See. Seit dem westphälischen Frieden haben die Seemächte eine vorzügliche Rolle in den Angelegenheiten von Europa gespielt, und der Handel und die Marine wurden nun eben so entscheidend, als die Züge auf dem festen Lande. Die Portugiesen und Spanier hatten, wie wir bereits gesehen haben, ihre Besitzthümer in Afrika, Asien und Amerika erweitert. England und Holland machten ihrer Lage gemäß noch größere Fortschritte im Handel und dem Seewesen. Jenes hat sich in Ostindien ganze Königreiche erobert, und in Westindien viele Inseln erworben; ja durch seine Kolonien das nördliche Amerika besetzt. Dieses in beyden Indien Handlungskompagnien errichtet, und die Gewürzinseln in Besitz genommen.

Frankreich von beyden Seiten mit Meer umgeben, und mit vortrefflichen Seehäven beschützt, schien jetzt aufgerufen, auch mit den Seemächten zu buhlen. Schon frühe rüsteten einige französische Wagehälse Schiffe aus, errichteten Handlungskompagnien und nahmen Madagasgar ein; allein die wahre Epoche der französischen Marine schreibt sich von Ludwig XIV. und seinem Minister Colbert her.

Dieser König, welcher in allem glänzen wollte, und durch seinen Ehrgeitz auch die Seemächte gegen sich gereizt hatte, suchte jetzt Frankreich eben so fürchterlich auf dem Meere zu machen, als es bereits durch seine

große und siegreiche Generäle zu Land war. Nach dem Beyspiele der Holländer und Engländer wurde im Jahre 1664 eine westindische Handlungskompagnie errichtet. Ludwig gab ihr auf vierzig Jahre lang das Recht, mit Ausschluß aller andern Kaufleute, Handel nach Terrafirma und den amerikanischen Inseln, vom Amazonenfluß bis zum Fluß Oronoko und den Antillen nach Akadien, Kanada, Terranova und andere feste Länder, wie auch nach den Inseln längs der Landschaft Kanada bis Virginien und Florida, mit Einschluß der afrikanischen Küsten vom grünen Vorgebirge bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung zu treiben. Ferner machte der König alle Waaren, so von diesen Ländern nach Frankreich kamen, von der Hälfte der Abgaben frey. Er unterstützte noch die Kompagnie mit ansehnlichen Kapitalien; und räumte ihr das Recht ein, sich ihre Gouverneurs selbst wählen, ja sogar im Falle der Noth Krieg und Frieden beschließen zu können.

Im August des nämlichen Jahres wurde auch das Edikt für die ostindische Kompagnie ausgefertigt, und am ersten September im Parlamente einregistrirt. Dadurch wurde ihr erlaubt, allein, mit Ausschluß aller übrigen Unterthanen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach ganz Ostindien und allen dortigen Meeren, auch in der Südsee Handel zu treiben, und zwar auf fünfzig Jahre. Der König schenkte ihr den eigenen Besitz der Insel Madagaskar, und von allen übrigen Inseln und Ländern, welche sie entdecken oder erobern würden. Alle zum Schiffbau nöthigen und einzuführenden Materialien wurden zollfrey gemacht. Der König machte sich anheischig, für jede Tonne Waaren, so nach den Indien eingeschifft wurde, funfzig Franken, und für jede Tonne Rückfracht fünf und siebenzig Prämie zu bezahlen. Es

bekam überhaupt ein jeder, welcher in den Häfen des Königs Schiffe bauen ließ, für jede Tonne die sie laden konnten, fünf Livres. Jedem Fremden, der mit 20,000 Livres an der Kompagnie Theil nahm, wurde das französische Bürgerrecht ertheilt. Alle, aus den Indien in die Häfen des Reichs gebrachte Waaren zahlten weder für Ein- noch Ausfuhr einigen Zoll. Nebstdem unterstützte sie der König, und nach seinem Beyspiele die königliche Familie und die Großen und Reichen mit beträchtlichen Summen, und die ganze Nation schien sich zu bestreben, das Unternehmen aus allen Kräften zu befördern. Die alten Seehäven Frankreichs wurden verbessert, neue angelegt, Kanäle gegraben und entworfen; und endlich eine Marine gestiftet, welche jener der übrigen Seemächte das Gleichgewicht zu halten schien.

So groß waren die Vortheile, welche die Bourbonen sich zu Wasser und zu Land zu verschaffen wußten. Die ersten Feldzüge Ludwigs XIV. wurden daher fast alle von Sieg und Glück begleitet. Im Jahre 1667 rückte er an der Spitze seiner großen Generäle in die Niederlande ein, und nahm Armentieres, Charleroy, Tournay, Douay, Alost, Lille und andere Plätze weg. Das folgende Jahr bemächtigte er sich der Grafschaft Burgund und im Jahre 1669 Lothringens. Im Jahre 1672 gieng er über die Maaß und endlich über den Rhein, und eroberte fast ganz Holland.

Im Jahr 1673 drang Turenne auf der Mitte der deutschen Linie vor, nahm Jülich und Cleve weg, und trieb endlich nach einem eben so meisterhaften als glücklichen Feldzuge die verbundenen Heere aus Elsaß über den Rhein, und drang in Deutschland selbst vor.

Im Jahre 1688 gieng der Dauphin nach Schwaben, und nahm Philippsburg und Heilbronn ein. Der

Marschall von Luxemburg schlug die Alliirten zuerst bey Fleurus, dann bey Steenkirchen, und nahm die Niederlande weg. Der Marschall von Catinat war über die Alpen gegangen, und schlug den Herzog von Savoyen bey Staffarta und Marsaglia und eroberte fast die ganze Lombardie.

Im spanischen Successionskriege nahm Ludwig XIV. für seinen Enkel Besitz von dem spanischen Throne, und vertheidigte sich auf allen Operationslinien. Der Marschall Berwick erfocht einen entschiedenen Sieg in Spanien, und unterwarf Valentia und Arragonien den französischen Waffen. Der Herzog von Vendome fochte nicht unglücklich gegen den Prinzen Eugen in Italien. Die Marschälle Tallard und Marsin waren in Schwaben vorgedrungen, und in den Niederlanden hatte man nicht unwichtige Vorschritte gemacht.

Die ersten Operationen der Franzosen zu Wasser glichen an Glück jenen zu Land. Der Herr du Quesne schlug die spanisch-holländische Flotte in zwey Treffen, in welchen der berühmte holländische Admiral Ruyter selbst das Leben verlohr. Eine andere französische Flotte bombardirte Genua, und zwang Tunis und Tripoli um Frieden zu bitten. Im Jahre 1690 schlug der Herr von Tourville die englische und holländische Flotte im Kanal; und obwohl bald darauf eben dieser französische Admiral gegen die Engländer bey la Hogue eine Schlacht verlohr, so nahm doch Herr von Pratis Catagena in Amerika weg. Frankreich schien nun unter den Seemächten eben so fürchterlich, als unter den Landmächten.

Indessen hatten sich an die Spitze des Gegenbundes Männer gestellt, welche fähig waren, diesen außerordentlichen Vortheilen Ludwigs das Gleichgewicht zu halten. Der Prinz Eugen, eben so geschickt im

Kabinette als groß im Felde, verachtet vom französischen Hofe, und gesucht von der Gegenparthey, gieng zu den Kaiserlichen über. Nachdem er die mit Frankreich verbundenen Türken bey Belgrad und Zenta geschlagen hatte, stieg er unerwartet über die Tyroler Gebirge, und trieb die Franzosen über die Alpen zurück. Marlborough, durch seine Gattin bey der Königin Anna, durch seine glänzenden Eigenschaften bey dem englischen Volke beliebt, vereinigte sich mit Eugen. Beyde schlugen die Franzosen bey Höchstadt, bey Ramillies, bey Oudenarde und Malplaquet; und waren auf dem Punkte nach Paris zu gehen; als die Schlacht bey Denain und der Utrechter Friede Ludwigen rettete.

Nach dem Tode dieses herrsüchtigen Königs befolgte das französische Ministerium seine Maximen. Bey dem Kriege, welcher wegen der polnischen Königswahl ausbrach, wußte es sich Lothringen zu verschaffen, und auf diese Weise die Mitte seiner deutschen Operationslinie zu ergänzen. Nach dem Tode Kaiser Karls VI. unterstützte es Bayern und Brandenburg. Eine französische Armee drang durch Schwaben und Bayern bis nach Böhmen vor, und ließ den Kurfürst von Bayern zum Könige von Böhmen und deutschen Kaiser krönen. Eine spanische Armee bemächtigte sich von Italien, und eine andere französische von den Niederlanden. Während dem der König von Preußen Schlesien eingenommen hatte und sich mit den Franzosen vereinigte [13]. Der Uebergang Karls von Lothringen über den Rhein, und der Sieg der pragmatischen Armee bey Dettingen stellte das Gleichgewicht wieder her.

Durch die Friedensschlüsse von Nimwegen, Ryswik, Utrecht, Baden, Rastadt, Aachen, und

13. Ex pace Dresd. art. 2. 4. 6.

Wien erhielt Frankreich Burgund, Franche Comte, Lothringen, einen großen Theil von den Niederlanden, den noch übrigen Theil im Elsaß und die spanische Krone für seine Prinzen. Dagegen mußte es dem Kaiser die spanischen Niederlande, erst Neapel und nachher Toscana, dem Herzog von Savoyen Sardinien und andere Distrikte überlassen, und an England die Hudsonsbay, seine Hälfte an der Insel St. Christoph, ganz Akadien, die Stadt Annapolis und sein Recht an Neufundland, an Portugall die Länder vom Cap-Nord bis an den Amazonenfluß und den Yapor mit den beyden Ufern dieses Flusses abtreten. Auch durften beyde Reiche Spanien und Frankreich nicht vereinigt werden. [14]

Indessen das Haus Bourbon sich in Süden und Westen fürchterlich gemacht hatte; that das Haus Pfalz-zweybrücken auf dem schwedischen Throne ein gleiches in Norden. Die Hauptfeinde, welche es zu bekriegen hatte, waren Dännemark, der älteste Gegner Schwedens, der Kurfürst von Sachsen, welcher zugleich König in Polen war, Rußland, welches Peter der Große aus dem Schlaf geweckt hatte, und Brandenburg, welches durch Preußen jezt eine Königskrone trug. Das eigentliche Schweden konnte zu Land nur von Norwegen und Finnland aus angegriffen werden; allein hier schüzten

14 Ex pace Breda. art. 3. 7. 10. 11. ex pace aquisgrans art. 3. 4. 8. ex pace Lugdun. art. 3. ex pace Nevmag. art. 5. 11. 12. 13. 14. 15. 16 — 28. ex pace ryswic. art. 4. 5. 10. 19. 23, 33. ex pace ultrajacens. act. 2. 3. 6. 8. 9. 10. 11. 12. ex pace rast. et Badens. art. 3. 12. ex pace Vienn. art. praelim. 1. 2. 9. etc. Durch den Belgrader Frieden hat Oesterreich fast alles wieder verlohren, was es durch den Carlowitzer und Passarowitzer jenseits der Donau von den Türken erhalten hatte. Ex pace Belgrad. art. 2. 4. 5. 7. 8.

es Gebirge und die Superiorität seiner im dreyßigjährigen Kriege gebildeten Truppen. Die Könige von Schweden griffen daher auch ihre Feinde in ihren eignen Ländern an, und schlugen sie auf ihrem eignen Boden. Karl X. gieng mit seiner sieggewöhnten Armee nach Pohlen, und nahm nach einer einzigen Schlacht fast das ganze Reich ein. Als hierauf ihm Dännemark den Krieg erklärte, gieng er mit einer außerordentlichen Schnelligkeit nach dem Hollsteinischen und schlug die Dänen. Das Jahr darauf setzte er über die zugefrorne Ostsee nach Seeland; und war auf dem Punkte, zweymal Kopenhagen einzunehmen; als er davon immer durch den Frieden verhindert wurde.

Karl XI. verlohr zwar gegen den Kurfürsten von Brandenburg die Schlacht bey Fehrbellin, dagegen schlugen seine Truppen die Dänen bey Helmstadt, Lunden und Landskron, und Schweden erhielt im Frieden von Oliva Liefland von Polen, von Dännemark die Erlassung vom Sundzoll, die Provinzen Bahus, Schonen, Bleckingen und Halland, und erkannte Preußen als Souverän [15].

Karl XII. war anfänglich noch glücklicher, als seine Vorfahren. In einem Alter von kaum achtzehen Jahren, übernahm er die Regierung eines Reichs, gegen welches sich drey seiner mächtigsten Nachbaren, Friedrich IV. König von Dännemark, August, Kurfürst von Sachsen und König in Pohlen, und Peter von Rußland verschworen hatten. Mit nicht gar 5000 Mann setzte er nach Seeland über, belagerte Kopenhagen und zwang den Ersten dieser Feinde zu einem nachtheiligen Frieden. Gleich darauf schlug er den Czar Peter mit

15 Ex pace oliv. art. 4. 5. ex pace Havniens. art. 3. 5. 9. etc.

8000 Mann bey Narva, welches mit 100000 Rußen blokirt war. Alsdann griff er den König von Pohlen jenseits der Düna an, und schlug ihn ebenfalls. Endlich zertrennte er die Sachsen und Pohlen bey Clissov und Fraustadt gänzlich, und war Gesetzgeber im ganzen Norden.

Aber nun irrte er auf Nebenwege. Er hatte die Russen zwar nach der Schlacht bey Narva von der Nordseite geschwächt; allein um in ihr weitschüchtiges Reich zu dringen, mußte er die mittlere Linie über Schmolensk nach Moskau wählen. Von dieser wurde er durch den treulosen Kosackengeneral Mazepa abgeführt, und in die Wüsteneyen der Ukraine gelockt, wo er bey Pultava seinen Untergang fand. Durch den nach seinem Tode geschlossenen Frieden von Stokholm und Nystadt mußte Schweden an Braunschweig Bremen, Verden, das Pfandrecht auf Wilhausen, und die Domkapitel zu Bremen und Hamburg, an Preußen Pommern bis an die Peene, Stettin, Demmin und Golnau, an Dännemark den Sundzoll und den gottorpischen Antheil von Schleswig; an Rußland Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Carelien und Wiburgslehen mit den Inseln an der Süd- und Ostküste abtreten. [16].

16 Ex pace Stokholm art. 1, 3. 4. 8. 9. 16. ex pace Nystadt. art. 4. 8. 10.

## Drittes Kapitel.

### Von den Kriegen, welche gegen den großen Bund von Oesterreich, Frankreich und Rußland geführt wurden. Vom Aachner bis zum Reichenbacher Frieden. 1740 — 1785.

Bey dem Aachner Frieden legte der Fürst Kaunitz den Grund zu einem Bündnisse der mächtigen gegen die mindermächtigen Staaten. Dieses wurde hernach noch enger geknüpft, als der Kaiser Joseph seine Reisen nach Frankreich und Rußland machte, und beyde Mächte zu seinen Unternehmungen stimmte. Die Absichten dieses Bündnisses giengen gegen das deutsche Reich, gegen die Türkey, gegen Polen, gegen Holland und Italien. Um aber selbe durchsetzen zu können, mußte man zuvor Preußen und England gedemüthigt haben. Diese wurden also zuerst angegriffen.

Die Angriffe gegen England mußten hauptsächlich zu Wasser geschehen, und auf dessen Besitzthümer und Kolonien außer Europa gerichtet seyn. Allein dieses Reich hatte eine solche Superiorität in der Marine, daß es im siebenjährigen Kriege nicht nur unbesiegt auf dem Meere blieb, sondern noch Senegal, Kanada, Cap Breton und die Inseln Grenada, St. Vincent, Dominique, Tabago und Florida :c. erhielt [15].

Ein viel gefährlicher Angriff gegen Brittaniens Macht war der, welchen Frankreich durch die Empörung und nachher im zweyten Pariser Frieden zugestandene Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien

15. Ex pace paris art. 4. 7. 8. 9. 10. 11.

be:

bewirkte. Indessen erhielt England nach beyden Angriffen noch immer seine Superiorität im Handel und auf dem Meere.

Gegen die Preußen mußte man zu Land agiren. Dieser Angriff mußte von Seiten Oesterreichs aus Böhmen und Mähren her nach Schlesien, und durch Sachsen in die Kurmark gehen; von Frankreich aus über den Rhein nach Westphalen und Niedersachsen; von Seiten Rußlands durch Polen nach Preußen ꝛc.

Alle diese Operationslinien waren so lange und beschwerlich, daß sie durch eine nicht gar große Hinderniß aufgehoben oder verschoben werden konnten. Die verbundenen Höfe waren also bemühet, sich diese Linien durch Bündnisse zu erleichtern. Fürs erste suchten sie Sachsen auf ihre Seite zu bringen, um durch dieses Land desto leichter in Brandenburg einzudringen. Sie brachten das Reich auf, besonders den katholischen Theil, um die Züge der Franzosen zu erleichtern; endlich wußten sie auch Schweden in ihr Bündniß zu ziehen, um den Russen die Nordsee offen zu halten, und ihre Operationen in Preußen zu begünstigen. Der Plan war gut angelegt, aber schlecht ausgeführt. Die Oesterreicher waren anfänglich nicht gerüstet genug, und ließen den König von Preußen zu schnell in Sachsen und Böhmen eindringen. Die Franzosen benutzten ihren ersten Feldzug nicht genug, und ließen sich nach der Schlacht bey Hastenbek durch die Konvention von Kloster Seeven täuschen. Die Russen konnten ihre Eroberungen nicht lange genug behaupten wegen Mangel an Unterhalt; und nach den Schlachten, welche sie und die Oesterreicher bey Kunersdorf und Hochkirchen gewonnen hatten, war ihre Vereinigung langsam, und ihre gemeinschaftliche Operation ohne Energie.

Ueberhaupt schienen die Oesterreicher mehr vertheidigungs- als angrifsweise zu operiren; dadurch hatte der König von Preußen immer Vortheile und das Uebergewicht. Die Züge der Reichsarmee und der Schweden wollten nicht viel bedeuten. Der Hauptfehler war immer der, daß man den Preußen Sachsen überließ. Man hätte entweder gleich anfangs die Sachsen bey Pirna mehr decken und unterstützen, oder in der Zukunft die Preußen mit aller Gewalt daraus vertreiben sollen. Allein die Oesterreicher kamen zu spät, und agirten zu langsam. Wenn man einen Plan entwirft, muß man auch zugleich auf die Mittel denken. Die Armeen in Böhmen hätten früher vermehrt und marschfertig seyn sollen. Man dachte aber dadurch, daß man keine Bewegungen machte, dem Könige seine Absichten zu verbergen; allein Friedrich müßte der kluge Fürst nicht gewesen seyn, der er war, wenn er dieses Bündniß nicht auch ohne Bewegungen vorausgesehen hätte.

Diese Fehler der verbundenen Mächte wußte Friedrich zu benutzen, und rettete sich und seine Staaten. Seine Armee war in gutem Stande und marschfertig, ehe die Verbundenen noch an den Krieg dachten; und da ihm hauptsächlich an Sachsen gelegen war, so setzte er sich schon in Besitz davon, ehe seine Feinde Armeen aufbringen konnten, es ihm zu verwehren. Nachdem er seine westphälischen Länder und nach dem Verluste der Schlacht bey Großjägerndorf auch Preußen aufgegeben hatte, wurde Sachsen der Mittelpunkt seiner Opérationen. Von diesem Punkte hatte er fünf ausspringende Operationslinien, auf welchen er agirte. Die erste gieng über die Weser und den Rhein gegen die Franzosen. Diese erleichterte er sich durch die Schlacht von Roßbach und die Aufhebung der Konven-

tion vom Kloster Seeven; wodurch er die Hanoveraner und Hessen für sich streiten machte. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig trieb nach einer meisterhaften Flankenoperation die Franzosen über den Rhein; schlug sie bey Crevelt und Minden, und hielte von der Seite Friedrichs Züge in Sachsen offen.

Die zweyte Linie gieng die Elbe hinauf nach Böhmen, und kommunicirte mit der Schlesischen. Friedrich hob auf derselben das sächsische Lager bey Pirna auf, indem er die Oesterreicher bey Lowositz geschlagen hatte. Nach der Schlacht bey Prag wäre ihm ganz Böhmen zu Theil worden, wenn er bey Kollin glücklicher gewesen wäre.

Die dritte zog durch die Lausitz nach Schlesien. An dieser mußte ihm hauptsächlich gelegen seyn. Er erhielt sich darauf durch die Behauptung der Gebirge und Vestungen. Die Schlachten bey Leuthen, Liegniz, Torgau, und das Lager bey Bunzelwitz sind ewige Denkmäler seines Feldherrnruhms geworden.

Die vierte lief an der Oder hin, und sollte seine Staaten gegen die Russen decken. Diese behauptete er nur ausspringend durch die Schlachten bey Zorndorf und Kunnersdorf. Er wußte, daß sich die Russen auf derselben nicht lange behaupten konnten.

Die letzte gieng gegen Schweden. Hier wurde so zu sagen, nur scharmuzirt. Man kann Friedrichen in diesem Kriege mehr einen Partheygänger, welcher sich auf seinen Muth und gut Glück verläßt, als einen König nennen, welcher seine Staaten vertheidigt; denn er hatte am Ende nichts mehr, als seine Armee, falsch Geld und seinen Geist. Ein klarer Beweiß, wie lange ein Feldherr sich erhalten könne, auch ohne Länder. Es kömmt alles auf Umstände und des Terrain an, worauf man schlägt. Wäre zum Beyspiel Friedrich

in der Schlacht bey Kollin vorsichtiger oder glücklicher gewesen, und alsdenn gegen das wehrlose Reich gezogen, so hätte er die Rolle Gustav Adolphs erneuern können.

Als Kaiser Joseph II. zur Regierung kam, wurde das fürchterliche Bündniß von Oesterreich, Rußland und Bourbon enger zugezogen, und seine Absichten mit mehr Thätigkeit ausgeführt. Dieser rastlose Fürst hatte schon bey Lebzeiten seiner Mutter die österreichische Armee auf 300,000 Mann vermehrt, selbe nach preußischer Art gebildet, und beständig in kriegsfertigem Zustande erhalten. Er war nach Frankreich und Rußland gereiset, um auf einer Seite das Bündniß, was seine Schwester bisher unterhalten hatte, noch enger zu knüpfen, und auf der andern die Interessen näher zu vereinigen. Was seinen Absichten noch hinderlich schien, war erstens die heterogene Verfassung seiner verschiedenen Erbländer, und zweytens einige Schwächen, welche seine Operationslinien hatten.

Das erste Hinderniß suchte er sich durch die Mittel, welche schon Karl V. an den österreichischen Staaten versucht hatte, aus dem Wege zu räumen. Er wollte nämlich alle Stände und Verfassungen derselben aufheben, und aus diesen verschiedenen unharmonischen Theilen ein Reich bilden, wovon er das unumschränkte Oberhaupt wäre. Seine Hauptthiebe bey dieser Operation giengen gegen die zwey mächtigsten Stände seiner Länder, gegen die Geistlichkeit und den Adel. Er suchte seinen Völkern eine bessere Erziehung zu geben, und sie durch Lehren und Schriften aufzuklären. Er hob die Klöster auf, beschränkte das Ansehen der Bischöffe, untergrub die Gewalt des Pabstes, vernichtete die Majorate und die Leibeigenschaft, und setzte seinen Adel in bürgerlichen Lasten und Rechten auf einen Fuß.

Das andere Hinderniß seiner Plane waren einige Schwächen, welche seine Operationslinien hatten. Auf der böhmischen Gränze gegen Schlesien, konnten die Preußen leicht eindringen; auf der österreichischen Gränze gegen Bayern war der Mittelpunkt Oesterreichs offen; und von der niederländischen Gränze war die Hauptmasse seiner Staaten zu weit entfernt. Um dieser Schwächen sich zu entledigen, befolgte man den Rath des Generals Lloid: Man legte gegen die schlesische Gränze zwey Vestungen, Pleß und Theresienstadt, an; man bezog schon im Jahre 1778, bey der bayerischen Erbfolge, das berühmte Lager hinter der Elbe gegen Königgräz. Endlich suchte man die Niederlande gegen Bayern zu vertauschen.

Indessen giengen die Operationen der verbundenen Höfe auf allen Seiten wieder an. Das Haus Bourbon mußte gegen England den Anfang machen. Da dieser Staat in dem siebenjährigen Kriege so viele Vortheile erhalten hatte, und zur See noch immer Meister war, so suchten die bourbonischen Höfe, besonders Frankreich, ihre Operationen dadurch zu erleichtern, daß sie den Engländern Feinde in ihren eigenen Kolonien erweckten, und daß sie Holland gegen es aufbrachten, welches noch der einzige Seestand war, der die Operationen gegen England hätte erschweren können. Durch den Aufstand der amerikanischen Kolonien und die Patriotenparthey in Holland giengen die verbundenen Höfe den Engländern zu Leibe.

Gegen Preußen wurde jetzt der Krieg nicht unmittelbar geführt. Oesterreich wollte sich erst durch den Ländertausch von Bayern gegen die Niederlande eine neue Stärke verschaffen, indessen Rußland sich gegen die Türkey erweiterte. Da aber der Ländertausch durch

die Stiftung des Fürstenbundes stockte, so gieng die Absicht beyder Höfe hauptsächlich gegen die Türken. Die ottomannische Pforte, von England und Preußen aufgebracht, brach aber selbst zuerst los, und der Türkenkrieg nahm seinen Anfang. Der Kaiser und die Kaiserin rückten mit sechs Hauptheeren gegen die Donau und die Grenzvestungen der Türkey. Eins davon zog gegen Kroatien, das zweyte gegen Servien, das dritte gegen die Wallachey, das vierte gegen die Moldau von Siebenbürgen her, das fünfte eben gegen die Moldau von Choczim her, das sechste gegen Bessarabien. Die Operationslinien waren beiden Verbundenen günstig, weil die Flüsse ihrer Länder auf die Gränze zu hinfließen. Die ersten Operationen wurden gegen die Menge der Vestungen gemacht, welche die türkische Gränze beschützen.

Das Bündniß und die Fortschritte dieser drey Mächte waren England und Preußen und allen mindermächtigen Staaten zu gefährlich, als daß sie dabey hätten ruhig seyn können. Sie suchten sich daher dagegen zu wehren. Fürs erste unterstützten sie gegen Frankreich die statthalterische Parthey in Holland. Die Preußen drangen in die Republik ein, vertrieben die Patrioten, und zogen durch den Statthalter Holland in ihr Bündniß. Zweytens brachten sie, wie ich schon bemerkte, die Türken auf, um den Krieg mehr von sich abzulenken, und die österreichisch-russische Macht zu zertheilen. Drittens traten sie mit Schweden, Polen und den deutschen Fürsten in einen Bund. Endlich unterstützten sie die durch Josephs rasche Reformen mißvergnügten Staaten, und benutzten die Unruhen in Frankreich. Die Operationslinien der drey verbundenen Höfe wurden dadurch merklich geschwächt. Gegen die Türken war Oesterreich

wegen den Ungarn, und Rußland wegen den Schweden und Polen gehemmt; denn Schweden hielt die russische Flotte im Zaum, und Polen erschwerte die russische Linie. Der Aufruhr in den Niederlanden zertheilte die österreichische Macht, und Frankreichs Revolution hemmte das bourbonische Haus. Joseph starb, der Vertrag von Reichenbach wurde geschlossen und der status quo hergestellt.

Die Hauptfehler der Operationen der Kaiserhöfe und der Bourbonen waren die schlechte Regierung Frankreichs und die raschen Unternehmungen Josephs II. Der französische Hof konnte oder wollte den Kaiser und hernach auch die holländischen Patrioten nicht unterstützen. Das Lager bey Chivet war ein Unding, und die künftige Revolution eine Folge von einer schlechten Regierung. Der Kaiser brachte durch seine raschen und eigenmächtigen Reformen seine Unterthanen, und durch seine Eroberungsabsichten alle mindermächtigen Staaten, ja selbst das französische Volk gegen sich auf. Sein erster Feldzug gegen die Türken war mehr ein Vertheidigungs- als Angrifskrieg. Er hätte die Reformen in seinen Erbländern durch das Volk selbst vornehmen sollen, indem er dasselbe erst durch Schriften und Erziehungsanstalten vorbereiten, und endlich durch die Berufung der Stände für seine Absichten stimmen mußte. Das Volk ist willig, und thut vieles, wenn es durch sich selbst zu handeln glaubt. Die Geistlichkeit und der Adel würden wohl nachgegeben haben, wenn die größere Masse auf Seiten Josephs gewesen wäre. In Frankreich hätte seine Schwester sich durch eben solche Schritte beliebt machen sollen, anstatt daß sie das Gegentheil that; und der Türkenkrieg hätte gleich angrifsweise angefangen und fortgesetzt werden müssen.

Joseph starb in diesen Verwirrungen, und Leopold rettete die österreichische Monarchie durch den Reichenbacher Vertrag. Man hat viel über die Nachgiebigkeit dieses Kaisers geredet und geschrieben; aber gewiß war sie jetzt das einzige Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen. Wenn z. B. der König von Preußen mit seinen Alliirten eine Armee auf der schlesischen Gränze hätte agiren lassen, wo er alle Vortheile hatte; eine zweyte, vereint mit Polen, wäre über Schmolensko vorgedrungen; eine dritte hätte, von einer englisch-holländischen Flotte begleitet, die Operationen des Königs in Schweden unterstützt, und das in einer Gegend, wo Rußland wenig Mannschaft hatte, welche man nur hätte blokirt halten können; eine vierte wäre ins Reich marschirt, und hätte die Aufstände der Niederländer, Lütticher und Franzosen benutzt; eine fünfte hätte in Verbindung einer Flotte Dännemark beobachtet, indessen der übrige Theil der englischen Seemacht Spanien im Auge hielte . . . Ich bin überzeugt, die Lage von ganz Europa hätte sich gedreht. Durch den Reichenbacher Vertrag bekam Leopold Zeit, ohne gerade viel zu opfern, alles wieder ins Geleis zu bringen. Er gewann sich die Ungarn und Niederländer wieder, er erhielt die deutsche Kaiserkrone, und damit das Vertrauen der deutschen Fürsten; und Rußland handelte mit seinem Einverständnisse. Ich mag der vortheilhaften Umstände nicht alle gedenken, deren sich Leopold zu Nutze machen konnte. Sein Tod und die französische Revolution änderte das politische System des europäischen Völkerbundes.

# II.

# Der Seekrieg.

## Fortsetzung.

Der Krieg zwischen Frankreich und England ist nun auf den Punkt gekommen, daß, wie ich schon an mehreren Orten, und besonders in dem vorigen Hefte sagte, letzterer Macht kein anderes Mittel mehr bleibt, als seinen Hauptoperationspunkt in Amerika zu fixiren, und von da aus mit seinen Flotten alle Schiffe, Inseln, und Häfen der Europäer in und außer Europa anzufallen. Dieses System scheint das brittische Ministerium ergriffen zu haben. Vor kurzem noch hat es die Dardanellen forciren und Konstantinopel bedrohen lassen. Nachdem diese Expedition gescheitert war, überfiel es Alexandrien. Alsdann drang es mit seinen Schiffen in den Sund und nahm Kopenhagen und die dänische Flotte weg. Wie es mit der russischen Flotte im mittelländischen Meere gegangen wäre, wenn sie nicht Korfu erreicht hätte, kann man nicht sagen, und nun scheint es auch die portugiesische Flotte in Beschlag zu nehmen, und durch Brasilien sich einen Punkt in Amerika suchen zu wollen, wovon aus es die neue Welt eben so bekämpfen wird, wie die alte.

Ueber diese letztere Vorfälle liest man folgendes im Moniteur:

„Lissabon, vom 6. Okt. Die Verwirrung hier dauert fort. Die Engländer schiffen sich eiligst ein. Sie bieten ihre aufgehäuften Waaren mit 70 Procent Verlust feil; allein sie finden keine Käufer, da der französische Minister vor seiner Abreise erklärt hat, daß alle englische Waaren konfiszirt, und alle nach seiner Abreise Statt gehabten Verkäufe derselben, als nicht geschehen betrachtet werden würden. Gegen das Edikt, das den Wechselschuldnern einen dreymonatlichen Ausstand bewilligt, schreit alles, so daß sich die Regierung genöthigt gesehen hat, dasselbe zurückzunehmen. Die englische Faktorey hat 2 Millionen Pf. Sterl. für die Fortbringung der minder begüterten Engländer geschossen. .... Herr d'Almeida, den man als die erste Triebfeder des Betragens, welches das Kabinet unter den jetzigen Umständen beobachtet, ansieht, ist der Gegenstand eines allgemeinen Unwillens. In der That, entweder schicken die Engländer eine Armee, um uns zu vertheidigen, oder sie schicken keine. Im erstern Falle, was können sie schicken? 10, 20, selbst 30,000 Mann. Was ist aber dies? Kaum die Avantgarde einer französischen Armee. Der Ausgang einer Schlacht kann nicht zweifelhaft seyn, und vor Abfluß des Jahres sind wir nicht mehr. Wenn wir dagegen gemeinschaftliche Sache mit dem festen Lande machen, kämpfen wir für eine gerechte Sache. Die durch die abscheuliche Kopenhagener Expedition allen Souverains zugefügte Beleidigung wird unsern Krieg rechtfertigen. Wir werden politisch handeln, da wir unsere Existenz und Unabhängigkeit befestigen werden. Die Engländer werden uns aber Brasilien wegnehmen. Wie sollten sie es nehmen, sie, die eben aus Buenos-

Ayres gejagt worden sind? Bey der Erbitterung, die sie in der Kolonie rege gemacht haben, sind sie wenig gefährlich. Die Religion der Einwohner von Brasilien würde sie allein bewegen, den Tod dem Joche der Ketzer vorzuziehen. Sie werden Madera nehmen: wohl, aber sie werden es auch wieder zurückgeben müssen. Inzwischen ist unsere Escadre ausgerüstet, und die im mittelländischen Meere ist zurückgekehrt. . . . . Man will hier die Nachricht haben, daß die französische Armee unter General Junot schon in der Mitte von Spanien sey. Was wird unter diesen Umständen der Prinz von Brasilien thun? So wie die Gefahr wächst, werden seine Entschlüsse veränderlicher. Seine Abreise nach Brasilien ist ein Mährchen, womit man Frankreich zu beunruhigen sucht, als wie wenn Frankreich von der Gründung einer unabhängigen Macht in Indien etwas zu befürchten haben könnte. Was hat Frankreich bey der Unabhängigkeit Amerika's verlohren?"

Die Angelegenheiten in Portugall mögen sich entwickeln, wie sie wollen, so bleibt meine Behauptung gewiß: daß England nun gezwungen sey, entweder bald einen Fieden einzuleiten, oder sich mit der ganzen Welt herumzuschlagen. Um letzteres thun zu können, fehlt es ihm nicht an Geld und Schiffen, besonders wenn es ihm gelingen sollte, die Goldbergwerke in Amerika zu erobern, allein an dem Haupterforderniß eines kriegführenden Staates scheint es Mangel zu leiden, nämlich an hinlänglichen Truppen und Soldaten.

So lange Großbrittanien noch mächtige und treue Alliirten in Europa hatte, konnte es alle seine streitbare Mannschaft zu Matrosen pressen, Land- und Seetruppen gaben ihm für Subsidien die europäischen

Mächte. Jetzt muß es sich auf seine Bevölkerung verlassen, welche zwar hinlänglich ist, seine eigenen Küsten zu vertheidigen, und seine Schiffe zu bemannen; allein bey weitem nicht hinreicht, seine großen Unternehmungen in den vier Welttheilen zu unterstützen. Das brittische Ministerium muß jetzt, außer der eigenen Landesvertheidigung eine beträchtliche Armee in Amerika auf den Beinen halten, um Buenos-Ayres wiederzunehmen, und im Falle seine Absichten mit Portugall durchgehen, Brasilien zu schützen. Eine andere ist ihm in Egypten, eine dritte in den Indien, und eine vierte in dem Sunde nöthig. Es kann weder seine Schiffe noch seine Fabriken entblößen. Daher kömmt es denn auch, daß seine Unternehmungen zwar alle glänzend beginnen, aber nicht mit gehörigem Erfolge vollendet werden. Es hat bereits schon Buenos-Ayres und die Dardanellen wieder verlassen müssen. In Egypten konnten die Engländer nichts weiter, als Alexandria behaupten, Kopenhagen ist bereits schon wieder geräumt, und die Truppen werden zu weitern Expeditionen eingeschifft.

Bey dem gefährlichen Kriege, welchen jetzt Grosbrittanien zu führen hat, muß sein Ministerium, wie ich bereits im vorigen Hefte sagte, die Freystaaten in Nordamerika in sein Spiel ziehen, und seine überflüssigen Menschen aus Europa auf irgend eine Insel in Amerika verpflanzen, auf daß es auch bey den widrigsten Fällen einen Rückhalt und Mannschaft habe, um seine Herrschaft zur See behaupten zu können.

Die Macht Großbrittaniens ist kein Werk der Natur, sondern der Kunst. Sie gründet sich nicht, wie jene Frankreichs, Rußlands und Oesterreichs auf Grund

und Boden, auf Bevölkerung und natürliche Reichthümer, sondern auf Wasser, auf Schiffe, auf Handel und Geld. Eine solche Macht muß daher auch allein durch Kunst erhalten werden. Auch die preußische Macht war auf Kunst gegründet; daher fiel sie, da der große Künstler, welcher sie geschaffen hatte, nicht mehr da war, in einem einzigen Feldzuge.

---

# III.

## Was ist, und kann in dem Rheinischen Bunde von der alten deutschen Reichsverfassung beybehalten werden?

Das alte deutsche Reich ist in Trümmer gegangen, und aus ihm ein Rheinischer Bund hervorgegangen, zwar, wie es, aus größern und kleinern Staaten bestehend, aber nach ganz andern politischen Verhältnissen gegründet. Dieser Bund umfaßt beynahe die nämlichen Länder, welche das deutsche Reich besaß. Die jenseits des Rheins gelegenen deutschen Provinzen sind zwar an Frankreich abgetreten, dagegen gewann er manche österreichische und preußische Fürstenthümer, welche sonst nicht mehr zum Reiche gezählt werden konnten. Deutschland war ehemals in Kreise getheilt, aus denselben sind jetzt Königreiche und Großherzogthümer geworden. Man könnte sie folgendermaßen nennen: Bayern, Sachsen, Westphalen, Franken, Schwaben oder Würtemberg, Oberrhein oder Baaden, Niederrhein oder Berg. Die Fürsten der zweyten Klasse sind Glieder dieser Kreise oder Königreiche geworden; sie genießen zwar die volle Souveränität in ihren Ländern, werden aber, was Mauth-, Post- und Kriegswesen betrifft, sich nach den Königreichen richten müssen.

Die gesetzgebende Gewalt für den ganzen Bund übt der Bundestag, welcher in zwey Kollegien abgetheilt ist; es ist jetzt nur die Frage, ob sich diese Gewalt auch über die allgemeine Justiz- und Polizeyverwaltung, über das allgemeine Zoll-, Münz-, Post-, Mauth- und Handlungswesen erstrecken werde? die richterliche Gewalt soll ein höchstes Bundesgericht ausüben; es ist also auch hier die Frage, ob diese Gewalt mehr oder weniger nach der ehemaligen obersten reichsgerichtlichen werde geordnet werden? die vollstreckende Gewalt, besonders in auswärtigen Händeln, hat der französische Kaiser als Protektor; es ist endlich noch die Frage, ob er sie auch im Innern des Bundes nach den Sprüchen des Bundesgerichtes üben werde? über alle diese Gegenstände habe ich das Publikum schon in meinen vorigen Heften aufmerksam gemacht. Die Hauptfrage ist aber wohl diese: Wird der französische Kaiser den rheinischen Bund, wie jenen der Schweizer, oder das ehemalige deutsche Reich, als einen eigenen, im Ganzen zusammenhängenden, für sich bestehenden Staat, oder nur die einzelnen souveränen Fürsten als seine Bundesverwandten ansehen. Nach der Bundesakte sollte man das erste vermuthen, indem darin ein allgemeiner Bundestag, eine allgemeine Bundesarmee, und ein allgemeines Bundesgericht festgesetzt ist; da aber diese Anordnungen bisher noch nicht in Erfüllung gekommen sind, so könnte man glauben, das französische Gouvernement habe nur das System Richelieus hinausgeführt, um Deutschland durch die Unabhängigkeit seiner Fürsten zu trennen. Eine solche Vermuthung hätte allerdings ihren Grund, wenn die Zeiten Richelieus noch vorhanden wären. Da aber Frankreich jetzt zu einer so außerordentlichen Macht herangewachsen ist, und einen Kaiser an der Spitze hat,

welcher die größten Mächte in Europa besiegte, so hat sein Gouvernement nicht mehr nöthig, zu so verwickelten und Machiavellistischen Maximen seine Zuflucht zu nehmen.

Der französische Kaiser kann der bisher zerrissenen und gedrückten Nation ihre Selbstständigkeit wieder geben, ohne für sein eigenes Reich etwas zu fürchten zu haben. Wenn ein Fürst einmal seinen Staat so mächtig, seinen Namen so fürchterlich gemacht hat, wie Napoleon, denkt er nicht mehr auf eine furchtsame Erhaltung oder Vermehrung seiner Länder, sondern seines Ruhmes; und wie kann er diesen Ruhm herrlicher vermehren, als durch Gründung freyer, selbstständiger Staaten und Nationen. Italien, Polen und Deutschland waren lange entzweyt, zerrissen, gedrückt. Napoleon kann ihnen wieder Einheit, Kraft und Unabhängigkeit geben.

---

# IV.

## Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

### Fortsetzung.

### Fünfter Brief.

Ich habe dir einige Zeit nicht geschrieben; und was sollte, was konnte ich dir auch schreiben, in der Fülle meines Herzens, die keinen Zeugen will und um so glücklicher macht, je weniger wir dieses Glück mit irgend einem lebendigen Wesen theilen? Ja, es giebt feyerliche, große Augenblicke, in denen wir, über dieses tiefe Leben erhaben, einer bessern Welt angehören, und zu groß für die Kleinlichkeiten dieses Daseyns, uns von der dumpfen Erde wegsehnen, auf welcher Verbrechen Triumphe gewähren und Genüsse.

Ich habe diese Tage, Tage wie sie uns selten werden, an der mütterlichen Brust der Natur geruht. Ich war in meinem Vaterlande! Mit den Erinnerungen einer schönen Vergangenheit, die jeder Schritt durch die herrliche Gegend in mir weckte, lebten alle kindlichen Träume, die das klügere aber nicht bessere Alter kindisch nennt, alle große Hoffnungen der Jugend, alle kühnen aber ach! getäuschten Wünsche für Vaterland und Menschheit wieder in meiner Seele auf.

Ich sehe um mich und die Gegenwart erfüllt mich mit Bewunderung und Abschen. Welche Widersprüche in dem Menschen unsrer Tage! Diese Bildung des Geistes und diese Rohheit des Herzens! So viel Aufklärung und so viele Sittenlosigkeit! Diese Sehnsucht nach Freyheit und die sklavische Demuth vor der Gewalt! Endlich die erhabensten Grundsätze an der Seite der niedrigsten Handlungen! Ein frommes Ergeben in unser Schicksal ist unsre erste Tugend. Ohne männlichen Sinn für das, was groß und edel ist, wuchern wir für die Erhaltung eines Lebens, das so oft keinen Werth hat. Zu muthlos, um edel zu dulden, zu feig, um muthig zu handeln, finden wir selten das hohe Selbstgefühl, welches dem unverdienten Unglücke und dem Tode ruhig ins drohende Auge sieht.

Die Verbrechen, welche diese Zeit besudeln, scheinen mir weniger Wirkungen eines bösen Willens als Folgen eines gänzlichen Mangels an eignem Willen zu seyn. Unser Skeptizism, den wir so gern als die reife Frucht unsrer Aufklärung ansehen, ist mehr die unsrer Feigheit, und selbst der so allgemein gewordene Glaube an die Sterblichkeit unsrer Seele ist nicht die stoische Resignation des Lebenssatten auf ein Daseyn, dessen Inhalt an seinem durftigen Geiste verarmt; sondern die Muthlosigkeit des Egoisten, der an der Fortdauer seiner Selbst verzweifelt, weil er nach dem Tode nicht mehr essen und trinken kann.

Die Furcht zu misfallen, das feige Anschmiegen an fremdes Wollen und fremdes Meinen begehen wenigstens eben so viele Todsünden, als Ehrgeitz und Herrschsucht. Der Mensch will lieber schlecht, als ungesellig, lieber ungerecht und ein Bösewicht als ohne Lebensart seyn.

Die gerade Linie ist die kürzeste; der Mensch sollte in diesem kurzen Leben keine andere kennen. Sie ist der Weg der Wahrheit und der Kraft. Aber die Lüge und die Feigheit, welche Töchter der Schwäche sind, nähern sich ihrem Ziele auf Umwegen, wie ein Bandit. Die Alten hatten einen merkwürdigen Denkspruch, den man über der Thüre des Tempels von Delphi laß; er sagte: kenne dich selbst. Diesem verdient ein anderer an die Seite gesetzt zu werden, dessen Befolgung von nicht weniger Bedeutung für den Menschen ist; er sagt: Habe den Muth, du selbst zu seyn.

Der Mensch an sich ist uns nichts. Die Tausch- und Kaufjahrhunderte haben ihn zur blosen Waare erniedrigt, die keinen andern als einen Marktpreis hat. In dem Lust- und Küchengarten des Staates muß der Bürger irgend einem Bedürfnisse dienen, auf irgend eine Platte taugen. Die Oekonomie des Zeitalters berechnet den Werth seines Daseyns nach dem Reste seiner Produktion von dem, was er konsumirt. Wen sollten die heimlichen Sünden des Eigennutzes nicht empören, die selbst die Verbrüderungen der Liebe und Freundschaft in Handelskompagnien umschaffen, und die dumme Anbetung des Erfolges, die Abgötterey, welche das goldne Kalb des Glücks vergöttert, und die wahre Gottheit des frommen Willens leugnet, und die kriechende Demuth vor der Gewalt, und bie brutale Insolenz gegen die Schwäche, dieses unverfälschte Gepräge mit dem nur schwarze, zur ewigen Sklaverey verdammte Seelen gestempelt sind! Unsere merkantilische Politik hat den Menschen zum Krüppel mit einem Magen und zwey Händen verstümmelt. Er ist nach dem kameralistischen Systeme nur in soweit Etwas, als er hervorbringt oder verzehrt. Nur, was seine Arbeit und ihren

Ertrag vermehrt, ist nützlich. Es giebt kaum mehr einen Tod, als der durch die Stockung des Geldes entsteht.

Was hat man aber auch nicht gethan, um alle Springfedern, welche den Menschen über das dumpfe Maulwurfsleben erheben, zu lähmen? Die Tugend ist uns keine Anstrengung, sondern ein gefälliges Nachgeben. Die Philosophen haben dem Herzen alles genommen, um dem Kopfe alles zu geben. Sie verstehen es, Begriffe und Gefühle zu zergliedern; aber weniger, solche zu geben.

Ich weiß es wohl, daß unser Zeitalter an strenger Konsequenz im Denken gewonnen zu haben glaubt, was es für seinen Mangel an Karakter mehr als entschädigen soll. Aber der Werth des Menschen liegt in dem letztern. Wissen wir dann nicht, daß die Feigheit ihre Logik hat, die so konsequent, auch oft noch konsequenter, als die des Muthes ist? Wenn die Feldzüge des französischen und karthaginensischen Italiers, die Tage von Thermopylä und Marathon, und Lykurgs Gesetzgebung Resultate gewöhnlicher Kombinationen wären, würden wir wohl mit Bewunderung von ihnen sprechen?

Sollte es wohl immer so gewesen seyn, frage ich mich oft? und es würde mir schwer fallen, es zu glauben. Freylich ist die Geschichte kein getreuer Spiegel der Zeit, sonst wäre die, welche die besten Schreiber hat, auch die beste, und die unsrige stiege noch sehr im Werthe; aber das Alterthum hatte doch einige wesentliche Vorzüge voraus. Wenn auch das Alter an den Helden Roms und Griechenlands mit seinem ehrwürdigen Schleyer einige Mängel verhüllt, so finden wir doch einen Zug in ihrem Karakter, welcher Ehrfurcht gebietet, und den wir an den Menschen unserer Tage

(wenige Ausnahme gestatte ich) vergebens suchen. Sie blieben fest in der wankenden Zeit, und unter wechslenden Umständen, sich selbst gleich. Die gleiche Ausbildung, und das einträchtige Zusammenwirken ihrer Kräfte gab ihrem Leben eine Haltung und Festigkeit, gegen die alle Zufälle des wechslenden Glücks sich vergebens versuchten. Ich will nicht von jenem Epaminondas, Phocion, Regulus, Scipio und ihres Gleichen sprechen. Tretet nur zu jenem Sokrates hin, den unsre Scholarchen zu ehren glauben, wenn sie ihm den Rang eines Kollegen zugestehen: er ist derselbe, wenn er die Jugend von Athen unterrichtet, die Wahrheit gegen die Verläumdung seiner Ankläger in der Versammlung des Volkes in Schutz nimmt, und wenn er für sie den Schirling trinkt.

Der gebildete Mensch unserer Tage lebt in einem ewigen Widerspruche mit sich selbst. Er genießt eine doppelte Erziehung, und lebt ein doppeltes Leben. Seine Bedürfnisse, sein angeerbter Glaube und seine Verhältnisse mit seinen Zeitgenossen führen ihn in und durch dies Leben, das man das wirkliche nennen könnte. Sein Umgang mit den bessern Köpfen aller Jahrhunderte, und ihr Studium führen ihn in ein idealisches Leben ein, in welchem er mit Gefühlen und Wahrheiten bekannt wird, welche dem ersten fremd sind. So gewöhnt er sich bald, sich für zwey Welten zu theilen: für die wirkliche, in der er lebt und wirkt, und für eine eingebildete, die seinen Geist nur in müßigen Stunden beschäftigt. Oder wie wäre es zu erklären, daß der Dichter alle schreckliche Gefahren über das Haupt seines Helden sammelt, die er ihn mit unerschrockener Seele bekämpfen läßt? Er muß doch wenigstens am Pulte dem Tode mit ruhigem Blick ins vernichtende Auge sehen. Wie wäre es zu

erklären, daß derselbe Dichter, wenn er seinen Brutus und Cato vollendet hat, in der Dedikazion um Brod und in der Vorrede um ein gnädiges Urtheil bettelt? Wie wollen wir uns anders den Widerspruch lösen, daß dieselben Menschen, welche die Geschichte der römischen und griechischen Republiken als Panegyristen schreiben oder kommentiren, die der neuern Franzosen lästern, und daß im englischen Parlamente die ersten Redner ihre großen Talente verschwenden, um den Sklavenhandel in fernen Welttheilen zu unterdrücken, und das beynahe eben so entsetzliche Matrosenpressen in ihrem eignen Vaterlande gleichgültig übersehen?

So nur begreife ich, wie unser Leben mit unsern lautbekannten Grundsätzen in einem abstechenden Widerspruch stehen kann. Die Wahrheiten, welche der Philosoph einsam dachte, und entwickelte, werden eingebildete Wahrheiten, sobald er in sein wirkliches Leben zurückkömmt. So kann einer die Uneigennützigkeit und den Edelmuth eines Epaminondas und Fabricius mit der rechten Hand kommentiren, während dem sich die linke diebisch in dem öffentlichen Schatze oder in dem Beutel seines Nachbarn krümmt; so können wir den Heldentod eines Cato bewundern, aber doch einen großen Selbstmord misbilligen.

So ist die Darstellung erhabener Wahrheiten und Gefühle eine Art von Samskrita, welche in einigen heiligen Büchern gefunden wird, aber dem handlenden Leben durchaus fremd ist. Bemerkenswerth ist es, daß unser Zeitalter erhabene Grundsätze in einer philosophischen Deduktion mit Vergnügen findet, aber es nicht so gern sieht, daß sie sich mit der Zudringlichkeit eines Gefühls dem Herzen nähern.

Der Mensch wird nur durch das Leben gebildet. Seine wissenschaftlich zusammengetragene Philosophie ohne Erfahrung, ohne lebendiges Fühlen und Anschauen ist in den Gefahren dieses Daseyns Schild und Degen in einer ungeübten, matten Hand. Das Gemälde der Gegenwart ist mit den Farben eines ganzen verflossenen Lebens aufgetragen. Wie können wir in dem Augenblicke der Gefahr Muth von dem Menschen wollen, dessen ganzes Leben eine Uebung war, sein Schicksal fromm zu dulden?

Die Leichtigkeit, mit der wir unsre Kenntnisse erwerben, hat die Folgen, welche die Gemächlichkeit hat, mit der wir ferne Reisen machen. Die Alten waren in die glückliche Nothwendigkeit versetzt, nur benachbarte Völker zu besuchen. Sie drangen ins Innere der Länder; wir machen Streifzüge an die Küsten. Sie erwarben sich eine tiefe Einsicht in jene Kenntnisse, welche dem Menschen am nächsten liegen, und seine Bestimmung unmittelbar interessiren; wir erbeuten sie im Fluge und landen an allen Ufern der wissenschaftlichen Reiche, ohne das Gebiet genau zu kennen, auf dem wir zu leben bestimmt sind. Es giebt kaum einen Schulknaben mehr von zehen Jahren, der nicht über die Einfalt des guten Josua lacht, welcher die Sonne still stehen hieß; aber wir finden noch viele Männer, welche kaum mit den ersten Regeln ihres Hauswesens, und den einfachsten Pflichten eines Bürgers bekannt sind. Wie mag es uns aber befremden, daß der Mensch so wenig Karakter hat, so selten er selbst ist? Gleicht der Zustand seiner geängstigten und gepreßten Seele, an der von der frühesten Jugend an alles bildet und modelt, nicht dem Zustande einer durch die Nähe des Feindes allarmirten Stadt? Findet ihr in seiner Erziehung das

Mittel, seiner eignen innern Kraft aufzuhelfen: oder erdrückt und vernichtet sie nicht vielmehr das Eigene des Menschen?

Polyklets Meisel, sagt man, arbeitete an zwey verschiedenen Werken, um dieselbe mit Einem Ideale zu beleben. An dem einen bildete er still, den neugierigen Blicken der lobenden und tadlenden Menge entzogen, nur den Eingebungen seines eigenen Genies folgsam; das andere stellte er öffentlich aus, und verbesserte es nach dem Rathe derjenigen, welche den Künstler damit beehren wollten. Endlich, da beyde Werke vollendet waren, übergab er sie an einem bestimmten Tage der Prüfung seiner Mitbürger. Mit bewunderndem Beyfalle wurde das erste, das Geschöpf des Künstlers, aufgenommen; das andere wurde getadelt und belacht. Da wandte sich Polyklet an die richtende Menge und sagte: „Sehet, das ist euer Werk, das ihr verspottet; in ihm „sprecht ihr euch euer eigenes Urtheil.“

So wird der Mensch erzogen, wie des griechischen Künstlers verlachtes Werk gebildet wurde, kann er ihm dann unähnlich seyn?

## Sechster Brief.

In meinem letzten Briefe bin ich gegen unsere Zeit vielleicht zu hart gewesen. Wenn die Stimmung, in der ich mich befand, mich ungerecht gegen die Gegenwart gemacht hat, dann verstehe ich mich mit aufrichtigem Herzen zu einer Ehrenerklärung.

Die Gegenwart spricht gern mit einiger Uebertreibung von dem Reichthum der Vergangenheit, und nur mit Klagen von ihrer eigenen Armuth. Jedes Jahrhundert sieht auf die Größe und das Glück längstvergan-

gener Jahrhunderte, wie der einzelne Mensch auf das untergegangene Paradies seiner Jugend, mit Sehnsucht zurück. Die kleine Gegenwart wächst erst in der Geschichte zur großen Vergangenheit auf. Die Thaten der Griechen und Römer schmelzen in der Entfernung, aus der wir sie sehen, wie die einzelnen Sterne der Milchstraße, in einem großen Lichtstrom zusammen, da sie in der Nähe, in unendlichen Zwischenräumen zerstreuete Welten bilden.

Liegt nicht hinter uns ein Jahrzehend, das zehen Jahrhunderte aufwiegt? Haben wir nicht eine Gegenwart, die das Schiksal der Welt entscheidet? Vielleicht gab es in der ganzen Weltgeschichte keine vier Epochen, die so wichtig waren, als es die gegenwärtige ist.

Doch sind die größten und gepriesensten Völker nicht immer die glücklichsten. Der Ruhm der Nationen gleicht oft einer egyptischen Pyramide: die Welt und Nachwelt sieht sie mit stiller Bewunderung an; aber den Schweis und die Seufzer der tausend und tausend Sklaven bemerkt sie nicht, welche die einzelne Steine zu diesem Wunderwerk keuchend zusammentrugen.

Die Ausdehnung unsrer Staaten, und die unersättliche Begierde, sich immer zu vergrößern, ist gerade eines der gefährlichsten und unheilbarsten Gebrechen, an denen sie leiden. In ihnen ist der Mensch beinahe allenthalben dem Bürger aufgeopfert, und der Bürger selbst, in Beziehung auf das große Ganze des Staates, ohne Bedeutung und Einfluß. Wir sehen glänzende Staaten und elende Bürger, mächtige Völker und armselige Individuen; und doch ist die Superiorität, die ein Staat in Europa über seine Nachbarn gewinnt, mehr eine Folge der Schwäche der letztern, als die seiner absoluten Stärke. Gewiß haben die kleinen Stämme Griechenlands und die Kantone der Schweiz ehmals

verhältnißmäßig ungleich mehr Kräfte entwickelt, als unsre neueren Staaten entwickeln. In diesen ist die allesleitende Staatsgewalt auf einen Punkt zusammengepreßt, und die Einsicht, die unmittelbare Anschauung, auf tausend Punkte zerstreut. Die ganze Administration ist eine künstliche Maschinerie geworden, die beynahe allenthalben das freye, selbstthätige Leben zerstört, und den Menschen zum todten, leidenden Werkzeuge herabwürdigt. Was die Griechen und Römer zu den kräftigen, stolzen Völkern bildete, bey denen Kunst und Wissenschaft die höchste Stufe von Vollkommenheit erreichte, und die bey ihnen aus dem Leben kam und wieder auf das Leben zurückwirkte, war besonders die ewig rege Thätigkeit ihrer demokratischen Verfassung. Diesen Vortheil entbehren wir, und müssen ihn entbehren. Ob er sich nicht auf eine mit der Größe unserer Staaten und der dadurch nothwendig gewordenen Konzentrirung der ausübenden Gewalt verträgliche Art, wenigstens zum Theil ersetzen lasse, ist eine Frage, die doch in jedem Falle untersucht zu werden verdient.

Gewiß ist es, daß gegenwärtig ein Regent, und wäre er ein Halbgott nicht über jedes individuelle Interesse wachen, nicht jedem einzelnen Bedürfnisse begegnen, nicht jedes örtliche Uebel heilen kann. Frankreich selbst, unter der Regierung eines der seltesten Menschen, welche die Weltgeschichte kannte, widerlegt die Wahrheit dieser Behauptung nicht. Die großen Verhältnisse des Staates übersieht der große Geist eines außerordentlichen Mannes; aber in die enge Sphäre des Bürgers, in der dieser lebt und webt, in den kleinen Kreis seiner beschränkten Verhältnisse kann und soll er nicht dringen; und doch machen gerade diese Verhältnisse, die ewig wechslen, sein Wohl und Weh; in

diesem engen Kreise wirkt sein ganzes Daseyn, und bewegt sich seine ganze freye Thätigkeit.

Wenn es ein Heilmittel gegen dieses Gebrechen giebt, dann möchte es wohl eine weise Verbindung der konzentrirten Gewalt der Regierung mit einem föderalistischen Systeme der verschiedenen Lokaladministrationen seyn.

Gesetze für Frankreich kann nur der geben, welcher Frankreich, auf eine gewisse Art, die Welt, die Gegenwart und die Zukunft übersieht; aber eine Verfügung für die Bedürfnisse des Augenblicks, für die Noth, die der enge Raum, in dem ich bin, und die ewig wechslenden Verhältnisse, die mich umgeben, erzeugen, kann nur der treffen, der diesem Augenblicke und diesem Orte gegenwärtig ist. Eine Verfassung, welche jede kleine Sorge für den Bürger der Regierung zur Pflicht macht, und ihre heilende Hand an die unbedeutendste ferne Wunde einer leidenden Gemeinde führen will, ist schon wegen dieser kleinlichen Sorgfalt äußerst drückend.

Betrachten wir nun, daß die Regierung eines großen Staates sich bey dem Volke durch subalterne Agenten muß vertreten lassen, dann sehen wir aus dieser einzigen Verfügung schon unzählige Uebel hervorgehen.

Für die Agenten der Regierung giebt es in dieser Lage nur Aufmunterung zu einer gewöhnlichen Verwaltung und keine zur guten. Ihm, der nur für ein Werkzeug der höhern Administration gilt, fehlt der Sporn zum Bessern, in welchem der Mensch sich selbsten ehrt und geehrt seyn will. Das Gute, das er thut, wird ihm, wie das Schlimme, nur zur Hälfte beygemessen. Er kann seinen Neigungen und Leidenschaften um so gewisser folgen, da andere Triebfedern, zu handlen,

ihm fehlen, und es ihm nicht schwer seyn wird, das Böse, das er sich erlaubt, auf die Regierung zurückzuwerfen, der er untergeordnet ist. Diese regiert doch nur dem Namen und Er der That nach: denn durch seine Augen muß sie sehen, durch seine Einsicht muß sie prüfen. Hier ist jede selbstthätige Kraft unterdrückt, jede Springfeder, welche die menschliche Seele zum Großen und Guten aufrichtete, gelähmt. Das Volk hängt an einem losen, schlaffen Bande mit seiner Regierung zusammen; ein zweydeutiger Vermittler ist zwischen seine kindlichen Wünsche und Bedürfnisse und das Vaterherz des Regenten gestellt. Hier fehlt überdies die eigne Ansicht der Dinge, was allenthalben Alles ist. Die administrativen Geschäfte werden durch eine träge Papierzirkulation getrieben. Die Laune oder auch das Interesse eines Schreibers, der dem obern Beamten über eine Angelegenheit Bericht zu erstatten hat, und dem der Erfolg eines Geschäftes sehr gleichgültig seyn kann, entscheidet über dasselbe.

Es fehlt demnach die Kenntniß der Sache; es fehlt auch beym besten Willen oft die Möglichkeit zu helfen, wo Hilfe gesucht wird, weil der Augenblick der Noth nicht selten vorüber ist, und die Gestalt einer Sache sich geändert hat, ehe die Regierung von ihr unterrichtet wird, sie prüft und darüber entscheidet.

Wenn die Oesterreicher im siebenjährigen Kriege ihren Feinden, wie man sagt, so viele Blößen gaben, weil der Hofkriegsrath sich die oberste Leitung aller Unternehmungen vorbehalten hatte, welcher oft einen Angriff befahl, wenn geschlagen war, und zum Ausfalle rieth, wenn sich die Stadt übergeben hatte, dann sehen wir bey einer solchen Verwaltungsordnung beinahe denselben Gang der Geschäfte. Die Noth des Augenblicks und

das örtliche Uebel sind hier der unstete Feind. Wie oft findet das vorgeschriebene Rettungmittel den zu Rettenden untergegangen, wie der aus der Ferne gerufene Arzt den Kranken todt!

Wenn aber der Agent der Regierung gar das Gute nicht will; wenn er das Volk niederdrückt durch seine Willkühr, ermüdet durch seinen Eigensinn, aussaugt durch seine Habsucht? Die Regierung sieht den seufzenden, klagenden Bürger gewöhnlich nur durch die Augen ihres Stellvertreters, der dann sein Feind ist; und wie leicht macht sie die Sache ihres Agenten zu der ihrigen! Hier wird der Beklagte auf eine gewisse Art Richter, und ein gutes, niedergedrücktes Volk muß in den Augen der höchsten Staatsgewalt als ein misvergnügter, zum Murren und Aufruhr geneigter Pöbel erscheinen.

Ich rufe die Geschichte aller Völker zum Zeugen, ob nicht alle Regierungen großer Reiche, die sich in den Provinzen, Guvernementen und Paschaliken durch Prokonsuln, Statthalter und Pascha's vertreten ließen, dem aufgestellten Gemälde glichen! Bei einer solchen Verwaltungsordnung fehlt auf der einen Seite die Verantwortlichkeit, der Zügel für den Bösen; und auf der andern die schaffende Selbstthätigkeit, der Sporn besserer Menschen, zum Guten. Klagen können den Eigenmächtigen nur reizen; und drohet ihr mit Gott und dem gerechten Kaiser, dann wird er euch antworten, wir jener rußische Satrap dem klagenden Volke: der Himmel ist hoch und die Hauptstadt entfernt; zu dieser kenne ich übrigens den kürzesten Weg. Der höchste Sieg, den ihr endlich gegen ihn davon tragen könnt, ist, wenn ihr seine Zurückberufung bewirkt. Aber ein neuer tritt an die Stelle des Abge-

gangenen, der das Interesse seines Vorgängers hat und dessen Schicksal ihn noch mit Mißtrauen gegen euch erfüllt.

Es ist übrigens eine von allen großen Staaten unzertrennliche Inkonvenienz, daß eine allgemeine Maasregel nur äußerst selten allgemein passend ist. Den so mannichfaltigen Bedürfnissen, die aus der verschiedenen Beschäftigung seiner Bewohner, dem Grade ihres Wohlstandes, ihrem Charakter, ihren Begriffen und Vorurtheilen entstehen, kann man nicht wohl auf eine und dieselbe Art begegnen. Die Verhältnisse, in welchen sich der Bürger befindet, sind so vielfach verschlungen, so klimatisch und lokal, daß eine allgemein verbindliche Verfügung oft so wenig zweckmäßig seyn kann, als eine allgemeine Kleiderordnung. Denselben Rock, der den Nordländer kaum gegen die mäßigste Kälte schützen würde, findet der Südländer zu heiß. Hier mag dann auch der Grund liegen, warum große Staaten, wie unsre Politiker behaupten, despotisch beherrscht werden müssen; da in ihnen keine Einheit des Willens und der Bedürfnisse zu finden ist, so können die vielseitig auseinanderspringenden Interessen nur durch Gewalt zusammengehalten werden.

Es ist demnach ein sehr wesentlicher Mangel unserer Staatsverfassungen, daß sie der Regierung in dem Mittelpunkte eines großen Reiches jedes entfernte Interesse, jedes Lokalbedürfniß zu besorgen übergeben. Zu wünschen wäre es vielleicht, daß man in weitschichtigen Staaten mit einer kräftigen Zentralregierung, die das ganze Reich als solches umfaßt, eine vom Volk gewählte Lokaladministration verbände, welche die blos lokalen Interessen zu besorgen und in allgemeinen Angelegenheiten bey der Regierung eine berathende, in blos örtlichen aber eine entscheidende Stimme hätte.

Diese Inkonvenienzen kannten die alten Republiken, wenigstens bis zum Verfalle der römischen nicht. Ich bin übrigens weit entfernt, die Griechen und Römer für Mustervölker erklären zu wollen; aber die meisten ihrer Einrichtungen ehrten doch mehr als die unsrigen, die freye Natur des Menschen.

Unsre Staatskunst legt auf den Nacken des Bürgers das Joch des Gesetzes. Er soll es tragen, willig oder ungern, das ist gleichviel. Das Gesetz sollte das Resultat des gemeinen Willens seyn. Nicht geben soll es die vielstimmige Gemeinde; aber erzogen sollte der Bürger werden, zur Erkenntniß des Guten, zur Achtung für das Gute; und wenn dann die Gesetze das Werk der Weisheit sind, so wird er gehorchen aus Ueberzegung und nicht aus Zwang, und so manche neue Verordnung wird nicht wie eine Kriegserklärung gegen das Volk, vom Volke aufgenommen werden. Wo der Bürger dem Gesetze folgt, weil es seine Folgsamkeit erzwingt, da gehorcht er als Sklave, und spottet seiner, wo ihn der Arm des Gesetzes nicht erreicht.

Die Alten gelangten in der Regierungs- und Gesetzgebungskunst mit wenigen Mitteln zu großen Zwecken; wir erreichen mit mannichfaltigen Mitteln oft kaum kleine. Die unzähligen Gesetze bilden ein Labyrinth. Der Bürger fürchtet sie wie ein Labyrinth; denn der Mensch fürchtet seiner Natur nach am meisten, was er am wenigsten kennt. Hier mag er nicht ohne Grund fürchten, denn im Labyrinthe der Gesetze erwartet ihn nicht selten der Minotaurus des Despotismus oder der Schikane.

Die ewig fortschreitende Neigung der europäischen Gesetzgebung, den Menschen wie eine Maschine nur durch physische Mittel — Gerichtshöfe, Armeen, Galgen

und Schandpfähle — zu regieren, thut dem Herzen wehe. Diese Mittel vertragen sich mit der Freyheit und Würde des Menschen nicht, und er wird auf diesem Wege immer feiger und niederträchtiger, bildet und übt weniger seine eigene Kraft, und bey den entkräfteten Maschinenmenschen müssen die Staaten nothwendig kraftlose Maschinenanstalten werden; denn der Wille und die geübte Kraft der Bürger belebt sie nicht, hält sie nicht als ein organisches Ganze zusammen, sondern der leidende Gehorsam läßt sie wie Leichname neben einander ruhen. Der Versuch, Sklaven frey zu machen, wird ewig scheitern, aber der, den Menschen zur Freyheit zu erziehen, würde zuverläßig gelingen.

Die Alten regierten, und wurden mehr durch moralische Mittel, Erziehung, Unterricht, Religion, Musik, Feste und Spiele regiert und zu Bürgern gebildet.

---

Die Fortsetzung folgt.

---

## In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main

ist erschienen:

Brand, J., allgemeine Weltgeschichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, 1s Heft, Geschichte der frühesten Staaten: Aegypter, Babylonier, Assyrer, Meder, Phönizier, Klein-Asiater u. Perser; gr. 8. 807. 8 gr. od. 30 kr.

— — 2s Heft, Geschichte der Griechen: von dem Entstehen der griechischen Staaten bis zu der mazedonischen Oberherrschaft, unter Alexander dem Großen, gr. 8. 807. 8 gr. oder 30 kr.

Handlungsgesetzbuch des französischen Reichs, franz. und deutsch, mit erläuternden Bemerkungen von A. Mann, 1s — 3s Heft, gr. 8. 807. 16 gr. oder 1 fl.

Röschlaub, Dr. Andr., Magazin zur Vervollkommnung der Medizin, 10n Bds 2s St., 8. 807. 12 gr. oder 54 kr.

Schreiben des Herrn Kardinals und Großpönitentiars Antonelli an den Herrn Weihbischof von Kolborn, über das im Jännerhefte der Minerva stehende päbstliche Dispensationsbreve, gr. 8. 807. 1½ gr. oder 6 kr.

Wagner, Joh. Jakob, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt, gr. 8. 807. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

---

# Verlagsbücher der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

Sermons sur divers Textes de l'Ecriture Sainte, par Mr. A. Matthieu, 2 Tom. 8. 767. 768. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Smetii, H., Prosodia, s. Cynosura metrica, editio nova, 8. 719. 16 gr. od. 1 fl.

Struvii, G. A., Syntagma Juris Civilis, cum notis Mülleri, 3 Tom. med. 4. 738. 18 Rthlr. od. 27 fl.

— — Jus Feudale; cum Annotationibus Senkenbergii, 4. 734. 2 Rthlr. od. 3 fl.

Thesaurus Dissertationum juridicarum selectissimarum in Academia Moguntina habitarum, curante Fr. Jos. Hartleben, Vol. I. Pars I. et II., 4. 777 — 78. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 fl. 30 kr.

Vitringa, Camp., Commentarius in Esaiam, 2 Part. fol. 12 Rthlr. od. 18 fl.

Weickard, M. Ad., Observationes medicae, 8. 774. 8 gr. od. 30 kr.

Weidmann, J. P., de necrosi ossium, cum fig. ductis in aëre, fol. maj. 4 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl. 45 kr.

Wenckii, J. M., Historia graece loquens, 8. 757. 8 gr. od. 30 kr.

Witsii, H., Opera omnia Theologica, 6 T. 4 maj. 12 Rthlr. od. 18 fl.

— — Egyptiaca, separ. 4. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Meletemata, separ. 4. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Miscellanea Sacra, separ. 4. 4 Rthlr. od. 6 fl.

— — de Oeconomia Foederum Dei, sep. 4, 2 Rthlr. od. 3 fl.

Zanger, Joh., de Exceptionibus et Quaestionibus, cura Senkenbergii, 2 Tomi, 4. 4 Rthlr. 8. gr. od. 6 fl. 30 kr.

---

# Europäische
# Staats-Relationen

---

Von Nik. Vogt

---

Zehnten Bandes Drittes Heft

---

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1807

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

---

## Inhalt des zehnten Bandes drittes Stück.

# Europäische
# Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Zehnter Band.

Erstes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1807



# Inhalt des zehnten Bandes.

---

## Verbesserung.

X. Bd. 1. Heft S. 22 Zeile 11, statt Parians, lies: Parias.

# I.

## Historische Entwickelung des europäischen Völkerbundes.

### Beschluß.

Da die Kriege gegen die französische Revolution die Geschichte unserer Zeit enthalten, so habe ich in diesen Staatsrelationen nur einen Auszug davon einrücken lassen, um das mit jenem in Verbindung zu bringen, was bereits schon Bruchstückweise in dieser Zeitschrift angeführt ist. Die weitere Ausführung findet man im zweyten Bande meiner besonders gedruckten: historischen Darstellung des europäischen Völkerbundes, wovon bereits der erste Theil erschienen ist.

### Viertes Kapitel.

Von den Kriegen, welche gegen die französische und polnische Revolution geführt wurden. Von dem Reichenbacher Frieden bis zu jenem von Lüneville. 1790 — 1802.

Nach dem Reichenbacher Frieden brach eine Revolution aus, welche eben so merkwürdig durch die blutigen und gefahrvollen Auftritte, als wichtig in ihren Folgen den

Zustand von ganz Europa verändert hat. Ueber fünfzig Könige und Fürsten sind entweder durch Henker und Meuchelmörder umgekommen, oder von ihren Thronen verjagt worden; ganze Nationen aus dem Bunde der Staaten verschwunden, und andere unter denselben hervorgegangen. Die ältesten Königreiche wurden zertrümmert, und Republiken von ganz neuer Art an Tag gebracht. Die Bürgerkriege wechselten mit den äußeren, und meistens waren beyde beysammen. Die heiligsten Gebräuche wurden entweiht, und an deren Stelle neue Götzen auf die Altäre gesetzt. Die ersten Familien irrten im Elende herum, der Besitzstand der Güter veränderte sich wie die Würden der Stellen. Ganze Schaaren von Vertriebenen wanderten in andere Länder aus, und der Aufruhr hatte die entferntesten Theile der Welt erschüttert.

Dabey war der innere Krieg noch viel fürchterlicher als der äußere. Brüder und Familien schienen in feindselige Partheyen verwandelt. Adel und Reichthum waren als Verbrechen angesehen, und Tugend als der sicherste Weg zum Schaffot. Ganze Haufen unschuldiger Schlachtopfer wurden entweder mit Kartätschen erschossen, oder in Flüssen ersäuft. Haß und Gewinnsucht machten Kinder zu Verräther ihrer Eltern, Knechte zu Tyrannen ihrer Herren, und wenn einer sich auch aller Partheylichkeit enthalten wollte, wurde er als heimlicher Feind des Vaterlandes hingerichtet.

So schreckliche Auftritte mußten nothwendig auch große Tugenden hervorbringen. Man sahe Gattinnen ihren vertriebenen Männern ins Elend und Gefängniß folgen; Töchter statt ihren Vätern aufs Blutgerüst steigen, und Bediente gegen ihre Herren selbst in Gefahren treu.

Der Drang des öffentlichen Lebens brachte nicht minder seltsame Eigenschaften an Tag, wie jener des

häuslichen. Große Männer und Weiber versiegelten ihre Grundsätze mit dem Tode. Gemeine Handwerker saßen auf den Stühlen der Raths- und Gerichtsstuben; Schreiber und Advokaten beschämten die geübtesten Minister der Kabinette, und zuvor unbekannte Unterofficiere haben die berühmtesten Generäle aus dem Felde geschlagen. Alle öffentliche und Privatverhältnisse wurden gänzlich umgeändert.

Ehe ich aber diese sonderbaren Vorfälle im Zusammenhange darstelle, muß ich zuvor den Zustand von Europa, den Geist und die Gesinnungen der Höfe und der Völker, die Verhältnisse der Staaten und Armeen schildern, damit man nicht blos die Begebenheiten dieser merkwürdigen Revolution, sondern auch ihre Ursachen kennen lerne.

Die Reformation hatte, wie wir bereits gesehen haben, große Veränderungen in dem Bunde der europäischen Völker hervorgebracht, sie erhielte aber doch die Bibel als Quelle des Glaubens in geistlichen, und die alten Staatsformen als Richtschnur in weltlichen Dingen bey. Die Philosophen und Gelehrten konnten wohl in den Schulen und ihren Schriften über die Natur und andere Verhältnisse disputiren, allein sie mußten ihre Meinungen doch immer noch den Aussprüchen der herrschenden Meinung unterwerfen. Als nach dem westphälischen Frieden der Eifer, welcher zuvor die feindlichen Partheyen belebte, allbereits erkaltet war, fiel auch mehr oder weniger das Interesse, was man an der Religion und alten Verfassung nahm, und die Kultur anderer Wissenschaften verdrängte allbereits den allgemeinen Einfluß des bisher herrschenden Geistes.

Um diese Zeit traten einige Philosophen auf, welche ihre Untersuchungen nicht nur über natürliche, sondern

auch übernatürliche und politische Gegenstände ausdehnten. Die Systeme eines Cartes, Bayle, Spinoza, Hobbes, Newton, Leibnitz, Loke und anderer Gelehrten griffen auch in die bisherigen Sätze des Glaubens und der Staatskunst ein, und sie beschäftigten bald die Köpfe aller gebildeten Klassen.

Die Gewohnheit, für einen gelehrten oder freydenkenden Mann zu gelten, drang endlich selbst an die Höfe der Fürsten und in die Zimmer der Frauen; und da sie zu gleicher Zeit den Zwang, welchen bisher die Religion den Gewissen angelegt hatte, aufzulösen schiene, so wurde sie bald in allen sogenannten gebildeten Gesellschaften als Ton der feinen Welt angesehen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr solche spekulative Untersuchungen von Halbdenkern und Halbgelehrten mißbraucht oder mißverstanden werden konnten; aber an keinem Hofe, und unter keinem Volke hatte der Mißbrauch der Philosophie eine unglücklichere Wirkung hervorgebracht als dem französischen unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. Dieser eben so verdorbene als üppige Staatsmann duldete nicht nur alle jene Afterphilosophen, welche mit der Denk- auch die Sittenfreyheit predigten, sondern er nährte und beschützte sie auch, weil sie seinen Ausschweifungen dienten. Daher artete die Philosophie auch gleich nach seiner Staatsverwaltung in eine förmliche Sophisterey und den größten Materialismus aus. Voltäre, Helvetius, Diderot, d'Alembert, de la Mettrie, und was diesen nachbetete, gaben Schriften heraus, worin alle positive Religion lächerlich oder verächtlich gemacht, und der heillose Eigennutz als einzige Triebfeder aller sittlichen Handlungen und Gefühle aufgestellt wurde.

Diese Sophisterey fand anfänglich nur bey den weltlichen Großen Unterstützung, weil sie die Macht der Geistlichen herabzusetzen schien; allein sie war bald nicht mehr damit zufrieden, die Gründe der Religion erschüttert zu haben, sie wagte sich jetzt auch an jene der Staaten und Regierungen. Gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts stellte man schon Untersuchungen über den ersten bürgerlichen Vertrag und die Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen an. Man predigte die Gleichheit der Menschen und ihre Rechte, man hielte jede monarchische Regierung für unrechtmäßig oder angemaßt, und rügte die Fehler der Fürsten und ihrer Minister mit dem bittersten Tadel. Das Gemisch von Wahrheit und Sophisterey, was in den Schriften des Rousseau, Helvetius, d'Alembert, Rainal und anderer politischen Schriftsteller unter einander geworfen war, täuschte jetzt nicht nur die Gelehrten und das Volk, sondern selbst die größten Regenten glaubten ihre Staaten nicht mit Würde zu verwalten, wenn sie nicht in Worten und Thaten ähnliche Gesinnungen äußerten. Der große Friedrich II. machte die Philosophen zu seinen Freunden und Akademisten. Katharina II. vertraute ihnen die Erziehung ihres Kronprinzen an, und Joseph II. bekämpfte durch sie die zwey mächtigsten Stände seiner Reiche.

Bald wurden die neuen politischen Grundsätze von den Höfen nicht nur geehrt, sondern sogar auch in Staatsverhandlungen angewendet. Ludwig XVI. unterstützte den Aufstand der englischen Kolonien in Amerika, und jenen der holländischen Patrioten in Europa. Katharina II. brachte die türkischen Paschen gegen ihren Sultan auf, und wollte eine neue griechische

Republik stiften, Joseph II. empörte den dritten Stand gegen seinen Adel und seine Geistlichkeit, und Friedrich Wilhelm II. diese gegen Joseph.

Der Ton der Freyheit und Sophisterey erstreckte sich endlich über alle Klassen des Volkes. Der Adel und die Geistlichkeit füllten ihre Bibliotheken mit Schriften, welche ihren Stand als unrechtmäßig dargestellt hatten. Die Bilder großer Schriftsteller und Philosophen verdrängten in ihren Zimmern jene ihrer Ahnen und der Heiligen. Ueberall sprach man von Mably und Helvetius, von Rousseau und Voltäre mit Enthusiasmus. In allen Geschichtsbüchern und Romanen, Flugschriften und Schauspielen wurden alte Vorurtheile lächerlich gemacht, Auflehnungen gegen Tyranney mit Lob überhäuft, und die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit gerühmt. Wollte auch noch ein oder anderer Schriftsteller gegen solche Meinungen warnen, eine oder die andere Regierung selbe zurückhalten, so wurden jener verspottet, diese verachtet. So ein Geist waltete unter Fürsten und Völkern als Ludwig XVI., oder vielmehr sein Ministerium die Zerrüttung der französischen Finanzen durch eine Zusammenberufung seiner Reichsstände heilen wollte.

Gleich bey der Eröffnung dieser Versammlung konnte man schon bemerken, daß es bey den meisten Gliedern derselben auf nichts weniger als eine gänzliche Umwälzung der französischen Staatsverfassung angesehen war. Die vorzüglichsten Häupter der Stände sprachen von dem bürgerlichen Vertrage und der Gleichheit der Rechte; der Adel und die Geistlichkeit wurden von der Majorität des dritten Standes überwältigt; Flugschriften für Freyheit und Gleichheit unter hundert Gestalten unter das

Volk und die Armeen ausgestreut, und wer nicht durch Grundsätze zu überreden war, wurde durch Bestechung und Furcht gewonnen.

Ludwig XVI., welcher den besten Willen für das Glück seines Volkes äußerte, hatte keinen, um in dieser Lage eine Parthey zu ergreifen. Die Sachen waren gleich in den ersten Zeiten der Revolution so weit gekommen, daß er entweder die Stände schon nach ihren ersten Sitzungen wieder aus einander treiben, oder sich vertrauungsvoll in ihre Arme werfen mußte. Die Mittel, so er ergriff, waren gerade die, welche den Aufstand verbreiteten. Die Häupter der Volksparthey kannten die Schwäche der Regierung und die Gesinnungen des Volkes. Nachdem der König ihren Versammlungssaal verschließen ließ, schwuren sie im Ballsaal den Eid, auf ihren Stellen zu bleiben. Der schwachen Armee, welche er um Paris gezogen hatte, begegneten sie mit der Bestürmung der Bastille, und die Genehmigung ihrer Dekrete und Verhandlungen ertrotzten sie sich durch einen fürchterlichen Zug des Pariser Pöbels nach Versailles, wobey der König und seine Familie selbst in Gefahr kam.

Nach diesen wichtigen Siegen über die königliche Authorität verwandelte sich die Versammlung der Stände in eine konstituirende Versammlung, und eine neue, nach den Grundsätzen der bisher üblichen Philosophie gemodelte Staatsverfassung, wurde sogleich entworfen. Wenn man die jetzt häufig auf einander folgenden Dekrete der Nationalversammlung durchliest, so findet man offenbar, daß sie alle bisher bestandenen Formen durch neue ersetzen wollte. Die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels wurden abgeschafft, und nur eine gesetzgebende Versammlung angesetzt. Der König war zwar mit erb-

licher Succession in seiner Familie als Haupt des Staates anerkannt, aber sein Ministerium durch Verantwortlichkeit gegen die Volkshäupter beschränkt. Die alten Gerichtshöfe verschwanden, und an deren Stelle traten jene der Geschwornen ein. Die Provinzen des ganzen Reichs wurden aufgelößt und in gleiche Departemente verwandelt.

Um der großen Gewalt, welche sich die Volkshäupter schon durch die Konstitution erworben hatten, noch ein neues Gewicht beyzulegen, wurden zuerst in Paris, dann in allen Hauptstädten Frankreichs Klubs und Gesellschaften errichtet, worin die Grundsätze der Freyheit und Gleichheit gepredigt, das Volk über seine Rechte aufgeklärt, und der Haß gegen Tyranney unterhalten werden sollte. Man bildete endlich aus allen streitbaren Bürgern eine Nationalgarde, um die Freyheit und die Nationalrepräsentation auch mit den Waffen zu vertheidigen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß solche außerordentliche Anfälle auf die Authorität des Königs und der vorigen Regierung nicht nur Ludwigen und die französischen Großen, sondern auch alle Regenten in Europa aufbringen mußte. Ein Theil der Prinzen, des Adels und der Geistlichkeit wanderte gleich bey dem Ausbruche der Revolution aus, andere folgten von den ersten angelockt nach, und beyde erfüllten alle Höfe und Gesellschaften fremder Staaten mit Furcht und Warnungen. Das Mißtrauen wurde auf beyden Seiten auf den höchsten Grad gespannt.

Die Könige, die Fürsten, der Adel und die Geistlichkeit aller Reiche vergaßen ihre bisherigen Streitigkeiten und feindseligen Verhältnisse, und machten gemeine Sache gegen die Revolution; und die Anhänger der

letzten korrespondirten öffentlich oder heimlich in und außer Frankreich mit allen den Menschen, welche als Freunde der Freyheit bekannt waren. Es war kein Jahr vergangen, und ganz Europa war in zwey feindselige Partheyen getheilt, welche man Demokraten und Aristokraten nannte.

Was diese allgemeine Gährung der Gemüther noch mehr beförderte, war die fast zu gleicher Zeit ausgebrochene Revolution in andern Staaten. In Polen, in den Niederlanden und in Lüttich forderte das Volk seine Rechte; und England und Preußen unterstützten anfänglich diese Unternehmungen, um sich daraus ein neues Gewicht gegen Rußland und Oesterreich zu schaffen. Was aber noch merkwürdiger ist, der König, die Geistlichkeit, der Adel und das Volk waren hier einig. In Polen erschien eine Konstitution, welche mit Einführung einer erblichen Monarchie die Rechte des Volks erhob, ohne jene der ersten Stände des Reichs zu vernichten. Dieses große Unternehmen eines edlen, bisher bedrückten Volkes erhielt auch anfänglich den Beyfall der Völker und der Könige. Da man aber befürchtete, diese Revolution würde sich am Ende mit jener der Franzosen zum Untergange der königlichen Authorität verbinden; so verließen auch jene Fürsten die Sache der Polen, welche sie bisher befördert hatten. Es wurde zuerst zu Mantua, und dann zu Pilnitz unter den Königen eine Konvention abgeschlossen, durch welche die alte Ordnung der Dinge mit gemeinschaftlicher Gewalt geschützt werden sollte.

Kurz nach dieser Uebereinkunft schien die Kriegsflamme auch auf allen Seiten auszubrechen. In der Nationalversammlung sprach man schon laut von der Treulosigkeit des Königs und seiner Minister, von einer

Verschwörung der Könige gegen die französische Nation, und von der Nothwendigkeit, das Volk zu bewaffnen, und die Vestungen zu versehen. In den Klubs waren die Ausbrüche noch heftiger. Man rief alle Patrioten und Volksfreunde auf, gemeinschaftliche Sache gegen die Könige und Aristokraten zu machen; man setzte sich in Verbindung mit allen unruhigen Köpfen des Auslandes, und nicht selten hörte man schon die Worte Republik und Abschaffung der königlichen Würde erschallen.

Auf der andern Seite sahe man ebenfalls Vorkehrungen, welche nichts weniger als friedlich waren. Die ausgewanderten Franzosen bewaffneten sich in den rheinischen deutschen Fürstenthümern, der Kaiser und der König von Preußen sind aus natürlichen Feinden schnell gedrungene Freunde geworden. Nach dem Vertrage von Reichenbach wurde der Türkenkrieg bald geendigt, und die kaiserliche Armee nach den Niederlanden geschickt. Rußland schützte die flüchtigen französischen Prinzen offenbar, und England benutzte im Stillen die Revolution zu Frankreichs Untergang.

Während dem man sich also auf beyden Seiten schon zum Kriege vorbereitete, war der König mit seiner Familie entflohen, aber eben so bald wieder von einem Postmeister zu Varennes entdeckt, und gleichsam wie ein Gefangener nach Paris gebracht. Diese eben so unglücklich unternommene als unglücklich ausgeführte Flucht würde schon damals den Krieg förmlich zum Ausbruche gebracht haben, wenn nicht die mäßig gesinnten Volkshäupter ins Mittel getreten wären, und dem Könige gerathen hätten, die Konstitution unbedingt anzunehmen, und den Krieg selbst jenen anzukündigen, welche doch wegen ihm die Waffen ergreifen wollten.

Bald nach der Konstitutionsannahme wählte sich dieser unglückliche Prinz ein patriotisches Ministerium; erklärte an alle Höfe und Mächte, daß er die neuen Reichsgesetze billige, und folglich auch auswärts respektirt haben wolle; und bereit seye, selbe mit seiner eigenen Macht zu vertheidigen. Sein Ministerium forderte ferner, daß die ausgewanderten Franzosen längst der französischen Grenze hin entfernt werden sollten, ja es sahe die Zusammenziehung fremder Truppen schon als eine förmliche Kriegserklärung an. Diesem zufolge wurden auch sogleich die Linienregimenter in Bewegung gesetzt, die Grenzvestungen untersucht; und alle Vorbereitungen zu einem Feldzuge verordnet.

Unter diesen unglücklichen Vorbedeutungen starb Leopold II., und mit ihm die Ruhe von Europa. Schon vor der Wahl seines Nachfolgers rückten von Süden und Norden deutsche Truppen gegen die französische Grenze vor. Der neugewählte Kaiser und der König von Preußen kamen mit einer Menge anderer Fürsten in Mainz zusammen; und nun erschien im Namen des Herzogs von Braunschweig jenes berühmte Manifest, worin die Herstellung des Altars und Throns verlangt, und im Weigerungsfalle eine eklatante Strafe angedroht wurde. Gleich nach der Zusammenkunft der Fürsten in Mainz rückten auch die österreichisch-preußischen Truppen unter Anführung des Königs Friedrich Wilhelm in das französische Gebiet ein, und ihre ersten Bewegungen schienen Sieg und den Untergang der Revolution zu verkünden. Die französischen Korps, welche unter Rochambeau und la Fayette ins Feld gezogen waren, wurden zurückgetrieben, Longwy, Verdün und andere veste Plätze hinweggenommen, und der Marsch bis weit in die Champagne fortgesetzt.

Diese so schnellen Fortschritte der Heere der Könige setzten alle Volkshäupter, alle Klubs der Freyheitsfreunde, welche sich jetzt von ihrem ersten Versammlungsorte Jakobiner nannten, ja selbst einen großen Theil der unbefangenen Franzosen in Furcht und Schrecken. Da in dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig von nichts weniger als einer Verzeihung oder Amnestie geredet, ja vielmehr die unbedingte Befreyung des Königs gefordert war, so glaubte nun jeder Patriot, Ludwig XVI. müßte selbst im Einverständnisse mit Frankreichs Feinden seyn, und da man sich jetzt nur noch an ihn und seine unglückliche Familie halten konnte; so rotteten sich diejenigen, welche sich am meisten hervorgestellt, nebst allen denjenigen, welche entweder aus Enthusiasmus oder Habsucht zu Freunden der Freyheit erklärt hatten, zusammen, bestürmten am 10 August 1792 die Thuillerien, ließen statt dem Königthume eine französische Republik dekretiren, und führten zuletzt den unglücklichen König, welcher in den Schooß der Nationalversammlung geflohen war, in das Gefängniß, welches man den Temple nannte.

Nachdem auf diese Weise die Revolution schon durch Gewaltthaten und Grausamkeiten besudelt war, erschien bald hierauf die Volkswuth noch schrecklicher. In den ersten Tagen des Septembers gieng ein Haufen rache- und blutdürstiger Henker und Mörder mit aus ihnen gewählten Anführern nach allen Gefängnissen, worin diejenigen gefangen waren, welche man als Feinde der Freyheit im Verdacht hatte, zogen selbe mit unmenschlicher Härte an den Haaren oder Kleidern heraus, und ermordeten sie auf einen einzigen Spruch derjenigen, welche sie Richter nannten. Die Wuth dieser ausgelassenen Menschen war an diesem Tage so groß, daß sie

nicht damit zufrieden waren, diese unschuldigen Schlachtopfer erwürgt zu haben; sie steckten sogar die noch bebenden und blutigen Stücke der zerfetzten Körper auf Spieße und Stangen, trugen selbe im Triumph und Gesang in der Stadt herum, und errötheten nicht, mit jenen Theilen, welche sonst die Schaam zu verbergen sucht, öffentlichen Spott zu treiben. Paris hatte damals ein wildes und abscheuliches Ansehen. Hier sahe man blutige Körper und Wunden, dort Kaffeehäuser und Garküchen rauchen, Haufen erschlagener Bürger neben Reihen tanzender Huren, alle Wollüste des üppigsten Friedens, alle Grausamkeiten des bürgerlichen Krieges, so daß man hätte glauben sollen, die nämliche Stadt wäre zu gleicher Zeit vor Vergnügen und Wuth rasend [1].

Es war selbst ein Unglück für die Freunde der Ordnung und ächten Freyheit, daß diese Tage der Schande und des Elends zugleich auch die ersten Siegestage der französischen Waffen geworden sind; dann während dem verruchte Bösewichter in Paris mordeten, haben die republikanischen Generäle die Truppen der Koalition von dem französischen Gebiete geschlagen. Montesquieu war kaum in Savoyen eingedrungen, als er schon einen beträchtlichen Theil der sardinischen Truppen entwaffnet, und die Hauptstadt dieses Herzogthums eingenommen hatte. Cüstine schlug das kleine Häuflein mainzer Soldaten bey Speyer, und nahm bald darauf diese Stadt, Worms, Frankfurt und die wichtige Reichsvestung Mainz ein; indessen Dumonrier mit Kellermann vereinigt, die koalisirten Heere in der Champagne zuerst aufgehalten, dann zurück gedrängt, und endlich bey Gemappe in einer entscheidenden Schlacht überwunden, und aus den Niederlanden vertrieben hatte.

1 Tacitus.

Diese unerwarteten Siege sahen die Septembermörder als eine Beschönigung ihrer Verbrechen, und die Enthusiasten als Bekräftigung ihrer Grundsätze an. Nach Aufhebung der vorigen Konstitution und Erklärung der Republik, wurde sogleich ein Nationalkonvent gewählt, mit Auftrag, das Vaterland zu retten, und neue Gesetze zu geben. Diese Versammlung war zwar aus lauter Leuten zusammengesetzt, welche sich für die Revolution und Freyheit erklärt hatten, allein sie unterschieden sich doch bald in den Grundsätzen, wodurch man die Revolution befördern, und die Republik gegen die Koalition vertheidigen müsse.

Ein Theil des Nationalkonvents, welchen man von dem Departemente, wozu viele darunter gehörten, die Girondeparthey nannte, glaubte, daß ein so edles Unternehmen auch durch Gerechtigkeit und edlen Muth ausgeführt werden sollte. Allein der entgegengesetzte Theil, welcher sich den Namen der Bergparthey gegeben hatte, dachte nur auf Schrecken und Gewalt. Es war also ganz natürlich, daß letztere, obwohl die geringere an Zahl und Beyfall, siegen mußte; denn man hat immer gefunden, daß in einem gewaltsamen Zustande die Gewalt auch jederzeit die Oberhand behält.

Den ersten Beweis ihres Einflusses legte die Bergparthey schon bey dem Prozesse des Königs an Tag. Sobald sie durch die Siege der patriotischen Armeen gegen alle feindliche Gefahren von außen sicher zu seyn glaubte, erhob sie den Konvent zu einem höchsten Nationaltribunale, was Ludwigen über sein politisches Betragen richten sollte. Der unglückliche Monarch wurde als ein Verräther der Nation, als ein treuloser Verwalter seines Amtes, und als ein mit den Feinden des Volkes verschworner Staatsverbrecher angeklagt, und

vor die Schranken gefordert, um sich darüber zu vertheidigen. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Bergparthey durch diese Anmuthung schon zu verstehen gab, daß sie den Tod des Königs beschlossen habe. Ludwig XVI. vertheidigte sich, wie ein Regent, der sich nur der Liebe gegen sein Volk bewußt ist, seine Advokaten legten aber noch überdies dem Konvente zwey Punkte vor, welche ihn mit seinen eigenen Grundsätzen in Widerspruch bringen sollten. Sie behaupteten nämlich erstens: daß er nicht zugleich Kläger und Richter in einer Sache seyn könne; und zweytens: daß im Falle auch der König wirklich schuldig wäre, die Konstitution, unter welcher er gehandelt habe, nur seine Entthronung, nicht aber seinen Tod als Strafe bestimmt habe. Diese Gründe zur Vertheidigung waren zwar allerdings tüchtig genug, um ein gemeines Tribunal zu überzeugen; allein sie konnten ohnmöglich auf Menschen wirken, welche den Todt Ludwigs XVI. schon vor seiner Anklage beschlossen hatten. Daher sagte auch Robespierre: Es wäre hier nicht um eine rechtliche, sondern politische Sache zu thun. Ludwig müßte als ein Feind des Staates angesehen werden, welchen man zu tödten berechtigt wäre, wo und wie man ihn fände.

Während diesem wichtigen Prozesse that die Girondeparthey alles, um den König zu retten. Ein Theil davon hatte bereits schon die nämlichen Inkonsequenzen dargethan, deren sich die königlichen Vertheidiger bedienten. Ein anderer wollte von dem Urtheilsspruche des Konvents an das Volk appellirt haben; ein dritter zeigte die schrecklichen Folgen, welche er für Frankreich und die Freyheit selbst hervorbringen müsse; ein vierter wollte die Hinrichtung bis zu Ende des Krieges verschieben. Die Bergparthey hörte auf alle diese Vorstellungen und

Gründe nicht. Das Todesurtheil wurde mit einer kleinen Mehrheit der Stimmen ausgesprochen, und Ludwig XVI. am 21. Jänner 1793 öffentlich hingerichtet.

Nach diesem Vorfalle zeigte sich das Mißvergnügen des Volkes auf allen Seiten. Die volkreiche Stadt Lyon hatte sich empört, in Bourdeaux und andern Städten rotteten sich bewaffnete Leute zusammen, in dem Departemente der Vendee entspann sich ein bürgerlicher Krieg, welcher von den Engländern und Royalisten unterstützt, Paris selbst bedrohte, indessen die feindlichen Armeen auf allen Seiten in das französische Gebiet eingedrungen waren.

Durch alle diese Unglücksfälle ließ sich die Bergparthey nicht erschüttern. Es war nun in Frankreich schon so weit gekommen, daß sie durch die Jakobinerklubs die ganze Republik beherrschte. Durch sie wurden die Gesetze und Maaßregeln vorbereitet, welche im Konvente gegeben werden sollten. Ihre Glieder hatten sich aller Verwaltung, sowohl im Ganzen als in einzelnen Distrikten und Städten bemeistert. Aus ihnen wählte man die Offiziere der Nationalgarde und Armeen; sie besetzten die Richterstühle und Rathsversammlungen. Sie beschlossen daher einstimmig den Untergang der Girondisten. Am 31. Mai des nämlichen Jahrs wurde der Konvent mit einer bewaffneten Horde umgeben, welche von den entschiedensten Jakobinern angeführt war. Petitionen von allen Klubs erschienen, und forderten die Bestrafung dieser Unglücklichen. Der Konvent selbst war schon von der Bergparthey überwältigt, und erließ daher ein Anklagsdekret gegen die Häupter der Gironde, wodurch sie des Einverständnisses mit den Feinden der Freyheit und des Staates beschuldigt, und bald hernach auch von bereits schon gewonnenen Richtern verurtheilt und guillotinirt wurden.

Nun

Nun hatte die Bergparthey das Ziel ihrer Macht erreicht. Es wurde sogleich ein Heils- und Sicherheitsausschuß ernannt, welchem man eine unumschränkte Gewalt übertrug. In Paris und allen Hauptstädten bildeten sich Revolutionsgerichte und Revolutionsarmeen. Alle Adelichen und ungeschworne Priester wurden eingekerkert, die Reichen entweder decimirt oder geplündert, und wer nur einigermaßen im Verdacht eines Mißvergnügens mit der gegenwärtigen Regierung war, vor ein Revolutionstribunal geschleppt, und hingerichtet.

Noch viel schrecklicher äußerte sich die Tyranney in jenen Distrikten der Republik, welche während dem Streit mit den Girondisten die Waffen ergriffen hatten. In Lyon wurden viele Tausende, um der Hinrichtung mehr Schnelligkeit zu geben, mit Kartätschen todtgeschossen; in Toulon und Bourdeaux wechselte die Guillotine mit dem Schießgewehr im Morden: in der Vendee wurden ganze Schaaren unglücklicher Menschen, Männer und Weiber, zusammen gebunden, in Schiffe gesetzt, und nachdem man den Boden geöffnet hatte, unmenschlich in der Loire ersäuft. Bey allen diesen Greuelthaten frohlockte man noch, und nannte diese Grausamkeiten patriotische Hochzeiten.

Ein Gemisch von unmenschlicher Wuth und tiefer Trauer bedeckte damals ganz Frankreich. Jedes Haus glich einem Kerker von armen Sündern, welche ihr Todesurtheil erwarteten; jedes Tribunal einer Mördergrube, auf unschuldige Schlachtopfer lauschend; jede Rathsstube und Volksgesellschaft einer Räuberhöle, worin man das öffentliche und Privatgut wie Beute vertheilte. Keine Ruhe in den Familien, keine Freude in den öffentlichen Gesellschaften war zu sehen. Brüder scheueten ihre Brüder, Väter fürchteten ihre Kinder, Gatten

trennten sich von ihren Gattinnen; man fürchtete sich zu reden, ja zu weinen, um nicht verrathen zu werden, man trauete seinen eigenen Häusern und Wänden nicht mehr, und selbst diejenigen, welche gesiegt und die Gewalt in Händen hatten, verriethen Furcht und Schrecken in ihren Gesichtern, welche sie durch grobe Lüste und Berauschungen verbergen wollten.

Während dem die Bergparthey und ihr Heilausschuß Frankreich mit Unglück erfüllten, vermehrten sich ihre Feinde von innen und außen, und die koalisirten Armeen hatten ihre Truppen auf allen Punkten zurück geschlagen. Die bisher siegreiche Armee des Dumourier wurde von Mastricht und der Grenze von Holland getrieben, und nachdem er die Schlacht bey Neerwinden verloren hatte, auf das französische Gebiet zurückgejagt. Der König von Preußen hatte Mainz wieder eingenommen; und war mit den verbundenen Truppen tief in Elsaß eingerückt. Durch den Aufstand von Lyon konnte die sardinische Armee das südliche Frankreich beunruhigen, und die Einwohner der Vendee stunden auf dem Punkte, mit den Royalisten verbunden, auf Paris selbst loszugehen. Durch diese Unglücksfälle stieg die Wuth des Heilsausschusses und der Bergparthey auf das Höchste. Man schonte keines Eigenthums, keines Rechtes, keiner Unschuld mehr. Die Schlachtopfer fielen täglich zu hundert unter dem Messer der Guillotine, und das Mißtrauen erstreckte sich so weit, daß selbst die Glieder dieser Parthey einander anfeindeten und verfolgten.

Dieser Zustand konnte länger nicht bleiben, er hatte das Extrem seiner Spannung erreicht. Da also selbst diejenigen vor einander nicht mehr sicher waren, welche bisher gemeinschaftliche Sache in Gewaltübung gemacht

hatten, so traten einige entschlossene Häupter derselben in dem Konvente auf, und forderten eben diejenigen vor das Blutgericht, welche es zum Unglücke Frankreichs errichtet hatten. Tallien, Bourdon de l'Oise, Merlin von Thionville, le Gendre und andere Glieder der Bergparthey fielen den Robespierre und seinen Anhang, welche bisher die Urheber aller Grausamkeiten waren, an, und brachten es nach vielen Debatten dahin, daß ein Anklagsdekret gegen sie ausgefertigt wurde, was sogleich vollzogen werden sollte.

In diesem kritischen Zeitpunkte stunde die Sache der Patrioten auf einem verzweifelten Punkte. Robespierre hatte sich mit seinem Anhange in den Gemeinderath gerettet, welcher ihm ganz ergeben war. Der Konvent aber schickte den Barras unter das Volk, um es zu bewaffnen. Wenn ersterer kein feiger Tyrann gewesen wäre, würde er sich vielleicht noch erhalten haben, allein, da er jetzt von allen Seiten gedrängt, die häufigen Feinde sahe, die ihm seine Grausamkeit erweckt hatte, verlor er die Gegenwart des Geistes, schoß sich eine Kugel vor den Kopf, die aber nur seine Kinnlade traf, und wurde so unter lautem Beyfall und Fluche des Volkes zur Guillotine geführt, die er zeither über so viele unschuldige Köpfe herfallen ließ.

Der Tod dieses Ungeheuers war ein Freudenfest für ganz Frankreich. Die Mördergruben der Jakobiner wurden geschlossen, und die Kerker der Unschuldigen eröffnet; die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zugesagt, und endlich eine neue Konstitution abgefaßt, welche durch ein aus fünf Gliedern bestehendes Direktorium der vollstreckenden Gewalt mehr Einheit und Kraft, durch einen Rath der Alten der Gesetzgebung mehr Mäßigung, und durch einen Rath von fünfhundert

gewählten Volksrepräsentanten der Freyheit mehr Festigkeit geben sollte. Im übrigen giengen die Departementalverwaltungen und die Gerichte nach den bereits eingeführten Formen. Nun fieng das bisher so sehr bedrückte Reich wieder an aufzuleben, und obwohl die noch versteckte Partheywuth zuweilen auf einer oder der andern Seite mit neuen Revolutionen drohte, und auch in Thätlichkeiten ausbrach [a], so war doch der größte Theil der Häupter und des Volkes, durch das bisherige Unglück gewarnt, für Ordnung und Gesetzlichkeit. Diesem Drange nach Ordnung und Ruhe muß man es auch zuschreiben, daß es endlich dem glücklichen und siegreichen Feldherrn Napoleon Bonaparte gelungen ist, den 18. Brumaire 1799 das noch immer revolutionnäre Directorium zu stürzen, und eine Konsularregierung einzuführen, welche gleich anfänglich nach monarchischen Grundsätzen gemodelt, endlich eine Verfassung hervorbringen mußte, die für ihn den Thron Frankreichs wieder herstellte.

So war der innere Gang der Revolution bis zum Frieden von Lüneville; wir wollen nun auch den äußern des Krieges in Kürze schildern, welchen sie hervorgebracht hatte.

Als Frankreich zu Anfang dieses Krieges fast vom ganzen vereinten Europa angegriffen war, glich es einem großen verschanzten Lager, welches seine Feinde auf allen Seiten umringt hatten, und entweder durch die Ueberlegenheit ihrer Mannschaft oder durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. In der Champagne waren die verbündenen Heere schon im Anfange bis nahe an die Thore von Paris vorgerückt, im Jahr darauf drohten

a Am 1. Praireal, am 18. Thermidor ꝛc.

sie den Elsaß abzuschneiden, die Niederlande wegzunehmen, durch Lyon und Toulon die südlichen Provinzen zu erobern, und durch die Vendee bis ins Herz von Frankreich zu dringen. Dabey hatten die englischen Flotten den französischen Handel und die Marine zu Grunde gerichtet, die Küsten und Inseln umgeben, und die Kolonien bedroht. Eine solche verzweifelte Lage, welche durch die innern Zwistigkeiten noch gefährlicher wurde, mußte nothwendig auch eine verzweifelte Art, Krieg zu führen, hervorbringen. Von Innen wurde die ganze Nationalindustrie allein auf den Ackerbau und die Verfertigung der Kriegsbedürfnisse verwendet; nach außen alles, was nur Waffen tragen konnte, mit Gewalt fortgeschleudert. Da galt kein Gesetz, kein Eigenthum, kein Rang, kein Geld und keine Bequemlichkeit. Ohne Magazine, ohne Kriegskassen, ohne Zelten, ohne Gepäcke hatten die französischen Armeen nichts, als Verzweiflung und Waffen, womit sie sich Freyheit, Brod, Ehre und Lebensunterhalt erkämpfen sollten. Was Friedrich II., König in Preußen, im siebenjährigen Kriege bey Bunzelwitz im Kleinen that, versuchte jetzt der Heilsausschuß unter der Leitung Carnots im Großen. Um die sonderbaren Regeln der französischen Taktik leichter zu übersehen, wird es der Mühe werth seyn, ganz Frankreich auf die Punkte eines verschanzten Lagers zu reduziren.

Vom Jahre 1793 bis zum Ende dieses Krieges, war dieses von Natur schon bevestigte Land, als Kriegsschauplatz betrachtet, auf seinem rechten und linken Flügel durch das Meer und seine Seehäven gedeckt; in seinem Rücken schützte es ein mit mehreren Bollwerken und Vestungen durchschnittener doppelter Wall, die Pyrenäen. Seine Fronte, wohin auch der Haupt-

angriff geschehen sollte, hatte alle Vortheile eines verschanzten Lagers. Auf beyden Flügeln lehnte sich dieselbe an das Meer; vor sich hatte sie einen breiten Graben (den Rhein); neben und hinter sich einen doppelten, oft dreyfachen Wall (die Alpen und Vogesen), und wo ein gefährlicher Punkt sich zeigte, war er mit Vestungen und Armeen gedeckt.

Nachdem es den republikanischen Generälen gelungen war, über den Rhein zu setzen, und in Italien, Holland und die Schweiz einzudringen; wurde diese Fronte fast unüberwindlich: denn dadurch erhielt ihre ganze Linie noch ein starkes ausspringendes Bollwerk auf ihrem rechten Flügel (die Seealpen) einen durch Gräben, Vestungen und Ueberschwemmungen unzugänglichen Punkt auf ihrem linken Flügel (Holland), und eine fast unübersteigliche Bastion auf ihrem Centrum (die Schweiz). So war das Terrin, auf dem gefochten wurde; wir wollen nun auch die Operationen betrachten.

Gleich bey dem Anfange des Krieges kündigten die republikanischen Generäle eine ganz neue Taktik an. Es waren nicht mehr einzelne Evolutionen auf dem Schlachtfelde, sondern ihre ganze Linie von Dünkirchen bis Nizza bewegte sich nach einerley Zweck. Schon aus dem Briefe, welchen Dümourier an den General Biron schrieb, erhellet es, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als durch eine große Flanken- und Rückenoperation die Armeen des Königs von Preußen gänzlich zu Grunde zu richten. Eben so vereitelten Pichegrü und Jourdan im Jahre 1794 alle die Siege und Vortheile, welche die kombinirten Armeen nach dem Abfall des Dümourier in den Niederlanden erhalten hatten, durch das große Flankenmanöuvre,

und zwangen sie über den Rhein zu gehen, und ihnen die Niederlande und Holland zu überlassen. Nachdem sie sich nun gar noch, durch die Siege Bonapartes in Italien und der Schweiz festgesetzt hatten, wurden alle Angriffe ihrer Feinde noch beschwerlicher. Man darf nur einen Blick über die oben angegebenen französischen Frontenlinien werfen, so wird es einem deutlich. Wollte eine der verbundenen Armeen von Italien aus in das südliche Frankreich eindringen, so konnte sie bey der jetzigen Lage der Dinge durch die republikanischen Truppen, welche die Seealpen und die Schweiz besetzt hielten, recht- und links flankirt, oder gar in Rücken genommen werden. Wollte eine Armee durch Schwaben das ehemalige Elsaß beunruhigen, so war sie auf ihrem linken Flügel von der Schweiz aus über Schafhausen umgangen, und auf dem rechten Flügel von den Franzosen, welche von Mannheim und Mainz aus den Neckar und Main heraufzogen, belästigt. Sobald der König von Preußen mit den nördlichen deutschen Fürsten von der Koalition abgetreten war, wurde der linke Flügel der französischen Linie gänzlich frey, und konnte daher desto leichter den rechten unterstützen. Wenn auch die Kaiserlichen bis über die Lahn vorgerückt, und ihre Fronte sowohl durch die dortigen Gebirge, als Verschanzungen gedeckt waren; so stunden sie immer in Gefahr, von einem Korps Franzosen, was zwischen Mainz und Lahnstein über den Rhein setzte, in der Flanke und dem Rücken gepackt, und so zu einem schleunigen Rückzuge gezwungen zu werden. Ja selbst bey einer völligen Niederlage zogen sich die zerstreuten republikanischen Armeen hinter ihre Gebirge, Vestungen und den Rhein zurück, um sich von neuem wieder herzustellen.

Bey allen diesen fürchterlichen Vertheidigungsmitteln der französischen Republik ist es aber nicht zu läugnen, daß die Koalition in diesem Kriege, wo nicht ihren Zweck erreicht, doch wenigstens die Republik in ihren alten Grenzen erhalten haben würde, wenn unter den Verbundenen mehr Einigkeit, und in ihren Operationen der Geist Eugens und Marlboroughs geherrscht hätte. Gleich beym Anfange des Kriegs würde die Expedition des Herzogs von Braunschweig einen bessern Erfolg gehabt haben, wenn man sie nicht für einen zweyten holländischen Zug gehalten, oder dem Plane des Marquis de Bouille gefolgt hätte, welcher Frankreich mit mehreren Armeen und auf mehreren Punkten angegriffen haben wollte. Auch der zweyte Feldzug eröffnete sich für die Koalition mit Ruhm und Glück. Dümonrier war aus Holland und den Niederlanden getrieben, Mainz erobert, Elsaß und Italien bedroht, und die französischen Schiffe und Inseln genommen. Dieser Feldzug war noch glänzender für sie. Viele Vestungen in den Niederlanden kamen in die Hände der Verbundenen, die Weissenburger Linien wurden überstiegen und Landau und Strasburg belagert: in Süden konnte man durch Toulon und Lyon bis in das Herz von Frankreich dringen, und die Vendee versprach den glücklichsten Erfolg, weil hier Franzosen Frankreich selbst erobern halfen. Aber nun wurde ein Fehler über den andern begangen. Anstatt daß man in den Niederlanden, nach dem Beyspiele des großen Eugen erst seine Flanken durch die Einnahme von Lille und Thionville hätte sichern, und so mit Bedachtsamkeit vorrücken sollen, fiel man wieder in die Falle der Preußen, wollte gerade auf Paris losgehen, und ließ sich durch Pichegrü und Jourdan rechts und links umgehen. Am Oberrhein hätte man nach Ueber-

steigung der Weissenburger Linien sogleich Landau und Straßburg erobern, oder gar den Elsaß bey Bitsch und Porentru umgehen können: allein nun trennte Eifersucht und Mißtrauen die Oesterreicher und Preußen; sie wurden beyde genöthigt, über den Rhein zu gehen, und Friedrich Wilhelm II. trat mit dem kriegerischen Theile Deutschlands von der Koalition ab. Im Süden würde man, durch das aufgebrachte Lyon und überrumpelte Toulon unterstützt, tief in Frankreich eingedrungen seyn; allein durch Langsamkeit wurden beyde Städte der Rache der Schreckensmänner überlassen, und die verbundenen Armeen in Italien zurückgedrückt. In der Vendee ließ man den Kern des Royalism zu Grunde gehen, ohne seine so wichtigen Siege nur gehörig zu unterstützen, und, was das Uebelste war, und den Terroristen auch ihre erbittertsten Feinde zuführte: in allen von der Koalition eroberten französischen Landen wurden jetzt, nicht wie man versprochen hatte, die weißen Lilien des gestürzten Königthums, sondern die Wappen und Siegeszeichen der Eroberer aufgesteckt.

Von diesem Zeitpunkte an datirte sich das Unglück der Koalition, und die Bevestigung einer französischen Republik. Wenn auch in den folgenden Feldzügen ein Clairfait die ungeschickt angelegten französischen Linien um Mainz sprengte; wenn auch der tapferere Prinz Karl nach der Schlacht bey Amberg die Armee des Jourdans und Moreau durch vortreffliche Operationen zugleich zu vernichten drohte: so wurden diese ruhmvollen Unternehmungen entweder nicht gehörig benutzt, oder nicht pünktlich genug ausgeführt. Man ließ die geschlagenen Franzosen sich wieder erholen, um im nächsten Feldzuge mit neuen Kräften von ihnen angefallen zu werden; und Moreau zog sich mitten unter

den verfolgenden Feinden noch siegreich zurück. So wurde der Krieg bis zum Frieden von Campoformio geführt, welcher seit Stiftung der europäischen Republik der erste war, wo ein Volk im Geiste der alten Römer der Welt Gesetze vorzuschreiben wagte.

Nach diesem Vertrage schien das französische Direktorium an die Stelle des römischen Senats getreten zu seyn, und mit der Unabhängigkeit der Völker nur zu spielen. Alte Republiken wurden willkührlich übern Haufen geworfen, und neue Monarchien gestiftet; ruheliebende Völker mit Krieg überfallen, und für ihre Treue und Anhänglichkeit mit Plünderung bestraft; Vestungen auf der Linie des Waffenstillstandes hinweggenommen, und durch die Siege des Bonaparte in Aegypten die entferntesten Länder den französischen Truppen geöffnet. Ein allgemeiner Schrecken schien sich der Häupter und Könige von ganz Europa zu bemächtigen, und die Mächte, welche zuvor wegen einer kleinen Provinz zu den Waffen griffen, ließen es nun geschehen, daß man mitten im Waffenstillstande noch fünf ganze Staaten revolutionirte; und Könige verjagte.

Die Engländer allein blieben noch auf dem Kampfplatze, und hielten, wie sich ihre Minister rühmten, die Siege der Republik auf. Da die bisherigen Niederlagen die europäischen Regenten nicht zu einer neuen Verbindung reizen konnten, so erwarteten diese stolzen Insulaner eine neue Kontinentalunterstützung von der Verzweiflung. Das schreckende Betragen des Direktoriums während den Friedensunterhandlungen zu Rastadt gab sie ihnen. Seine harten Forderungen hatten die Könige Europens so aufgebracht, daß sich in Kurzem eine neue Koalition bildete, deren Häupter die zwey Kaiserhöfe waren.

In dem Feldzuge von 1799 ereigneten sich sowohl im Innern, als in den äußern Verhältnissen der französischen Republik so glückliche und zur Ruhe abzweckende Begebenheiten, welche, wenn sie wohl benutzt worden wären, vielleicht schon lange dem verwüstenden Kampfe ein Ende gemacht, und das bürgerliche Gleichgewicht von Europa wieder hergestellt haben würden.

Der Erzherzog Karl hatte gleich nach Eröffnung dieses Feldzugs die Franzosen in Schwaben, Souwarow und Gray in Italien zurückgeschlagen, und auf ihre Grenzen geworfen. Die Schweiz, jenes Hauptbollwerk der französischen Uebermacht, sollte umgangen, und Massena durch eine große Diversion, welche der Erzherzog auf die rheinischen Vestungen machte, aus seiner Stellung gedrängt werden. Endlich bot, nach der Revolution vom 18. Brumaire der erste Konsul selbst zuerst die Friedenshand: allein nun wurden von Seiten der Koalition wieder Fehler begangen, welche die vorigen bey weitem übertrafen. Das englische Ministerium stieß alle friedlichen Vergleiche durch die Bedingniß der Bourbonischen Thronfolge zurück, verzögerte die Räumung von Aegypten, und beleidigte den russischen Kaiser. Paul I. trat nun mit eben der auffallenden Erbitterung von der Koalition ab, als er ihr zuvor beygetreten war; der König von Preußen versäumte den schönen Zeitpunkt, wo er der ewig verehrte Friedensstifter von Europa und Garant der deutschen und französischen Konstitution zugleich hätte werden können; und die kaiserlichen Generäle Gray und Melas ließen sich auf eine in der Kriegsgeschichte unerhörte Art ihre zwey Flügel gleichsam in der Mitte von einander schneiden, von ihrem durch Natur und ein tapferes Volk bevestigten Centrum (von Tyrol) trennen, und auf allen Seiten in Rücken nehmen.

Man kann den Feldzug von 1800 gerade das Widerspiel von jenem von 1799 nennen. Zu Anfang des letztern Jahres waren die Franzosen Meister von Italien, der Schweiz und Schwaben; die Operationen der verbundenen Generäle waren daher eben so groß als ruhmvoll. Sie schlugen zuerst in Italien und Deutschland die Franzosen, drängten sie bis an ihre Grenzen, und dann erst versuchten sie es, die Schweiz hinweg zu nehmen. Souwarow gieng über den Gotthard, und der Erzherzog Karl über den Rhein; die Armee des Massena war auf beyden Seiten umschlungen. Die Schlacht bey Zürch entschied über das Glück dieses Feldzuges.

Da durch den Verlust dieses Treffens und den Abtritt der Russen die Koalition sehr geschwächt war; so mußten die kaiserlichen Generäle im Feldzuge von 1800 ihr Hauptaugenmerk auf Tyrol werfen, welches jetzt, wie voriges Jahr die Schweiz den Franzosen, ihre Centralbastion war. An dieses, von einem eben so treuen als tapfern Volke vertheidigten Land, mußten sie ihre beyden Flügel in Schwaben und Italien anlehnen, und auf alle Fälle eine Reserve aus Ungarn und Böhmen vorrücken lassen. Statt dessen ließen der General Melas, während er immer tiefer in Frankreich drang, sich durch Bonaparte vom Comer-, und Gray durch Moreau vom Bodensee abschneiden, ihre ganze Linien rechts und links von Tyrol trennen, und überall in Rücken nehmen. Der Verlust der Schlachten von Marengo und Hohenlinden waren die traurigen Folgen davon. Sonst sind auch auffallende Fehler, sowohl während den friedlichen Verhandlungen als auch in Feldzügen begangen worden; die sträfliche Unachtsamkeit eines Gesandten oder Ministers, die üble Anführung eines Generals, oder der Verlust einer großen Schlacht haben

manche Regierungen in Verlegenheit gebracht: aber noch nie hat man gehört, daß während einer Friedensunterhandlung noch fünf ganze Staaten erobert und übern Haufen geworfen, und während einem Feldzuge, selbst nach vorläufiger Ankündigung des Feindes, eine ganze Heerlinie durch und durch getrennt, und nach einer einzigen Schlacht gleich achtzehn bis zwanzig Vestungen übergeben worden wären.

Durch den Frieden von Lüneville erhielt Frankreich nicht nur seine eigenen Länder und Inseln wieder; sondern seine Frontenlinie wurde, wie in den glücklichsten Zeiten dieses Krieges, durch die Eroberungen in Italien und des linken Rheinufers, dann durch die Stiftung der Cisalpinischen, Ligurischen, Helvetischen und Batavischen Republiken fast unübersteiglich. Wenn auch seine Marine jene der Engländer bey weitem nicht erreichte; so hat der gegenwärtige Krieg gelehrt, daß die Franzosen ihre Inseln auf dem vesten Lande zu erobern wissen. Durch den Frieden von Lüneville und die darin festgesetzten Säkularisationen wurde die alte Eifersucht zwischen den katholischen und protestantischen Ständen wieder mehr als zuviel, aufgereizt. Der Kaiser und der König in Preußen, die katholischen und protestantischen Bündnisse in Deutschland glichen sowohl in ihrem politischen Betragen, als in ihrem wechselseitigen Hasse dem Philipp und Antiochus, dem Aetolischen und Achäischen Bunde, welche während dem zweyten punischen Kriege die Oberherrschaft der Römer ehender befördert als aufgehalten haben. Rußland war, wie das ehemalige Parthien, zu weit von Frankreich entfernt, und zuviel mit seinen orientalischen Eroberungen beschäftigt, als daß es einen gehörigen thätigen Antheil an den westlichen Angelegenheiten nehmen konnte. England hat in diesem

Frieden zwar nichts verlohren, ja sogar noch sein Gebiet mit Ceylon und den Trinitätsinseln vermehrt; allein wie wenig diese Insulaner auf ihre künftige Sicherheit trauten, konnte man aus den Parlamentsdebatten sehen.

„Was ich gestern gehört habe," sagte Herr Windham, „bestätigt meine Ahndungen. Man mißkennt die Gefahr nicht; allein man hofft, daß der Löwe uns nicht verschlingen wird, weil er keinen Hunger hat. Man verläßt sich auf eine Pyramide von Gold, als ob es nicht bekannt wäre, daß diejenigen, die das Eisen besitzen, bald Meister des Goldes sind. Man findet sich mit der Ehre ab, und die Nationalehre ist gleich der Weiberehre; einmal angetastet, und sie ist für immer verlohren. Es sind weniger die Abtretungen selbst, die ich beklage; es sind die Wirkungen, die sie auf den Nationalcharakter haben werden. Frankreich hat unsern Untergang geschworen; es nennt uns Karthago, und gleich dem alten Rom sucht es nur den Frieden, um neue Kräfte für den Krieg zu sammeln. Kann irgend ein Staatsmann Frankreichs ungeheure Macht ohne Schauder ansehen? wenn unsere alten Politiker aus ihren Gräbern hervortreten, und die dermalige Lage der Dinge einen Augenblick betrachten könnten, würde man sie auf der Stelle schreckensvoll nach dem Aufenthalte des Todes zurückeilen sehen. Frankreichs Macht droht uns zu verschlingen, und wenn England gleichgültig sie Wurzel fassen sehen könnte, würde es bald seine Unabhängigkeit suchen, und nicht mehr finden. Man betrachte die Wirkung dieser Macht auf die andern Staaten; man betrachte die dermalige Lage Spaniens und Preußens. Ist es wahrscheinlich, daß Frankreich, auf dem Gipfel von Größe, auf dem es gegenwärtig steht, mit uns die Herrschaft der Welt wird theilen

wollen? Die Franzosen haben stets nach der Universal-herrschaft gestrebt, und gegenwärtig sieht man sie ihre Anstrengungen verdoppeln; denn sie streben nach der doppelten Herrschaft der Gewalt und der Meinungen. Es ist leicht, von unserm Wohlstande zu sprechen; wozu dient uns dieser aber gegen die Gattung von Uebeln, die uns bedrohen. Finden wir uns nicht in der Lage des Midas? Man scheint auf die Nationalehre so wenig Wichtigkeit zu setzen, daß man ohne Zweifel bald keinen Unterschied mehr zwischen der Lorbeerkrone, auf dem Felde der Ehre gepflückt, und derjenigen, die man für einige Kreuzer bey jedem Blumenhändler bekommen kann, machen wird. Man verfolge den Gang Frankreichs, man merke auf die Größe seiner Entwürfe, und auf die Ausführung seiner Plane, und man wird finden, daß es ein zur Herrschaft gebohrnes Volk in sich schließt."

Seit der glänzenden Regierung Karls des Großen erschien kein Regent, welcher einen größern Waffenruhm mit einer größern Macht verbunden hatte, als der erste Konsul der französischen Republik, Napoleon Bonaparte. Er hatte in allen bisher gelieferten Schlachten den Sieg davon getragen, und das französische Gebiet nicht nur bis an den Rhein und über die Alpen ausgebreitet, sondern seinem Einfluß auch Spanien, Italien, Holland, die Schweiz und halb Deutschland unterworfen. Der Friede von Lüneville machte ihn zum Schiedsrichter in Europa. Solche Thaten mußten nothwendig mit einer neuen Kaiserkrone belohnt werden. Wir haben daher die historische Entwickelung des europäischen Völkerbundes bis zu dem Frieden von Lüneville fortgeführt; das Folgende ist in dieser Zeitschrift in den verschiedenen Stücken selbst enthalten.

# II.

## Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, besonders in Hinsicht des rheinischen Bundes.

Obwohl die bisher abgeschlossenen Friedensschlüsse nur als Waffenstillstände angesehen, und ihre Artikel nur in so weit gehalten wurden, als die kriegführenden Mächte sich entschöpft hatten, so befanden unter den Nationen (und selbst den Wilden) jederzeit gewisse Verträge oder Gewohnheiten, welche auch im Kriege respektirt wurden. So war und ist es z. B. üblich, daß man den Soldaten, welcher sich als Gefangenen ergiebt, nicht tödtet. Ferner daß man einer obwohl besiegten Nation, das pünktlich hält, was man ihr in der Kapitulation zugesagt hat, obwohl man sie fangen oder niedermachen könnte, u. s. w. Als dem Ritter Bayard der Antrag gemacht wurde, das Haupt der feindlichen Parthey meuchelmörderischer Weise aus dem Wege zu räumen, weil dadurch sogleich der Krieg würde geendigt seyn, sagte er: Wir wollen unsere Feinde schlagen, aber nicht vergiften. Dieser Spruch des edlen Ritters sollte die Maxime aller kriegführenden Partheyen seyn.

Unter den Uebeln, welche ein jeder Krieg nothwendig mit sich führt, ist für den ruhigen Bürger wohl keines empfindlicher, als die unentgeltliche Unterhaltung der Truppen. Dieses wird um so viel drückender, weil es

es nur allein auf diejenigen Familien und Einwohner fällt, welche auf den Operationslinien und Heerwegen wohnen.

Bey einem jeden Feldzuge werden nämlich gewisse Marschrouten angegeben, worauf die Truppen auf und abziehen müssen, es werden ferner gewisse Schlachtlinien bestimmt, wo sich die Armeen einander begegnen. Die Beschwerden, welche diese Operationen den Bürgern verursachen, sind also unvermeidlich, und auch der menschenfreundlichste und gerechteste General kann sie nicht nachlassen. Indessen scheint mir es doch billig zu seyn, daß diejenigen Bewohner eines Landes, welche durch die Operationen vorzüglich leiden, auch von ihren Mitbürgern entschädigt werden. Wenn die Armeen ihren Mundvorrath und ihre Magazine bey sich führen, erhalten sich selbe durch allgemeine Kontributionen, wozu dann ein jeder Bürger verhältnißmäßig seinen Beytrag liefern muß. So wird der Druck gleich. Wenn aber eine Armee sich da auch unterhalten läßt, wo sie einquartirt ist, so fällt alle Kriegslast auf die Bewohner der Marschrouten und Schlachtlinien, und die übrigen leben, außer den allgemeinen Lasten, ziemlich in Ruhe.

Diese Ungleichheit hat aber nicht nur in Feindesland ihre Nachtheile, sondern selbst im eigenen des Siegers. Die Truppen, welche gegen den Feind rücken, stehen doch nicht alle auf der Grenze, sie müssen auf gewissen Wegen und nach bestimmten Etappenmärschen ins Feld ziehen. Alle die Bürger, welche auf diesen Wegen wohnen, werden also belastet, ohne dafür entschädigt zu werden. Es wäre daher billig, daß man im Völkerrechte folgendes allgemeine Reglement festsetzte.

1. Sobald ein Krieg ausbricht, wird, nebst der allgemeinen Operationskasse noch eine besondere

Kriegs-Nothdurfts-Kasse errichtet, wodurch diejenigen Bürger, welche durch Märsche, Schlachtlinien und Einquartierungen leiden, verhältnißmäßig entschädigt werden.

2. Diese Kasse wird durch verhältnißmäßige Beyträge aller zu einem Lande gehörigen Bürger und Einwohner gebildet.

3. Alle diejenigen Bürger und Einwohner eines Landes, welche Einquartierung getragen haben, müssen monatlich durch die Einquartierungsbillets beweisen, wie viele Tage, wie viele Soldaten, und von was für einer Qualität sie selbe bewirthet haben.

4. Nach Verhältniß der Qualität wird für einen jeden Mann eine gewisse Summe Geldes ausgeschlagen. Z. B.

| | | | |
|---|---|---|---|
| für einen General mit Bedienung ꝛc. den Tag | fl. 11 | kr. — |
| für einen Staabsoffizier . . . | 5 | — |
| für einen Offizier . . . . | 1 | — |
| für einen Reiter mit Pferd . . . | — | 30 |
| für einen gemeinen Soldaten ꝛc. . . | — | 20 |

5. Eben so wird der Schaden, welchen ein Bürger an Häusern, Gütern und im Felde erleiden mußte, durch Geschworne angeschlagen; und beydes nach Abzug der eigenen Beyträge, den Beschädigten aus der Kriegs-Nothdurfts-Kasse vergütet.

6. Wenn mehrere Staaten einen Bund ausmachen, wie z. B. in der Schweiz, in Deutschland ꝛc. wird diese Kriegs-Nothdurfts-Kasse aus Beyträgen aller zum Bunde gehöriger Staaten gebildet.

So wäre ohngefähr der Vorschlag zu einem allgemeinen im Völkerrechte einzuführenden Reglement. Dies alles könnte freylich noch besser abgefaßt, und

zweckmäßiger eingerichtet werden; ich wollte aber nur auf eine Billigkeit aufmerksam machen, welche jeder rechtliche Mann sogleich fühlen und einsehen muß, auf daß ein so wichtiger Punkt nicht, wie bisher, in einzelnen Ländern, oder bey einzelnen Regierungen, sondern bey allen Nationen zur Sprache käme.

# III.

## Der Seekrieg, oder die wechselseitige Blokade der Inseln und des Kontinents.

### Fortsetzung.

Die Begebenheiten, welche ich in den vorigen Heften als eine Vorbereitung zu dem gegenwärtigen Zustande der kriegführenden Seemächte angegeben habe, führten die wechselseitige Blokade der Inseln und des Kontinents herbey. Großbrittannien umgiebt mit seinen Schiffen alle Länder des festen Landes, und dieses verschließt jenem alle Häfen an seinen Küsten.

Die letzten Begebenheiten in Portugall, sagen die französischen Blätter, und die Maaßregeln, welche erst kürzlich Frankreich mit Oesterreich verabredet hat, sind die strenge Vollführung jener Blokade, welche das englische Ministerium bisher nur als eine chimärische Drohung angesehen hat. Nachdem seine Unternehmung auf Konstantinopel gescheitert war, wollte es seine Zuflucht zu den Unruhen nehmen, so ihm die letzte Revolution darbót, aber es sahe bald, daß die ottomanische Pforte zwar ihren Sultan, nicht aber ihr System geändert hatte. Nach dem Frieden von Tilsit hatte es einige Hoffnung, die Ruhe des festen Landes durch Einlispelungen am Wiener Hofe zu stören, allein diese Macht,

über ihr Interesse aufgeklärt, antwortete ihm durch eine feyerliche Anhänglichkeit an die gemeinschaftliche Sache des Kontinents; und verschloß ihm ihre Häven an dem adriatischen Meere, wodurch es sonst Italien und Deutschland mit seinen Waaren überschwemmte. Nach der Expeditien von Kopenhagen blieb ihm Portugall noch allein übrig, allein die vorübergehende Anhänglichkeit des Prinzen Regenten wird das Haus Braganza stürzen, und ihm alle Häven des vesten Landes verschließen. Mit einem Wort, England ist im strengsten Verstande einer blokirten Stadt zu vergleichen, welche den Belagerern nichts anhaben kann, dagegen auf dem Punkte steht, auf allen Seiten bestürmt zu werden.

Dagegen sagen die englischen Blätter:

Dem Vernehmen nach wird jezt von englischer Seite ein ganz neues Blokadesystem eingeführt. Es soll alle Häven von Lissabon bis Konstantinopel und Memel umfassen. Kein Schiff soll in die Häven aus- oder einlaufen, es sey dann, wenn es von England kommt, oder nach England, oder nach den alliirten Häven von Schweden, Sicilien, Maltha und Gibraltar bestimmt ist. Die Neutralen mögen nach den französischen und spanischen Häven handeln, müssen jedoch in ihren eigenen Ländern ausladen; von da ist es ihnen aber alsdann nicht erlaubt, nach feindlichen Ländern zu segeln, sondern sie müssen in englischen Häven ankern, da ausladen und die Zollabgaben bezahlen, die in der nächsten Parlamentssitzung bestimmt werden sollen; alsdann können sie wieder einladen und Erlaubniß erhalten, nach feindlichen Häven zu segeln. Alle Schiffe, die wirklich schon in neutralen Ländern beladen sind, werden so weit favorisirt, daß sie blos in englischen Häven einlaufen müssen, wo man auf dem Rücken ihrer Papiere sagen wird, daß sie daselbst

gewesen, und damit können sie ihrer erlaubten Bestimmung folgen. Die Rechte, die auf fremden Kaffee, Zucker, Tabak, Weine ꝛc. gelegt werden sollen, werden schwer seyn, so, daß die Engländer den Vorzug haben werden.

Dieses politische Raisonnement wird durch folgende offizielle Erklärungen bestätigt.

## N°. 1.

Am Hofe in der Königin Pallast,
den 4. Nov. 1807.

In Gegenwart Sr. königl. Maj. im Konseil.

Da der König von Dännemark gegen Se. Maj., deren Unterthanen und Volk eine Kriegserklärung erlassen hat, und da Sr. Maj. eifrige und wiederholte Bemühungen, den Widerruf dieser Erklärung und die Herstellung des Friedens zu bewirken, fruchtlos gewesen sind: so geruhen demnach Se. Majestät mit Einstimmung Ihres geheimen Raths zu befehlen, und es wird hierdurch befohlen, daß allgemeine Repressalienbriefe gegen die Schiffe, Güter und Unterthanen des Königs von Dännemark ertheilet werden sollen (ausgenommen diejenigen Schiffe, die königliche Licenzen erhalten haben, oder vom Embargo befreyet, und seitdem in keinem fremden Haven angekommen sind), so daß sowohl Sr. Majestät Flotten und Schiffe, als auch alle andere Schiffe und Fahrzeuge, die Marque- oder Repressalienbriefe erhalten haben, alle Schiffe, Fahrzeuge und Güter, die dem Könige von Dännemark, oder dessen Unterthanen, oder andern Personen gehören, welche in dem Gebiete des Königs von Dännemark wohnen, gesetzmäßig sollen

nehmen, und vor ein Admiralitätsgericht in Sr. Maj. Landen zur Verurtheilung bringen können. Zu dem Ende haben Sr. Maj. Generaladvokat mit dem Advokaten der Admiralität sofort den Entwurf einer Kommission aufzusetzen, und selbigen Sr. Majestät zu überreichen, wodurch die Kommissairs zur Vollziehung des Amts eines Lord Oberadmirals oder andere von ihnen bevollmächtigte und bestimmte Personen authorisirt werden, Marque- und Repressalienbriefe denjenigen Sr. Majestät Unterthanen oder andern, welche besagte Kommissairs gehörig qualifizirt halten werden, zu dem Ende zu ertheilen und zu verleihen, um die Schiffe, Fahrzeuge und Güter, welche Dännemark und den Vasallen und Unterthanen des Königs von Dännemark oder auch Personen gehören, welche in dessen Gebiet und Landen wohnen (mit der vorher besagten Ausnahme) anzuhalten und wegzunehmen. In gedachte Kommission sollen solche Vollmachten und Klauseln eingerückt werden, als bisher gebräuchlich gewesen. Sr. Maj. Generaladvokat mit dem Advokaten der Admiralität haben ferner den Entwurf einer Kommission aufzusetzen, und dem König zu überreichen, wodurch die besagten Kommissairs zur Vollziehung des Amts des Lord Oberadmirals bevollmächtigt werden, das Oberadmiralitäts- so wie die verschiedenen Admiralitätsgerichte zu requiriren, alle Sachen von Kapturen, Wegnahmen, Prisen und Reprisen, von allen Schiffen und Gütern, die genommen sind oder genommen werden, gerichtlich vorzunehmen und nach dem Herkommen bey der Admiralität und nach den Gesetzen der Nationen alle solche Schiffe, Fahrzeuge und Güter, die Dännemark, oder den Vasallen und Unterthanen des Königs von Dännemark, oder andern Personen, die in dessen Territorien und Landen wohnen, gehören (mit

der vorbesagten Ausnahme), zu adjudiciren und zu kondemniren, wobey in besagte Kommission solche Vollmachten und Klauseln einzurücken sind, wie bisher gebräuchlich gewesen; auch haben sie gleichfalls einen Entwurf solcher Instruktionen anzusetzen, und Sr. Maj. vorzulegen, welche dienlich sind, an die Admiralitätshöfe in Sr. Maj. fremden Gouvernements und Plantationen als deren Richtschnur gesandt zu werden, und überdies noch einen andern Entwurf von Instruktionen für solche Schiffe, die zu oben erwähntem Zweck sollen in Kommission gesetzt werden.

Unterzeichnet: Eldon. Camden. Westmoreland. Winchilsea. Cathcart. Hawkesbury. Mulgrave. Sp. Perceval. Nat. Bond.

## N°. 2.

## Erklärung.

Jemehr der Kaiser auf die Freundschaft Sr. brittischen Majestät Werth setzte, desto mehr mußte er mit Bedauern sehen, daß jener Monarch sich gänzlich davon entfernte.

Zweymal ergriff der Kaiser die Waffen in einer Sache, wobey England das direkteste Interesse hatte; Er verlangte vergeblich, daß es zum Vortheile seines eigenen Interesses mitwirke; Er begehrte nicht von ihm, daß es seine Truppen mit den Seinigen vereinige; Er wünschte, daß es eine Diversion mache; er erstaunte darüber, daß es, in seiner eigenen Sache, nicht seiner Seits agire. Doch, kalter Zuschauer des blutigen Schauplatzes eines Krieges, welcher mit seiner Bewilligung sich entzündet hatte, schickte es Truppen ab, um

Buenos-Ayres anzugreifen. Ein Theil seiner Armeen, welcher bestimmt zu seyn schien, in Italien eine Diversion zu machen, verließ am Ende Sizilien, wo er sich versammlet hatte. Man hatte Ursache zu glauben, daß dies geschehe, um sich auf die Küsten von Neapel zu begeben; man erfuhr, daß er mit dem Versuche beschäftigt war, Aegypten zu erobern.

Doch, was das Herz Sr. kaiserl. Maj empfindlich rührte, war, zu sehen, daß, gegen die Verbindlichkeit und gegen das ausdrückliche und bestimmte Wort der Traktaten, England die Handlung Ihrer Unterthanen zur See beunruhigte; und in welchem Zeitpunkte? Da das Blut der Russen floß in glorreichen Gefechten, welche gegen die Armeen Sr. kaiserl. Majestät die ganze Militairmacht Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen (mit welchem England im Kriege war und noch ist!) aufhielten und Gränzen setzten.

Als die beyden Kaiser Frieden machten, gab Se. Maj., ungeachtet Ihrer gerechten Beschwerden gegen England, es noch nicht auf, demselben Dienste zu leisten; Sie setzte, in dem Traktate selbst, fest, daß Sie die Vermittlung zwischen England und Frankreich übernehmen würde; hierauf ließ Sie ihre Vermittlung dem König von England anbieten; Sie ließ demselben voraus bemerken, daß dies geschehe, um ihm ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Doch das brittische Ministerium, wahrscheinlich jenem Plane getreu, welcher die Bande Rußlands und Englands erschlaffen und brechen sollte, verwarf die Vermittlung.

Rußlands Friede mit Frankreich sollte den allgemeinen Frieden vorbereiten; nun verließ England plötzlich jene scheinbare Schlafsucht, welcher es sich überlassen hatte; allein es geschah, um in den europäischen Norden

Feuerbrände zu werfen, welche das Feuer des Krieges, dessen Erlöschen es nicht zu sehen wünschte, von neuem entzünden und unterhalten sollten.

Seine Flotten, seine Truppen erschienen auf den Küsten von Dännemark, um daselbst eine Gewaltthat auszuführen, wovon die Geschichte, so fruchtbar sie auch in Beyspielen ist, kein einziges ähnliches aufstellt.

Eine ruhige und gemäßigte Macht, die, durch ein vieljähriges und unveränderliches weises Benehmen, in dem Umfange der Monarchieen moralische Würde erhalten hatte, sieht sich angegriffen, behandelt, als wenn sie heimlich Verschwörungen anstiftete, als wenn sie auf den Ruin Englands dächte, alles, um ihre gänzliche und schleunige Beraubung zu rechtfertigen.

Der Kaiser, beleidigt in Seiner Würde, in dem Interesse Seiner Völker, in Seinen Verbindlichkeiten gegen die nordischen Höfe, durch diese Gewaltthat, verübt in dem baltischen Meere, welches ein geschlossenes Meer ist, dessen Ruhe seit langem her, und mit Vorwissen des Kabinets von St. James, wechselseitig von den küstenbeherrschenden Mächten garantirt war, verhehlte England seine Empfindlichkeit nicht, und ließ dasselbe benachrichtigen, daß Er darüber nicht unempfindlich bleiben würde.

Se. Maj. sah nicht voraus, daß, als England, durch Anwendung seiner Macht mit Erfolge, dem Augenblicke nahe war, seinen Raub wegzuführen, es Dännemark einen neuen Schimpf anthun würde, und daß Se. Maj. ihn theilen mußte.

Neue Vorschläge wurden gemacht, die einen hinterlistiger als die andern, welche an die brittische Macht das unterworfene, entwürdigte und darüber, was ihm

so eben begegnet war, gleichsam frohlockende Dännemark wieder anknüpfen sollten.

Der Kaiser sah noch weniger voraus, daß man ihm anbieten würde, diese Unterwerfung zu garantiren, und dafür sich zu verbürgen, daß diese Gewaltthätigkeit keine unangenehme Folge für England habe. Sein Bothschafter glaubte, es sey möglich, dem Ministerium des Kaisers vorzuschlagen, daß Se. kaiserl. Maj. sich damit befasse, der Schutzredner und Unterstützer dessen zu seyn, was Sie so hoch getadelt hatte.

Der Kaiser gab diesem Schritte des Kabinets von St. James keine andere Aufmerksamkeit, als die er verdiente, und hielt dafür, daß es Zeit sey, Seiner Mäßigung Schranken zu setzen.

Der Kronprinz von Dännemark, begabt mit einem Karakter voller Nachdruck und Edelmuth, und welcher von der Fürsehung eine der Würde seines Ranges gleichförmige Seelenwürde erhalten hat, ließ den Kaiser benachrichtigen, über die Vorfälle zu Kopenhagen auf das Aeußerste aufgebracht, habe er die Uebereinkunft nicht ratifizirt und er sehe sie als nichtgeschehen an.

Nun eben läßt er Se. kaiserl. Maj. von neuen Vorschlägen unterrichten, welche man ihm machte, und welche seinen Widerstand, anstatt ihn zu besänftigen, noch mehr anreizten, weil sie die Tendenz hatten, auf seine Handlungen das Siegel der Herabwürdigung, deren Gepräge sie niemals tragen werden, aufzudrücken.

Der Kaiser, gerührt von dem Zutrauen, welches der Kronprinz in Ihn setzte, indem Er seine eigenen Beschwerden gegen England in Erwägung gezogen, indem Er die Verbindlichkeiten, welche Er gegen die nordischen Mächte hatte, reiflich untersucht hat, Verbindlichkeiten von der Kaiserin Katharina und von

Sr. Allerhöchstseligen Maj. dem Kaiser, alle beyde glorreichen Andenkens, übernommen, hat beschlossen, sie zu erfüllen.

Se. kaiserl. Maj. bricht alle Kommunikation mit England ab; sie ruft die ganze Gesandtschaft, welche Sie daselbst hatte, zurück, und will nicht die Gesandtschaft Sr. britt. Maj. bey sich behalten. Zwischen diesen beyden Ländern soll fernerhin kein Verhältniß mehr bestehen.

Der Kaiser erklärt, daß Er jeden zwischen Grosbrittannien und Rußland vorher geschlossenen Akt, und namentlich die im Jahre 1801 am 5/17. Juni gemachte Uebereinkunft, und zwar auf immer, vernichtet.

Er proklamirt von neuem die Grundsätze der bewaffneten Neutralität, dieses Denkmal der Weisheit der Kaiserin Katharina, und verbindet Sich, niemals von diesem Systeme abzuweichen.

Er fordert von England eine vollständige Genugthuung für Seine Unterthanen in Rücksicht aller ihrer gerechten Zurückfoderungen von Schiffen und Waaren, weggenommen oder zurückbehalten gegen den ausdrücklichen Inhalt der unter Seiner eigenen Regierung geschlossenen Traktaten.

Der Kaiser macht bekannt, daß zwischen Rußland und England nichts werde wieder hergestellt werden, bis England Dännemark Genugthuung gegeben habe.

Der Kaiser erwartet, daß Se. brittische Maj. anstatt ihren Ministern, wie es eben geschehen ist, zu erlauben, neue Keime des Krieges zu verbreiten, nur ihre eigene Empfindsamkeit anhörend, sich werde bereitwillig finden lassen, mit Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen den Frieden abzuschließen, welcher gleichsam über den ganzen Erdboden die unschätzbare Wohlthat des Friedens verbreiten würde.

Wenn der Kaiser über alle vorhergehende Punkte, und namentlich über den Punkt des Friedens zwischen Frankreich und England, ohne welchen kein Theil von Europa sich eine wahrhafte Ruhe versprechen kann, wird befriedigt seyn, dann wird Se. kaiserl. Maj. gern mit Grosbrittannien die Freundschaftsverhältnisse wieder anknüpfen, welche der Kaiser in dem Zustande einer gerechten Unzufriedenheit, worin Er seyn mußte, vielleicht zu lange beybehalten hat. So geschehen zu St. Petersburg am 26. Oktob. (7. Nov.) 1807 [3].

3 So eben erscheint auch eine neue englische Erklärung vom 11. November.

# IV.

## Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

### Fortsetzung.

### Siebenter Brief.

Wenn wir uns fragen, warum in unsern Tagen so viele Hoffnungen getäuscht wurden, so viele Versuche, den Menschen besser und glücklicher zu machen, fehlschlugen, dann kommen wir immer wieder auf den Geist unserer Zeit, auf den unserer Gesetzgebung und Kultur zurück.

Der Gegenstand ist, ich gestehe es, trocken; und ich wünschte, dir eine nähere Prüfung desselben ersparen zu können, wenn sie uns nicht zu manchen Resultaten führte, die zu wichtig sind, als daß wir sie übersehen dürften. Nur in diesem Briefe noch höre den Ernst einer strengen Untersuchung mit geduldiger Nachsicht an, und ich verspreche dir, in den folgenden zur Geschichte der leichtfertigern Politik des Tages zurückzukehren.

Ich habe in meinem letzten Briefe über die Neigung unserer Gesetzgebung geklagt, nicht den Willen des Bürgers durch Gründe und Gefühle, sondern seine Handlungen durch den Machtspruch des Gebots zu

bestimmen. Wir können uns nicht verbergen, daß sie alle moralische Springfedern — Erziehung, Religion und Kunst — mehr oder weniger vernachläßigt, und sich auf die Macht des Befehls verläßt, dessen Befolgung Schandbühnen, Ketten, Galgen und Rad sichern sollen. Die Alten sahen mehr darauf, daß der Bürger das Gesetz nicht übertreten wollte; wir fragen darnach nichts, wenn wir es nur dahin bringen, daß er es nicht übertreten kann. Mit einem Worte, die Alten suchten ihre Staatsgenossen moralisch zu bilden, wir wollen sie nur legal. Dieser Unterschied ist so wesentlich und so folgereich, daß ich mir eine nähere Untersuchung desselben nicht versagen kann.

Wir erwarten alles von der Legalität des Menschen. Ich rechne auf die Moralität desselben. Freye Wesen müssen mit Wahl und Absicht seyn, was sie sind. Das äußere Gesetz ist, nebst dem, daß es sklavisch zwingt, wo der Mensch mit Freyheit geleitet werden könnte und sollte, unzulänglich; denn es erreicht nur erwiesene strafbare Handlungen; das Gewissen erreicht auch die verborgene That, und beherrscht den Willen.

Das Gesetz ist ein todtes Wort, ein feiles Werkzeug in des feilen Richters Munde. Dienerin der Willkühr auf den Lippen des Sklaven, spricht es grausam mit der Zunge des Tyrannen, und ist feig in feigen Händen. Wollt ihr das Recht erzwingen! wohlan, so verbindet ihr es mit Gewalt. Aber wenn diese Gewalt selbst die Gesetze verletzt? Ich weis kein Mittel, als diese Gewalt einer höhern Gewalt unterzuordnen, welche die erste zügelt. Aber wer bürgt euch dafür, wenn ihr von Gewalt an Gewalt appellirt, daß die höchste, letzte nicht mißbraucht wird? Nichts als der Wille, die Redlichkeit, die Moralität der Gewalthaber. Nun, so lassen wir

auch sie uns Bürge seyn, für das Betragen der einzelnen Staatsgenossen! Warum setzen wir den Menschen nicht lieber in die Lage, daß er das Gute fühlen und wollen kann, daß sich seine Pflicht mit seiner Ueberzeugung und seinem Vortheil paart, als daß er Triebe und Begierden nährt, denen wir nichts als Befehle entgegen zu setzen haben? Herrschen ist keine Kunst, man bürdet Befehle auf, am Sklaven ist es dann, sie zu erfüllen. Aber dem Menschen seine Pflichten theuer machen, daß er sie achtet, weil er ihre Würde und ihren Nutzen fühlt, das allein ist regieren.

Die positive bürgerliche Strafgesetzgebung ist eine mangelhafte Deutung der moralischen. Diese ist heilig und vollständig, jene aber ungewiß, unsicher, und nur ein Auskunftsmittel, um die Rechte gegen den Erfolg einer Handlung zu schützen, da man sie gegen den Willen zu schützen hätte. Da, wo der Wille eines jeden gesetzmäßig wäre, gäbe es keine gesetzwidrige Handlung, welche bestraft werden könnte; weil eine gesetzwidrige Handlung, wenn sie auch eine Folge meines Betragens ist, mir nicht zugerechnet werden kann, wenn ich die Folge meines Betragens nicht wollte, oder nicht wissen konnte. Die Strafgesetze haben es nie mit den Handlungen, sondern mit dem Willen zu thun, der sie zeugt; denn der Gesetzgeber hat mit ihnen keinen andern Zweck, als durch die Furcht vor der Strafe den Reiz des Verbrechens in unsrem Begehrungsvermögen zu besiegen. Da aber, wo der Grund einer gesetzwidrigen Handlung nicht im Willen liegt, ist es überflüssig, der Neigung zum Verbrechen in der Furcht vor der Strafe ein Gegengewicht zu geben. Es ist also offenbar, daß der Gesetzgeber, welcher im Stande ist, den Willen der Bürger dem Gesetze gemäß zu bilden, die Absicht des Staats-

ver-

vereins am gewissesten, und auf eine der Freyheit des Menschen angemessenste Art, erreicht.

Der Trieb, der mich bestürmt, der Gedanke, der Begriff, der mein Urtheil leitet, zeugen meine Handlungen. Ehe die That wird, arbeiten an ihrer Geburt vielleicht tausend Motive, welche sich selbst vielleicht auf ein ganzes vergangenes Leben gründen. Um den Grad der Moralität meiner Handlungen, und die Größe des Verbrechens, dessen ich mich schuldig mache, zu erkennen, muß die Kraft, die mich zum Bösen treibt, auf der einen Wagschaale gewogen werden, und auf der andern der geleistete Widerstand meines bessern Ichs — des Gewissens. Aber der Mensch sieht nur die That, nimmt die Folge einer Handlung für die Frucht des Willens; und da er nicht in die Brust seines Bruders hinabsteigen kann, um da die Stärke der Triebfedern zu berechnen, welche ihn bestimmten, legt er demselben Erfolge denselben Willen zu Grunde. Welch ein schreckliches, unheilbares Gebrechen, an dem unsre Strafgesetze leiden!

Das Eigne, aber auch Mangelhafte der äußern Gesetzgebung ist also, daß sie sich auf Handlungen und ihren Erfolg, aber nicht auf den Willen bezieht, und daß sie sich auf jene Handlungen einschränken muß, welche erwiesen sind, sowohl der That, als auch der Person nach, der jene zugemessen wird. Daraus folgt demnach, daß die positive Gesetzgebung eine unzuverläßige Versinnlichung der moralischen ist; daß diese die erste in sich fasset, und daß der Mensch, welcher über seine Pflichten aufgeklärt ist, und dieselbe aus Neigung erfüllt, alle äußere Strafgesetzgebung überflüßig macht.

Dahin müßte es denn auch wirklich mit dem Menschen kommen, der seine Bestimmung erreichen soll, zu welcher er als vernünftig freyes Wesen geschaffen ist.

Er darf nämlich keinem andern Beweggrunde seines Handelns folgen, als seinem Willen, den die Ueberzeugung des Bessern und das Gefühl seiner Pflicht leitet.

Die positive Gesetzgebung ist aber auch nebst dem noch unzulänglich, den Staat zur Erreichung des Zwecks seines Daseyns zu führen, weil sie unfähig ist, die Rechte des Bürgers ungekränkt zu erhalten. Weise Gesetzgeber überzeugten sich bald von dieser Wahrheit. Es entgieng ihnen nicht, daß die Gesetze nur einen Theil der Handlungen des Bürgers erreichen; daß überdem der Gewandte ihre Strenge umgeht, und das verborgene Verbrechen sich der gerechten Strafe entzieht, wie der Gewaltige sie ungeahndet mit Füßen tritt. Es blieb nur ein Mittel übrig, diesen mannichfaltigen Gebrechen der äußern Gesetzgebung vorzubeugen: man müßte nämlich den Willen des Menschen zu beherrschen suchen, um Herr aller seiner Handlungen zu werden. Der Gesetzgeber gab in dieser Absicht gewissen Anordnungen Gesetzkraft, welche die Erhaltung der äußern Rechte des Bürgers nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar zum Zwecke hatten. Dahin gehören die Verfügungen, den öffentlichen Unterricht, die Religion, die Sitten, und den Besitz von Gütern betreffend.

Das Mangelhafte der positiven äußern Gesetzgebung wird durch die Herrschaft der innern moralischen ersetzt. Die Ablösung der ersten aber durch die letzte wird nothwendig: 1) Weil die moralische Gesetzgebung allein der Freyheit des Menschen angemessen ist. Denn dieser soll letzte Ursache seiner Handlungen seyn, und mit Ueberzeugung und Selbstentschließung thun, was er thut. 2) Die positive Gesetzgebung ist mangelhaft, weil sie nur offenbare und erwiesene Handlungen trifft. Die moralische beherrscht alle, weil sie allgegenwärtig den Willen

beherrscht. 3) Die positive Gesetzgebung ist der Gefahr ausgesetzt, ungerecht zu seyn, weil sie nur den Erfolg richtet, welcher aber nicht immer dem Menschen, sondern oft Zufällen angehört. Die innere richtet nur den Willen, welcher allein die Quelle guter und böser Handlungen ist. 4) Die positive Gesetzgebung hat keine Garantie, als Gewalt, welche aber immer wieder durch Gewalt beschränkt werden müßte. Es bleibt demnach keine Schutzwehr gegen die Gewalt selbst übrig, als ein rechtmäßiger moralischer Wille. Die positive Gesetzgebung erhält ihre Anwendung und Ausübung durch den Willen derer, welche sie ausüben, oder über ihre Ausübung wachen. Nur die Herrschaft der moralischen kann also dem Mißbrauche der vollkommensten äußern Gesetzgebung vorbeugen.

Wenn aber die moralische Gesetzgebung herrschend werden sollte, dann müßte man sie mit jener äußern Achtung umgeben, welche ihre Befolgung selbst zum Gegenstande des Ehrgeitzes macht. Man müßte der geräuschlosen Tugend den Preiß zuerkennen, welchen wir gern Talenten ertheilen, auch wenn sie ein schlechtes Herz oder Leidenschaften mißbrauchen. Der Widerspruch, welcher zwischen der öffentlichen und Privatmoral besteht, müßte aufhören; denn wie mag man fordern, daß der Bürger das in seinem kleinen Kreise achte, was der Große in seinem größern mit Füßen tritt? Man müßte die Tugend nicht als eine schöne Bürgerliche betrachten, die unter den niedern Ständen eine gute Figur macht, die aber weder Cour-, noch Tafel- oder Stiftsfähig ist, und mit der ein Mann von Rang und Würde sich wohl auf die linke Hand kann trauen lassen, mit welcher er sich aber durch eine förmliche Ehelichung meßalliiren würde.

Bis dahin mögte denn noch wohl ein starker Schritt seyn. Wir wagen es freylich nicht, die Göttlichkeit der Tugend zu läugnen. Aber wir haben uns auch mit ihr auf den gemächlichen Fuß des guten Tones gesetzt, machen ihr öffentlich unsere Verbeugung, und mishandlen sie im Stillen. So lange die Tugend sich mit einer stummen Verehrung begnügen muß, das siegende Verbrechen aber Triumphe feyert, und wir in diesem Punkte den Madagassen gleichen, welche zwar das ewige Prinzip des Guten als eine Gottheit anerkennen, aber nur dem bösen Geiste Altäre bauen und opfern; so lange der kühne Räuber und der glücklche Bösewicht eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte behaupten, und der Weg zur Menschenanbetung über Menschentugend und Menschenglück führt, so lang wird mein Vorschlag wenig fruchten.

An Kenntnissen wird der Mensch in der Zeit reicher, aber darum nicht an Weisheit, und noch weniger an Glückseligkeit und Tugend. Unsre wissenschaftliche Erziehung dient mehr, unsrer Unwissenheit einen Anstrich von Aufklärung zu geben, wie die feine Bildung unsre Laster mit der Schminke der Tugend zu übertünchen, als uns wirklich aufzuklären, und besser zu machen. Im Grunde also erhalten wir eine zärtere Schaale, und sind weicher anzufühlen, füllen uns aber mit einem schlechtern Kern, und werden gehaltloser für unsern eigenen und fremden Genuß.

Vier Tendenzen hat unser Zeitalter, durch die es eine scheinbare Bewegung zur Vollkommenheit macht, sich aber in der That immer weiter von ihr entfernt: 1) Wir werden gelehrter und kränker, künstlen am Gedeihen der Blüthen und Früchte, und lassen den Baum, der sie trägt und nährt, in der Wurzel absterben. 2) Wir pflegen mit besonderer Sorgfalt der wissenschaftlichen

Ausbildung, und vergessen die Aufklärung, reißen die ohnehin schon zu grell geschiedenen Stände immer weiter auseinander, und treten die Heloten, auf deren Unkosten nur Spartaner möglich sind, immer tiefer nieder, je höher wir die letztern stellen. 3) Unsere Industrie macht uns immer reicher. Da aber der wachsende Reichthum einen immer wachsenden größern Unterschied des Vermögens nothwendig macht, so machen wir den Armen ihre Armuth fühlbarer, ohne den Reichern einen sicherern und höheren Genuß zu gewähren; und 4) nähert sich endlich unsre Philosophie und die ungeheure Größe der Staaten einem Kosmopolitism, der so leer und groß ist, wie die unbehülfliche große Masse dieser Staaten selbst.

Wir scheinen zu glauben, die häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerlichen Tugenden schlößen sich einander aus, da sie sich doch erzeugen; denn ohne Liebe seiner Eltern, seines Weibes, seiner Kinder, seiner häuslichen Verhältnisse ist keine Vaterlandsliebe, und ohne Liebe und Achtung für die Menschen, welche uns zunächst berühren, gewiß keine für die fremden möglich, die uns, und die wir nicht kennen. So ist die häusliche Tugend Blüthe und Frucht an sich, aber auch Knospe der bürgerlichen, und diese die Blüthe, welche die weltbürgerliche als reife Frucht trägt.

## Achter Brief.

Gelon, König von Syrakus, schlug 300,000 Karthaginenser, und bot ihnen den Frieden unter der Bedingung an, daß sie dem Gebrauch, ihre Kinder auf den Altären zu schlachten, entsagten. Dies ist der einzige Friedensschluß in der Geschichte, sagt Montesquieu,

in welchem für das menschliche Geschlecht vertragen wurde. Alexander, bey seinen großen Feldherrn noch ein großer Mensch, gab den geschlagenen Baktriern den Frieden mit dem Gesetze: ihre alten Väter nie mehr den Hunden zur Speise vorzuwerfen. Sein Triumph, sagt Montesquieu, war ein Triumph über den Aberglauben.

Die Verträge enthielten bis jetzt nur Stipulationen von Fürsten zu Fürsten, von Regierungen zu Regierungen, und selten einige zu Gunsten der Nationen. Als wenn es nur Regenten und keine Völker gäbe; als wenn die Schwere des erdrückenden Krieges mehr auf dem Fürsten als auf dem Bürger lastete; als zöge das Gewitter desselben nur über Palläste, und nicht noch stürmischer über die Hütte des Landmanns, sprach man immmer nur von Entschädigungen der Herrscher. Einige Menschen nahmen die Tabellen der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit und des Ertrags eines großen Landes vor sich, um mit arithmetischer Genauigkeit zu berechnen, wie man sich am verhältnißmäßigsten in einige 20 Millionen Menschen theilt.

Napoleon gab das Beyspiel einer großmüthigern Art zu unterhandeln. Er schenkte den Besiegten bessere Gesetze, deren sich schon sein eigenes Reich erfreuete; er gab ihnen Gewissensfreyheit und gleiche bürgerliche Rechte. In einem Theile von Polen verschwand auf sein allmächtiges Wort die entehrende Leibeigenschaft. In dem weiten Umfange seines Reichs wurde der Leibzoll der Juden, der dieses elende Volk zum Vieh herabwürdigte, abgeschafft, und seinem vielgeltenden Beyspiele folgten die benachbarten und befreundeten Staaten. Die Feudalität, dieses drückende, entehrende Vermächtniß finstrer, barbarischer Zeiten, hörte auf, oder

wurde in engere, weniger gefährliche Grenzen eingeschlossen.

Deutschland hatte schon in der kurzen und stürmischen Zeit, die dem Preßburger Frieden folgte, eine Haltung angenommen, die gewiß mehr in dem Geiste der Zeit ist, und bessere Tage für dieses gequälte und mit sich selbst in ewiger Fehde liegende Land hoffen läßt.

Das lose Band, welches eine unförmliche Masse von Staaten zusammen halten sollte, die ein Name vereinigte, und getheilte Interessen trennten, ist aufgelößt. Die Fürsten, welche in manchen Rücksichten in einer gesetzlichen Abhängigkeit stunden, wenn sie nicht stark genug waren, sich über den Buchstaben und den Geist der Gesetze hinauszusetzen, sind selbstständige Souveräne geworden. Das war die erste größte Folge der neuen, durch Frankreichs Einfluß eingeführten Anordnungen.

Mit Vergnügen sieht man die nähere Entwickelung des durch Napoleon zum Theil nur angedeuteten Systems. Deutschland hätte sich nicht allein in seinem politischen Zwiste gefallen, sondern, als wenn seine Verfassung nicht hingereicht hätte, seine Kraft zu lähmen, und seine Interessen zu theilen, mußte sogar die Religion, deren Bestimmung es ist, zu verbinden und zu versöhnen, auch noch der feindseligen Absonderung und Theilung dienen. Napoleon setzte in seinen Verträgen mit den Staaten des rheinischen Bundes die katholische Religion in gleiche Rechte mit der protestantischen ein, und der protestantische Gottesdienst trat in den Genuß der Rechte, die überhaupt keinem Glauben versagt werden sollten. Die verschiedenen Religionen, welche wie feindselige Brüder lebten, sollen und werden als gleiche Schwestern Eines Hauses sich nicht allein vertragen, sondern auch achten und lieben lernen. Diese gesetzliche Anerkennung

und Heiligung der Parität verschiedener Religionen ist vielleicht die größte Wohlthat, die bis jetzt für Deutschland aus der neuen Ordnung der Dinge hervorgegangen ist. Für edlere, höhere Menschen gab es von jeher nur Eine Religion, obgleich verschiedenen Dienst und Glauben, so wie es für alle Länder nur Eine heilige Gerechtigkeit bey verschiedenen Gesetzen giebt.

Es gab gutmüthige Menschen, die Deutschland ein höheres, selbstständiges Glück wünschten, und dasselbe für dieses Reich sogar hofften. Aber auf was konnte man diese schöne Hoffnung gründen?

Deutschland, dieser gebundene Riese, konnte unter den herrschenden Umständen nie mehr ein Volk, und noch weniger ein Staat werden. Seine politische Ohnmacht lag in seiner Zerstückelung, und seine Unbedeutenheit in der Eifersucht seiner Regenten, die sich wechselseitig voll Mißtrauen bewachten, und ein fernes Glück lieber sahen, als ein benachbartes, mit dem sie vielleicht einen Kampf, oder doch wenigstens einen Vergleich zu bestehen gehabt hätten.

Nie konnte es dem Deutschen schmerzlicher auffallen, daß es keine deutsche Nation und kein deutsches Vaterland mehr gab, als bey der Anordnung der Entschädigungen. Oder wann der Deutsche noch an ein deutsches Vaterland glaubte, war er dann nicht mit einem noch größern Schmerz Zeuge einer Szene in der großen Familie des deutschen Reichs, wie man sie im bürgerlichen Leben selten und immer nur mit Widerwillen sieht? Man glaubte die Söhne eines sterbenden Vaters mit Ungedult den nahen Tod desselben erwarten zu sehen, der sie in den Genuß ihres Erbtheils setzt. Dem langsamen Schritte des Todes eilte ihre Ungedult voraus, und sie stritten sich unter den brechenden Augen des Verscheidenden um

seine Habe. Das Ende des letzten vorübergehenden Todeskampfs des ehemals so ehrwürdigen Alten hätte man doch abwarten sollen.

Wie könnte ich mich von diesem Lande trennen, von dem sich mein Herz ohne dies nie trennen wird, ohne das Gute und Schlimme von ihm zu sagen, das der Freund dem Freunde nie verbergen soll! Heilige Erde meines ersten Vaterlandes, auf dem meine frühesten und theuersten Hoffnungen aufblüheten, in der meine schönsten Träume begraben liegen, auch ich nährte Wünsche für dich, die aus der Fülle meines Herzens kamen, dem du ewig theuer seyn wirst! ein strenges Verhängniß wollte und konnte sie nicht erhören. Unter deinen Großen war kein Großer, der dich zu retten im Stande gewesen wäre; kein Großer, wie ihn Frankreich nicht zeugte, aber erzog.

Der Deutsche, sagt man, ist kein Staatsbürger. Das mag in einer gewissen Rücksicht wahr seyn; aber er ist mehr noch als Staatsbürger, er ist Weltbürger, und schätzt und liebt das Nützliche und Gute, unter welchem Himmelsstriche er es auch findet. Da das weitschichtige Gebiet, auf dem die deutsche Zunge herrscht, in mannichfaltige Staaten zersplittert ist, so hat dem Deutschen keine Hauptstadt ihren einseitigen Geschmack, und keine bestimmte Regierung ihre Grundsätze, Ansichten und Vorurtheile aufgedrungen. Mit menschlicher Theilnahme schließt er sich an alles Menschliche an. Da ihm sein Vaterland auf eine gewisse Art fremd ist, so vermag er es, auch die Fremden mit kosmopolitischem Sinne in den weiten Kreis seines Vaterlandes zu ziehen. Da er keine Hauptstadt, als den Maaßstab des Höchsten und Größten, an jedem Fleck der Erde anlegt, so giebt es für ihn noch einen höhern Himmel, als den von

London und Paris, und er ergreift in jedem Lande, in jeder Sprache, das Wahre, Gute und Schöne mit reinem Sinne.

Treue, Redlichkeit, Geradheit und Keuschheit waren germanische Tugenden, die der Sohn vom Vater erbte. Ein Mann, ein Wort! sagte der Deutsche, und die Kraft war eine Zwillingsschwester der Aufrichtigkeit; und Lüge, Heucheley und betrügerisches Wortgepränge waren dem deutschen Karakter fremd. Ein Mann, ein Wort! Die Sprache selbst hatte den höchsten Adel der beyden Geschlechter in den beyden Worten: ein Mann, eine Jungfrau, ausgedrückt. Der höchste Werth des Mannes lag in seiner Männlichkeit, der höchste Werth des Mädchens, in seiner Jungfräulichkeit, und an die Stelle der Jungfrau konnte mit gleichem Werthe nur die keusche Mutter treten.

Die Sprache eines Volkes ist ein wesentlicher Theil seiner Karakteristik. Jungfräulichkeit nennt der Deutsche nicht gerade Unbekanntschaft des einen Geschlechtes mit den Geheimnissen des andern; sondern für *ihn* giebt es einen jungfräulichen Sinn, eine jungfräuliche Scham, eine jungfrauliche Zartheit, eine jungfräuliche Schüchternheit und Bescheidenheit. In der Volkssprache nennt der Deutsche den Mann ohne Männlichkeit, nämlich ohne Muth und Wahrhaftigkeit, eine Hure. Er faßt das Niedrige, Feige, Schmutzige und Feile in diesem Worte zusammen, und setzt es dem Männlichen und Jungfräulichen entgegen.

So war es — aber es blieb nicht so. Wo eine Nation nichts gilt, hört das Individuum auch bey seinem entschiedenen Werthe auf, viel zu gelten. Fremde Achtung ist sehr oft die Stütze unserer eigenen. Die politische Nichtigkeit der deutschen Nation hat auch den

einzelnen Deutschen um seine Selbstständigkeit gebracht. Ausländer kennen seinen Werth nicht, und er fieng darum selbst an, ihn zu bezweifeln, denn fremder Glaube ist nur gar zu oft der zureichende Grund unseres eigenen Glaubens, und es gehört mehr Muth dazu, als mancher denkt, gegen einen allgemeinen Glauben zu zweifeln, oder gegen einen allgemeinen Zweifel zu glauben.

Wenn auch der Deutsche je wieder mit diesem Gefühle als Glied eines geachteten, großen Ganzen auftreten sollte, so soll er es doch nicht als Bürger Eines großen Staates. Er hat bis jetzt schon viel verlohren, aber dadurch allein würde er noch mehr verliehren, als er je verlohr. Die schwerste Krankheit der Völker ist vielleicht die Größe der Staaten, und ihr größtes Uebel ist gerade ihre Größe. Das lebendige Einzelne verliehrt sich in der todten Masse. Reines frisches Wasser hält sich nur in regen Bächen und Strömen; in Meeren gesammelt, hört es auf trinkbar zu seyn.

Wenn Selbstvertrauen auch nicht immer ein Beweis von Kraft ist, so ist doch alle Kraft ohne dasselbe ein todtes Kapital; und Selbstvertrauen fehlt dem Deutschen. Mit dem Gebrauche seiner Kraft lernt der Mensch sie kennen. Der Deutsche konnte sie, als Deutscher, lange nicht kennen lernen, oder übte sie im brüderlichen Zweykampfe gegen sich selbst, und verlohr auf der einen Seite als Besiegter eben so viel, als er auf der andern als Sieger gewonnen hatte.

Mit kindlicher Blödigkeit — ohne darum noch immer kindliche Sitten zu haben — nimmt der Deutsche die arrogante Anmaßung des Ausländers für Superiorität, und, Kindern ähnlich, findet er nicht selten den Pumpernickel, der aus der Fremde kömmt, schmackhafter,

als hausgebackenes Waizenbrod. Nur wer sich selbst achtet, darf Achtung von Andern fordern.

Armes verkanntes Volk, das geduldig das Kreuz seiner politischen Nichtigkeit auf sich nimmt und trägt, solltest du dann wirklich ewig dazu verdammt seyn, gleich den Juden unter allen Nationen zerstreut, den fleißigen Aushelfer und Handlanger zu machen, ohne je wieder im Ganzen selbst etwas zu seyn! In London, Rom, Paris und Petersburg, und auf dem weiten Gebiete der nordamerikanischen Staaten seht ihr das deutsche Talent geschätzt, die deutsche Tugend geachtet, und den deutschen Fleiß belohnt, und warum in Deutschland so selten?

Wenn die Fürsten und der Adel Deutschlands mit weinenden Augen auf die gegenwärtige Lage ihrer Staaten sehen, dann können sie in ihrem Gewissen nur sich anklagen. Ihr, oder ihrer Ahnen Werk ist's! — Auch wenn man den Haß der feindlichen Brüder abrechnet, der in dieser großen Familie, in ewigen, verderblichen, oft muthwilligen Kriegen wüthete, wie nachtheilig war es schon, daß fremde Sitten, fremde Sprachen, fremde Manieren und Krankheiten von Deutschlands Edelsten für deutsches Geld, mit einer lächerlichen Verachtung deutscher Sitten und Lebensart, nach Deutschland gebracht wurden? Aber sie können den erzürnten Genius ihres mißhandelten Vaterlandes wieder versöhnen, und ihr guter Genius bestimme sie, daß sie es auch wollen!

Eine schwere Prüfung war über Deutschland verhängt; und der Deutsche, der in dieser jammervollen Zeit nicht fühlen lernte, daß er ein Vaterland hat, der ist nicht werth, eins zu haben. Hat ihn auch kein besseres Gefühl an das Volk erinnert, dem er wenigstens

durch seine Sprache angehört, dann muß die Scham ihm doch die gemeinschaftliche Abkunft ins Gedächtniß gerufen haben.

Die zerstückelte Verfassung des deutschen Staatskörpers war die vorzüglichste Ursache seiner Erniedrigung. Aber in Deutschland geschah, und geschieht noch viel Gutes, das gerade in der zerstückelten Verfassung dieses Landes seine Quelle hat. Der edle Wettkampf der Fürsten, die ihre große Familie leicht übersehen, und das Gute ohne Mühe erkennen, welches zu thun ist, reift jede Verbesserung schnell. Verfolgt, verkannt in einem Lande, eilt der Bürger in wenigen Tagen, oft in weniger als einem Tage, in das Gebiet eines benachbarten Fürsten, und er scheint nur seine Wohnung gewechselt zu haben.

In welchem großen Reiche geschieht verhältnißmäßig so viel Gutes, als in den kleinen Staaten Deutschlands? Viele deutsche Fürsten sind wahre Väter des Vaterlandes; das Volk kennt sie, und die öffentliche Stimme nennt sie, und die Geschichte wird ihr Siegel auf die Stimmen der Völker drücken.

## Neunter Brief.

Alles, was jetzt in der politischen Welt besteht und wird, ist mehr oder weniger das Resultat der französischen Revolution und des überwiegenden Genies eines Mannes, der sie zu beherrschen und zu benutzen wußte. Die Geschichte der neuesten Zeit fängt mit der merkwürdigen Epoche des 18. Brümärs an, und mit ihr begann eine neue Ordnung der Dinge, die sich bis jetzt zum Theil entwickelt hat, aber immer noch mehr entwickelt.

Ich hätte vielleicht schon früher an die Quelle hinaufsteigen sollen, die dem gewaltigen Strome das Daseyn gab, der sie unaufhaltsam über die Welt ergoß, aber es mag noch zu früh seyn, über die Ereignisse der nahen Vergangenheit und der Gegenwart eine Meinung zu haben, oder — sie zu sagen. Die Leidenschaften, die sich durch sie geschmeichelt oder gekränkt fühlen, mögen das nüchterne Urtheil eines partheylosen Beobachters nicht. Indessen will ich einige flüchtige Bemerkungen wagen.

Der 18. Brumäre gab Frankreich, und man darf sagen, dem Schicksale der Welt, eine andere Richtung und Gestalt. Noch war die Stimme der Leidenschaften zu laut, als daß ein allgemeines Urtheil über diesen merkwürdigen Tag entschieden haben könnte, auch kann nur die ganze Regierung des Mannes, der an diesem Tage an die Spitze des mächtigsten Volkes der Welt kam, über ihn entscheiden. War er gerecht? Nie fragte die Weltgeschichte einen großen Menschen, der sein Vaterland rettete, um die Urkunde, die ihm ein Recht dazu gab. Im Augenblicke der Gefahr und Noth ist jeder zum Retter berufen, der Kraft und Muth zu retten hat. Ob N a p o l e o n rettete? Vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart! Nicht nur das Daseyn der Republik, sogar das Daseyn von Frankreich lag im Prozesse, und er mußte durch die Siege von Marengo, Austerlitz, Jena und Friedland, wie durch die Verhandlungen in Lüneville, Amiens, Preßburg und Tilsit entschieden werden.

Ueber den Namen F r e y s t a a t wollen wir nicht streiten. Seit dem Jahre 1793 war in Frankreich keine Freyheit mehr. Dem Namen nach war Rom unter M a r i u s und S y l l a frey, und unter M a r k - A u r e l

und Antonin Sklave. Dem Namen nach war Frankreich unter Robespierre und dem Direktorium frey, und sollte es unter Napolon weniger seyn? —

Ohne Zweifel bleiben uns noch mannichfaltige Wünsche übrig, aber welcher Mensch vermag selbst die Schranken von Zeit und Raum vor sich niederzuwerfen, und die unwandelbaren Gesetze der Natur zu beherrschen? Die Zeit allein reift oft leicht, was die höchste menschliche Kraft im Augenblicke nicht vollenden kann. Wird Napoleon nicht eine Verfassung hinterlassen, die den Talenten einer Reihe von Regenten angemessen ist, die nicht Napoleone seyn werden? Erhält der aufgeklärte Nationalwille jene Unabhängigkeit und jenen Einfluß, ohne die es bey jeder Verfassung keinen Freystaat giebt, dann werden Mißbräuche leicht verbessert, die ohne dieses Hülfsmittel unheilbar sind. Freyheit der Presse und Freyheit des Handels sind die Quellen der Ordnung, der Unabhängigkeit und des Wohlstandes. Jene allein ist eine gute Konstitution werth. Was soll in einem unermeßlichen Reiche, das die Regierung unmöglich in allen seinen Theilen übersehen kann, die Wünsche, Bedürfnisse und Klagen eines Volkes rein und unverfälscht vor den Monarchen und seine Stellvertreter bringen? Durch welches Mittel sollen durch weitschichtige Provinzen auseinander gerissene Bürger sich ihre Ideen, Wünsche und Hoffnungen mittheilen? Wie soll sich ein Gemeingeist bilden? In was soll der Bedrückte und Verfolgte eine Schutzwehr gegen die Willkühr leidenschaftlicher Beamten finden? Nur durch die Freyheit der Presse, durch die Stimme der Publizität, die oft partheyisch, aber selten ganz ungerecht ist. Sie hat ihre Mißbräuche, das ist wahr; aber wollt ihr den Frühling,

der die erstorbene Natur zum neuen Leben ruft, vernichten, weil er auch Fliegenschwärme und Ungezieser ausbrütet?

Die Untersuchung wäre nicht ohne Interesse, was aus Frankreich ohne den merkwürdigen Tag deß 18. Brumärs geworden seyn könnte. Aber leicht wäre es doch nicht, diese große Frage befriedigend aufzulößen. In dem Reihentanze der Zeit um die Welt reichen sich das Größte und Kleinste schwesterlich die Hände, und dieses erzeugt bald jenes und jenes bald dieses. Umsonst versucht der menschliche Scharfsinn mit seinem Probalitätenkalkul die Loose vorauszubestimmen, die das Schicksal dem einzelnen Menschen wie Nationen aus seinem Glücksrade reicht. Es täuscht die Hoffnung eines großen Einsatzes noch öfter, als es den kleinen mit einem unerwarteten Gewinnste erfreut. Hieng nicht die Gegenwart und Zukunft mehr als hundertmal an dem blinden, irrenden Fluge einer Kugel? Entschied nicht über sie die zufällige Stimmung eines Kutschers, der durch eine ungewöhnliche Raschheit die mörderischen Anschläge der Höllenmaschine vereitelte? So groß und so klein, so viel und so wenig ist der Mensch! Der Dolch eines Ravaillacs und Brutus giebt der Lage einer ganzen Welt und der Weltgeschichte eine andere Gestalt, und der Tod eines schwachen, kränklichen Menschen auf dem Throne geißelt Europa mit dem blutigen zwölfjährigen Successionskriege.

Der 18. Brumäre setzte der Revolution Grenzen. Was in ihr seine gewöhnte Bahn verlassen hatte, kehrte auf sie zurück. Das Neue knüpfte sich wieder freundlich an das Alte an, und das Jahrzehend, das sich von der Vergangenheit, wie ein Vulkan von der übrigen wirthbaren Welt, losgerissen hatte, steht nun einsam in der Zeit,

Zeit, wie der ausgebrannte Krater desselben. Nur in der frischen Erinnerung, in der verderblichen, aber oft nothwendigen Zerstörung und in der wohlthätigen Befruchtung lebt diese Epoche noch.

Napoleon hat unendlich viel gethan. Was das Genie, mit dem Blitze der Macht bewaffnet, vollenden kann, hat er vollendet oder wird es vollenden. Was er nicht that, gerne gethan hätte, gerne thäte, und vielleicht thun wird, das liegt nicht leicht in der Gewalt eines Menschen: seinem Zeitalter nämlich Sitten und Religion zu geben; und gerade hier finden wir die Büchse der Pandora, aus der die zahllosen Uebel aufstiegen, welche die Menschheit quälen.

Die häufigen Verbrechen, welche die Gerichtshöfe ermüden, die insolente Willkühr der Macht, und die heuchlerische, kriechende, Demuth der Schwäche, die Hab- und Raubsucht, die kein Gesetz fürchten, weil sie die Gerichtshöfe selbst bestechen, und hundert solche Uebel drohen der gesellschaftlichen Ordnung eine immer wachsende Gefahr, und vielleicht eine nahe Auflößung. Ohne Zweifel ist die Dürftigkeit und das Elend, unter denen ein großer Theil des Volkes seufzt, und der lange zerstörende Krieg eine Quelle der mannichfaltigen Vergehen. Aber die freche Stirne, mit welcher das siegende Verbrechen des Gesetzes spottet, und das gezüchtigte den Ahndungen desselben trotzt; der Hohn, mit welchem der Mächtige den eisernen Fuß auf den Nacken des Schwachen setzt, weisen auf einen Grad von Immoralität hin, dessen Ursache gewiß eine andere ist, als die wir uns gestehen wollen.

Ich glaube sie in dem Mangel an Religion zu finden. Mit Schrecken nur kann man auf den ungläubigen Karakter unseres Zeitalters sehen, der sich, was das Uebel

noch vermehrt, mit dem verworfensten, lächerlichsten Aberglauben gefällig verträgt. Das Resultat der Philosophie des Tages, die Frucht des herrschenden Tones unseres feinen gebildeten Lebens ist ein frostiger, alles auf sein individuelles, irdisches Seyn beziehender Egoism, der den Menschen zum Gott, und die leblose und lebendige Natur zu seinem Altare und zu seinen Opferdienern lügt.

Die Moralität, dieser unbegreifliche, hohe, heilige Genius, der mit einem unsichtbaren Arm aus einem bessern Leben den Menschen in diesem aufrichtet, seine Leidenschaften und Wünsche mit der religiösen Ahndung einer über dem Grabe vergeltenden Zukunft beherrscht, ist vor dem Dämon unserer eigennützigen Klugheit geflohen, welche die Genüsse dieses Lebens zum einzigen Preiße unseres Daseyns macht. Man kann sich es nicht verbergen, wie sehr Mangel an Religion alle moralische Springfedern lähmt. Uebrigens weiß ich nicht, was der Staat oder die Kirche, oder beyde zusammen, an ihre Stelle setzen werden und wollen. Aber sollte die Unschuld und die Tugend diesen Schutzgeist länger entbehren, der dem Verbrechen als Würgengel in den Martern des Gewissens zur Seite geht, dann kann man ohne Entsetzen nicht in die Zukunft sehen.

Zu den Kämpfern für Freyheit geselten sich immer die Kämpfer für Vernunft, sie sind Waffenbrüder. Ohne Aufklärung ist bey polizirten Völkern keine Freyheit möglich. Auf der untersten Stufe des gesellschaftlichen Lebens entbehrt der Mensch leicht alle künstliche Mittel, um frey, gut und glücklich zu seyn. Seine Freyheit ist das Resultat seiner Verhältnisse, in denen seine Unabhängigkeit gegen fremde Angriffe gesichert ist. Seine Freyheit wird selten, und nur vorübergehend bedroht.

seine Tugend selten versucht, und seine Vernunft selten geprüft. Anders verhält es sich mit polizirten Völkern. Unser Leben ist ein ewiger Kampf mit fremder und eigner Willkühr, mit dem Laster und den Irthümern, und die Freyheit, die Tugend und Wahrheit sind Siege über dieselbe, und demnach etwas Erworbenes, Positives.

Es ist schon oft und wahr bemerkt worden, daß gewisse Vertheidiger der Freyheit und der Vernunft, oder wie es andere lieber hören, der Philosophie, durch die Art der Vertheidigung der Sache, die sie in Schutz nahmen, mehr geschadet haben, als selbst die Gegner derselben. Wer es versucht, die Freyheit durch die Mittel des Despotism, die Toleranz mit denen des Fanatism, und die Wahrheit mit bewaffneter Hand auf den Thron zu setzen, ist strafbarer und gefährlicher als die Tyrannen und Bonzen, die er bekämpft; denn er thut alles Böse, das diese thun, und fügt noch das Schlimmere hinzu, daß er es im Namen einer heiligen Sache thut, die er herabwürdigt.

Mit welcher Wuth lagen nicht manche unserer Aufklärer gegen die Vorurtheile und namentlich gegen die Religion im Kriege! ihr Altar war nur für die Göttin der verschleyerten Wahrheit gebaut. Aber sie vergaßen, daß die Wahrheit mehr die Frucht eines edlen Herzens als die eines erleuchteten Kopfes ist; Wahrheit nämlich, die den Menschen in allen seinen Verhältnissen mit den Menschen bestimmt, die ihn als moralisches Wesen über die Geschlechter der Thiere erhebt. Was ist Wahrheit? Uebereinstimmung mit sich selbst. Höher steigt ihr nicht, oder ihr müßtet das wunderbare Gemisch von Hoffen, Meinen, Fürchten, Hassen, Lieben, Glauben und Wissen, durch eure chemische Versuche in allen seinen Bestandtheilen auflösen, und den

Grundstoff, auf den sich alles zurückführen läßt, anschaulich vorzeigen; das wäre dann nichts weniger, als die ganze Form des Menschen zertrümmern, in der und durch die er ist und wirkt.

Gut und wahr soll der Mensch seyn. Aber die Wahrheit ist kein Gegenstand außer ihm. Wir nur können wahr seyn. Was den Menschen aufrichtet und tröstet, was ihn besser macht und glücklicher, das ist in moralischer Hinsicht wahr. Ist nicht Wahrheit die höchste Wahrheit in der Liebe, die den geliebten Gegenstand überlebt? Eure Wahrheit bleibt diesseits des Grabes stehen, sie zeigt euch in dem geliebten Weibe — ein Weib, in dem Vaterlande eine Vereinigung von Menschen, in der nicht einer für alle, wohl aber alle für einen stehen sollen. Eure Wahrheit wirft uns gebeugt und unglücklich auf die Erde nieder, da mein Vorurtheil, meine Täuschung uns gestärkt und selig in die Höhe richtet, und einen Mucius Scävola und Epaminondas schuf.

Unwillig wendet der bessere Mensch seinen Blick von der Armuth der Gegenwart weg, die unter der Mittagssonne der Wahrheit liegt, um ihn auf den Ueberfluß der Vergangenheit und Zukunft zu richten, die der dämmernde Schleyer der Erinnerung und Hoffnung zum Hesperien verherrlicht. Der Mensch sieht im Mittage seines Lebens auf den Morgen und Abend desselben, in der Geschichte auf die Jugend der Völker, auf Griechenland und Rom, und auf eine bessere Zukunft, wie er im Tage nur für den Abend, und vom Abend für den Morgen lebt.

Die nackte Wahrheit führt uns auf der einförmigen Landstraße eines nackten Lebens von der Wiege bis zum Grabe, in dem die Verwesung wohnt. Die Hoffnung,

die Erinnerung, die Träume und Täuschungen eines guten Herzens leiten diese einförmige Landstraße in tausend und tausend Krümmungen beschatteter Gänge eines englischen Gartens ab, dessen Bäume euch Kühlung geben, deren Blüten euch umduften, deren Laubwerk euch die Gruft verbirgt, wo der Fluß des Lebens mit den verrauschenden Wogen aller seiner Riesenpläne und Riesenhoffnungen stockt und verrinnt. Die kalte Wahrheit zeigt euch in dem Tode das scheusliche Gerippe, unter dessen Sense alle Blüten des Lebens fallen und welken; die freundliche Phantasie verschönert ihn zum stillen Jünglinge mit gesenkter Fackel; die Hoffnung verherrlicht ihn zum glänzenden Genius der Unsterblichkeit, welche der unbefridigten, leidenden Seele die engen Fesseln des Erdelebens abnimmt, und sie zu den beweinten Geliebten führt, die vorausgegangen sind.

Wie hätte die göttliche Religion, die himmlische Musik und Dichtkunst diese Allmacht über unser Herz, wären die Ahndungen, mit denen sie es selig fühlen und erheben, nicht Wahrheit, Wahrheit für das Herz? Oder giebt es für den Menschen keine Wahrheit, als was in den künstlich aufgethürmten Pyramiden von Paragraphen und Argumenten liegt, die uns allein fest zu stehen scheinen, weil sie vor dem Hauche eines Vernunftschlusses aufrechts bleiben? Wahrheit, welche nur durch Thatsachen verbürgt werden kann, gewinnt durch Zweifelsucht. Aber der Skeptizism des Herzens führt zur Verzweiflung oder zum frostigen Egoism.

Das Leben des Menschen und seine Bestimmung sind kein Syllogism. Er braucht mehr, als die alles beweisende Wissenschaft. Ich bedaure und fürchte den, der seine Freuden und seine Tugend auf das Spiel eines Schlusses setzt.

Wahr kann nur der Mensch seyn, aber nicht der Gegenstand außer ihm. Alles, was ihn tröstet, aufrichtet, besser und glücklicher macht; ist wahr. Wenn wir Vorurtheile bekämpfen wollen, dann spotten wir der stillen Andacht nicht, und des hoffenden Gebets! Stören wir nie den frohen Morgentraum der jugendlichen Liebe, die den schnell verblühenden Kranz von Rosen sich selbsten pflanzt und blüht! Und wenn wir gegen Vorurtheile zu kämpfen uns berufen fühlen, dann wecken wir lieber den Selbstsüchtigen aus seinem Fiebertraum, den er nur auf mit Menschenblut gedüngten Feldern baut. Wäre der Mensch nur Vernunft, und nichts als Vernunft, dann bestünde sein ganzes Leben aus lauter Momenten von Ideen. Nicht alles, was die Vernunft nur als Wahrheit stempelt, ist allein wahr. Auch die Vorurtheile, denen die Ueberzeugung nicht widerspricht, und die dem Menschen seine Pflichten heiliger und die Last des Lebens leichter machen, müssen dem Menschen theuer seyn, denn deine Wahrheit, die du als Wahrheit achtest, könnte ja auch mir nur Vorurtheil scheinen.

Die Philosophien, sagt Schiller, werden vergehen, aber die Philosophie wird bleiben. Die Religionen, darf man nicht weniger sagen, können vergehen; aber die Religion wird bleiben.

---

# Zehnter Brief.

Was ein bestimmter Karakter, und besonders in unserer karakterlosen Zeit vermag, hat Napoleon der Welt gezeigt. Den festen Blik stets auf das Ziel gerichtet, das er verfolgt, ist er der Schiedsrichter der Angelegenheiten der kultivirten Welt geworden.

Noch ist das große Gebäude, das wir unter seiner mächtigen Hand entstehen sahen, nicht vollendet; aber jeder Kampf, den er führte, jeder Friede, den er schloß, erweiterte oder befestigte seine Grundlagen.

Durch den letzten Krieg erfocht er sich das unbestrittene Schiedsrichteramt über den Kontinent, und in dem Frieden von Tilsit wurden die zerstückelten Kräfte desselben zur einträchtigen Wirksamkeit gegen den Seedespotism Englands gesammelt. Die mannichfaltgen Kriege haben sich endlich in einen Krieg der Erde gegen das Meer aufgelößt. Der Kampf mag hartnäckig seyn, aber der Ausgang desselben scheint nicht ungewiß.

Ein Blick auf die nahe Vergangenheit zeigt uns die wahrscheinliche Gestalt der nahen Zukunft; denn in dem Saamen, den die Vergangenheit und Gegenwart gesäet, liegt die Frucht, welche die Zukunft ärndtet.

Der Friede von Tilsit hat den großen Erwartungen entsprochen, zu welchen die ewig denkwürdigen Ereignisse des achtmonatlichen Kriegs gegen den Norden berechtigten. Rußland erscheint in demselben nicht als eine überwundene Macht; aber Frankreich erhält in ihm alles, was seine glänzenden Siege ihm nur immer versprechen und geben konnten. Was es der That nach durch die Gewalt der Waffen, aber ungewiß und noch bestritten besaß, ward durch die Heiligkeit feyerlicher Verträge in einen rechtmäßigen und unbestrittenen Besitz verwandelt.

die Vortheile, welche ihm der Friede von Tilsit zusichert und sanktionnirt, sind unermeßlich, und ihr großer Umfang kann nur einem oberflächlichen Blicke entgehen, der sie nicht zu übersehen vermag.

Joseph Napoleon ist als König von Neapel anerkannt, und die große und schöne Halbinsel von Italien schließt sich als Bundesstaat an das mächtige Frankreich an, und gehorcht dem Willen seines seltenen Beherrschers nun selbst nach dem Staatsrechte von Europa.

Im Norden von Frankreich erhebt sich das neue Königreich Holland, im erblichen Besitze des kaiserlichen Bruders, Ludwig Napoleon. Gegen Osten von diesem letztern Staate regiert der Großherzog von Berg, ein Anverwandter des Kaiserhauses, und wie die drey königlichen Brüder Napoleons, Großbeamter des Kaiserreichs. Die Länder, welche sich gegen Osten und Norden von Holland und dem Großherzogthum Berg tief in das Herz des ehemaligen deutschen Reichs ausbreiten, ein dankbarer Boden, der fleißige und kriegerische Menschen nährt, bilden ein neues Königreich von Westphalen, das Hieronymus Napoleon beherrscht. Das ganze weitschichtige Reich, dessen einzelne Glieder als Bundesstaaten der rheinischen Konföderation zusammenhängen, ein Land, dessen Bewohner beynahe einst ganz Europa Gesetze und Regenten gaben, steht unter dem Schutze des allmächtigen Kaisers. Und alle diese Anordnungen, welche das Genie eines großen Menschen und die aufgeregte Kraft eines mächtigen Volkes in wenig Jahren, wie durch einen Zauberschlag hervorriefen, Veränderungen, die sonst Jahrhunderte und eine lange Reihe von glücklichen und großen Beherrschern verewigt hätten, und kaum den vierten Theil der Bio-

graphie eines Mannes ausfüllen, sind durch den Frieden von Tilsit sanktionnirt und Gesetze für Europa geworden. Und das wäre unbedeutend? Und die Ausstreichung der preußischen Monarchie aus der Reihe der größern Mächte der Welt, und der über die Engländer ohne Kampf erfochtene Sieg, der ihrem Handel die Häven von ganz Europa verschließen wird, wären Ereignisse ohne große Folgen!

Was über die Türkey oder einige Theile derselben entschieden ist, davon sprechen die bekannt gewordenen Artikel der Verträge von Tilsit nicht. Indessen giebt uns die gewaltsame Entthronung Selims III. und das schwankende oft unpolitische Benehmen des Divans Hoffnung, daß der klassische Boden großer Menschen und großer Werke von einer Regierungsform gereinigt werde, welche das Schicksal als eine Satire auf menschliche Größe und Kultur gerade auf diesem heiligen Boden geduldet zu haben scheint.

Selim III. und seine Rathgeber hatten eingesehen, welche mittelmäßige Rolle die Türkey und der Grosherr selbst unter den übrigen europäischen Mächten spielen würden, wenn sie sich nicht bemüheten, in Europa ein europäischer Staat zu werden. An diesem Unternehmen ist der unglückliche Selim gescheitert. Seine Absichten waren gut und zum Besten seines Landes; aber ihm scheint der starke Karakter und der unbiegsame Wille gefehlt zu haben, die allein das Große und Schwere vollenden. Es hat sich übrigens auch bey dieser Gelegenheit gezeigt, daß die Türkey in ihrer gegenwärtigen Gestalt in Europa ein Ungeheuer ist, das sich entweder selbst zerstört, oder seine Umgestaltung von einem fremden kräftigen Geiste erhalten muß.

Man kann sich der Bemerkung nicht enthalten, wie viel Menschenblut vergossen worden, welchem furchtbaren Menschenelend man hätte begegnen können, wenn die Kabinette der nordischen Mächte nicht von der unseligen Täuschung, von dem unglücklichen Wahne verblendet gewesen wären, gegen den siegenden Genius Napoleons kämpfen zu können und zu müssen.

Kaum waren neun Monate verflossen, daß dieser Krieg sich entzündet, und Preußen mit Rußland im Bunde dem Schicksale von Europa eine andere Gestalt zu geben versprochen hatte, und — Preußen hörte auf zu seyn, und Rußland empfieng von der Hand des Siegers den Frieden! Diese kurze aber gehaltreiche Periode bietet den Mächten von Europa und dem denkenden Staatsmanne ein weites fruchtbares Feld zu großen Betrachtungen dar.

Bey dem letzten Kampfe zwischen Frankreich und Rußland drängte sich einem oft der Gedanke auf: Welches wäre das Schicksal des südlichen Europas gewesen, wenn der rauhe Norden noch einmal, wie im fünften Jahrhundert, mit roher Faust die zarten mittägigen Blüthen und Früchte unsrer Kultur, unsrer Humanität, und unsrer freundlichen geselligen Wohlhabenheit, an denen Jahrhunderte pflanzten, zerdrückt hätte! Mit Eifersucht sah immer der ärmere Bewohner der kalten Eisländer auf den schönen Reichthum, den ein freundlicher Himmel mit Wohlgefallen über den weichen und üppigen Süden ausstreut. Der letzte fürchterliche Kampf konnte noch einmal eine nordische Völkerwanderung hervorbringen, hätte nicht Napoleons Genie und Alexanders Menschlichkeit den Frieden herbeygeführt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art, wie sich die letzte Koalition nach dem Muster aller früheren Koalitionen gegen Frankreich benahm! Jeder Tag gab neue Proben von dem Geiste, der den neuen Bund gegen Napoleon beseelte. Während dem der König von Schweden, aus schwer zu errathenden Gründen durch einen partiellen Waffenstillstand isolirt, der Einnahme von Danzig und der Schlacht von Friedland ohne Theilnahme zugesehen hatte, nahm er aus Gründen, die noch schwerer zu errathen sind, wieder feindselige Gesinnungen in einem Augenblicke an, wo alle umgestaltete Verhältnisse einen nahen Frieden nicht nur ankündigten, sondern auch geboten. Warum hatte Schweden einen müßigen Waffenstillstand abgeschlossen, da es noch möglich gewesen wäre, seinem Feinde zu schaden? Und warum brach es ihn, da die veränderten Umstände den Feind in die Lage setzten, ihm ohne Gefahr schaden zu können? Nachdem diese Macht durch ihren vorübergehenden Abfall von der Koalition sich allen Gliedern derselben verdächtig gemacht hatte, wollte sie wieder zu derselben zurückkehren, da Schweden der Koalition, und die Koalition Schweden nichts mehr nützen konnte.

Es war eine Zeit, auch der oberflächliche Beobachter kannte und kennt sie, wo die französischen Armeen die Ufer der Weichsel noch nicht in unübersteigliche Bollwerke umgeschaffen hatten; wo Menschen und Pferde durch Mangel an Lebensmitteln litten, wo die ungünstige Witterung und die verdorbenen Wege die leichte Beweglichkeit des französischen Heeres lähmten; wo feindliche Vestungen in seinem Rücken und auf seinen Flanken jeden Versuch gegen dasselbe erleichtern und begünstigen konnten, und in dem Falle eines Unglücks den Streifkorps zum Zufluchtsorte dienten. Zu dieser Zeit hätte

eine Landung von Engländern, Schweden, Preußen und Russen im Rücken der französischen Armee ihr nachtheilig werden können. Bald hörten alle diese günstigen Verhältnisse für die Koalition auf, oder veränderten sich vielmehr in ungünstige für sie, und da erst dachten sie an eine Landung! Das war, wie ein französisches Sprichwort sagt, Senft nach der Mahlzeit.

Nicht der eine oder andere günstige oder gutüberdachte und gutgeleitete Vorfall entscheidet in dem Gange der Weltangelegenheiten, sondern der Geist, der über das Ganze waltet, die einzelnen Theile zur harmonischen Einheit ordnet, Mittel und Zweck gegen einander abwägt, und jene diesem geschickt zu dienen zwingt. Gaeta hat sich gut gehalten, konnte aber übrigens als gute Parthie einem schlechten Ganzen so wenig aufhelfen, als der Muth des Generals Blücher in Lübeck, und die Talente des Grafen von Kalkreuth in Danzig, dem ungestalteren Operationsplane gegen Frankreich. Wäre auch Michelson gegen die Türkey glücklicher gewesen, konnte er mit aller menschlichen Weisheit und mit allem Heldenmuthe so viel Ehre und Glück erringen, als die Engländer vor Konstantinopel, im Dienste der nämlichen Sache, durch ihre Unentschlossenheit und Feigheit, und vielleicht mehr noch durch ihre Treulosigkeit, Schande und Unglück auf sie gehäuft haben? Alle Koalitionen, die nicht von einem ausgezeichnet hervorragenden Menschen geleitet werden, haben den Nachtheil, welcher mit jeder Theilung der ausübenden Gewalt verbunden ist: es fehlt ihnen an Einheit in der Entwerfung und Ausführung der Maaßregeln. Statt daß die verschiedenen Theile zu einem einstimmigen Ganzen zusammen wirken, bekämpfen sie sich aus Eifersucht, oder stehen sich aus Mangel eines festen Plans einander selbst im Wege.

Man kann nicht oft genug auf die Untersuchung zurückkommen, wie Frankreich auf diese hohe Stufe von Größe gelangte. Die Revolution hatte alle Kräfte geweckt, und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. So kamen an die Spitze der Armeen Helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spitze eines großen Volkes der größte Mensch aus seiner Mitte. Welche unendliche Kräfte schlafen im Schooße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Während dem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pflug, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht gleich zu dem einfachen und sichern Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch seyn mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel ihre Kräfte zu vertausendfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adeliche nur ziehen soll? Es war oft gesagt worden: die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente; sie braucht frische Kraft und That. War es vielleicht ehrenvoller, Bande von Räubern und Mordbrennern auf die Küsten zu werfen, um die wehrlosen Hütten zu plündern, und die friedlichen Felder zu verwüsten, als sich mit dem bürgerlichen Verdienste zu verbrüdern?

Jetzt bleibt nur noch ein Krieg in Europa zu führen übrig — der Krieg gegen England; eine Macht, die alle

Kriege seit der Revolution anstiftete und nährte, aber in keinem viel mehr aufs Spiel setzte, als die Ehre ihrer Regierung und einige Geldsummen, mit denen sie den Krieg in Europa bezahlte, um sie mit wuchernden Prozenten durch ihren Alleinhandel von diesem Weltheile wieder zu erhalten.

Ohne eben ein Feind der Britten zu seyn, muß ihre eben so abscheuliche als feige Politik auch die gutmüthigste Seele mit Unwillen erfüllen. Der Unverschämtheit, mit welcher sie bis jetzt die Mächte des festen Landes zum Besten hatten, die schwach genug waren, ihnen Menschenblut für Geld zu verkaufen, kömmt nur die eiserne Stirne gleich, mit der sie sich zu dieser Unverschämtheit bekennen. Ihre eigenen Blätter sagten, sagten es im Namen der Regierung: „Ist es an unsrer „Nation, es übel zu nehmen, daß unser Kabinet nicht „das englische Blut verspritzt, um in Kriegen und Streitigkeiten aufzutreten, die unsere Interessen, unsern „Handel und unsre Existenz nicht unmittelbar berühren? „Der Beweis, daß das von England bis jetzt befolgte „System weise und gut ist, liegt darin, daß es alle „Erschütterungen in Europa mit wenig Unkosten benutzte; „daß es gedeiht, während dem sich alle Völker des Kontinents erschöpfen; daß es sich auf eine glorreiche Art „aufrecht erhält, während dem die andern Mächte, eine „nach der andern unterliegen; daß es Eroberungen „macht, während dem diese ihre Staaten verlieren. „Man sollte sagen, die Gewitter, welche auf dem Kontinente stürmen, lößten sich für Großbrittannien nur in „einen wohlthätigen Regen auf, der befruchtend seinen „Boden tränkt.“ Das war die Sprache der englischen Blätter mitten im Kriege, im Angesichte der Welt, im Angesichte ihrer Alliirten!

Unser Unwille trifft übrigens England weniger, als diejenigen Mächte, die sich von ihm mißbrauchen ließen. Es hat nie ein Geheimniß aus seinen Grundsätzen und Absichten gemacht. Da es die Koalition, der es mit lügnerischen Versprechungen geschmeichelt hatte, aufgelößt sah, und die Kontinentalmächte, zum Theil durch seine Schuld, gezwungen waren, den letzten Frieden mit Napoleon zu unterzeichnen, landete es, seiner Flibustierpolitik getreu, bey Kopenhagen, steckte die Stadt einer bis jetzt befreundeten, achtungswürdigen Macht in Brand, raubte ihre Flotte, und führte sie nach den brittischen Häven ab. Indessen war das Betragen Englands, obgleich fluchwürdig und schändlich, doch immer konsequent. Was hat das Interesse dieser Insulaner mit dem der Mächte des festen Landes gemein? Diese waren nur Englands Werkzeuge, Mittel zu seinen Zwecken, aber nie selbst Zweck. Es hatte es ihnen ja oft genug gesagt und gezeigt! Legten diese, im Kampfe gegen Frankreich erschöpft, die Waffen nieder, um sich von dem Verluste an Land, Menschen, Geld und Ehre zu erholen, dann entschädigte es sich für den Schaden, den seine Alliirten erlitten, mit irgend einer reichen Besitzung, die es im Nothfalle sogar seinen eigenen Alliirten abnahm. So war es zu dem Besitze von Malta, Egypten, Sizilien und Seeland gelangt. So hatte es von dem Ausbruche des Krieges an, immer theoretisch bewiesen und praktisch bestätigt, daß es nichts wolle, als die Aufrechthaltung seines Alleinhandels und seiner Alleinherrschaft zur See.





# A n z e i g e

d i e

# Miscellen für die neueste Weltkunde

b e t r e f f e n d.

---

Die allgemein günstige Aufnahme dieser Zeitschrift für gebildete Stände spricht für den innern Werth derselben, und überhebt uns jeder weitern Empfehlung. Auch für's nächste Jahr 1808 wird Herr Oberforst- und Bergrath Z s c h o k k e die Herausgabe derselben übernehmen, und dem angenommenen Plane getreu, vorzüglich politische Darstellungen, Bezeichnung der öffentlichen Meinung, biographische Skizzen berühmter Feldherren, Staatsmänner und ausgezeichneter Personen, Beyträge zur Kulturgeschichte der Nationen, Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in fernen Gegenden, kurze Reisebeschreibungen, Nachrichten von interessanten Erscheinungen in der Handelswelt, Erfahrungen in der Naturgeschichte und Naturlehre, die bedeutendsten Erfindungen verschiedener Art, u. s. w. aufnehmen.

Es erscheinen wie bisher, im Verlage endesunterzeichneter Buchhandlung wöchentlich zwey Stücke, zuweilen mit Beylagen und Intelligenzblättern begleitet; vierteljährig wird ein sauber gearbeiteter Kupferstich dazu geliefert.

Man abonnirt sich bey allen resp. Postämtern und Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz mit 16 Schw. Kr. oder 10 fl. 30 kr. rheinisch, oder 6 Rthlr. sächsisch, für den ganzen Jahrgang, und bittet die resp. Abonnenten, sich immer an das ihnen zunächst gelegene Postamt oder Buchhandlung zu wenden.

Aarau, im November 1807.

H. R. S a u e r l ä n d e r,
Buchhändler u. Buchdrucker.





